Heute auf Seite 3: Nicht nur in Italien scheint die Sonne

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 45

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 5. November 1977

C 5524 C

Die Wahrheit ist stärker

„Transfer" der Ostdeutschen war eine jeglicher Humanität spottende Massenaustreibung

Ist die historische Wahrheit nicht mehr gefragt? Diese Frage stellen heißt sie bejahen, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchen sprachlichen Manipulationen in unseren Geschichtsbüchern das Schicksal der Vertreibungsopfer aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten kaschiert und vernebelt werden soll. Wir sprechen damit vor allem die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen an, und auch die Behandlung der Sudetenfrage in den entsprechenden Lehrbüchern.

Der Verdacht liegt nahe, daß dabei nicht die Resultate der historischen Forschung ihren Niederschlag gefunden haben, und diese allein haben ja den Geschichtsunterricht zu bestimmen. Vielmehr scheinen die deutschen Verhandlungspartner allzu sehr auf die politische Situation der anderen Seite Rücksicht genommen zu haben. Dies war wohl immer dort der Fall, wo man ein schlechtes Gewissen der Polen vermuten konnte. Das in mancherlei Hinsicht bestürzende Ergebnis fand sich dann in den Empfehlungen für die Schulbuch-Gestaltung, die von der Bundesregierung nun mit allen möglichen Finten durchgepaukt werden soll. Im Hintergrund steht dabei das am 11. Juni 1976 unterzeichnete deutsch-polnische Kulturabkommen.

Schauen wir uns einmal einige Beispiele dieser „Geschichtsverdrehungen" an, die künftig in den Lehrstoff unserer Schulen einfließen sollen. So kommt die gemischte Kommission zum Schluß, daß die mit einmaliger Brutalität vollzogene Vertreibung der Ostdeutschen lediglich ein „Transfer" der Bevölkerung gewesen sei. Diese Bezeichnung wird als „angemessen" bezeichnet, da die Bewohner Ostdeutschlands zwischen 1945 und 1947 im Rahmen eines interalliierten Transferabkommens umgesiedelt worden seien. Damit werden wohl die Protokolle der Potsdamer Konferenz gemeint sein, die tagte, als die weitab von jeglicher Humanität befindliche Massenvertreibung der Ostdeutschen bereits vollendet war.

Die hemmungslose Jagd auf unsere Landsleute, freigegeben nach den Haßtiraden Ilja Ehrenburgs und anderer Genossen, war also schlicht ein „Transfer". Daß ihm rund 400 000 Deutsche zum Opfer fielen, soll im Namen der „historischen Wahrheit" in den Schulbüchern künftighin ebenso verschwiegen werden, wie der mutige Einsatz der kläglichen Restbestände unserer Marine, die damals dafür sorgte, daß zwei Millionen Menschen auf dem Seeweg evakuiert wurden und dadurch das Blutbad im Osten nicht noch größer wurde. Soll diese große historische Tragödie künftighin tatsächlich unterschlagen werden?

Und wie steht es mit den verschwommenen Formulierungen, mit denen die Schulbuchkommission die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze für die deutschen Schulbücher kurzerhand festschreiben will, obwohl diese Frage völkerrechtlich nach wie vor offensteht? Auch die Einwirkung der Sowjetunion auf das deutsch-polnische Verhältnis zwischen 1939 und 1945 wird glatt verschwiegen. Dabei kann doch nicht verkannt werden, daß einzig und allein der deutsch-sowjetische Pakt vom August 1939 entscheidend war für die Zerstückelung von Polen. Und schließlich war diese Teilung Polens im Hitler-Stalin-Pakt unter entscheidender Mitwirkung der Sowjetunion der Hauptgrund für die Vertreibung der Deutschen aus unseren Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße. Jenen Landstrichen also, mit denen man Polen 1945 für sein an die UdSSR verlorenes Gebiet entschädigt hat. Als logische Folge dieser geschichtlichen Unterschlagung in den Schulbuchempfehlungen vermißt man dann im Abschnitt „territoriale Veränderungen" auch jeglichen Hinweis darauf, daß 170 000 Quadratkilometer polnischen Territoriums von den Russen kassiert wurden.

Auch die Behandlung des Sudetenproblems erscheint in vielen Lehrbüchern in diffusem Licht. Bei der Schilderung der Sudetenfrage folgt man dabei oftmals dem vorgegebenen Klischee, das die Jahre 1918/19 und 1938 überwiegend nur von einer Seite betrachtet. Immer mehr Geschichtsbücher scheuen sich, dabei auf die Vertreibung mit ihren unmenschlichen Folgen einzugehen. Dabei ist die Einzigartigkeit dieser Menschenaustreibung doch ein Faktum von allgemeinem historischem Interesse, das weit über die deutsch-tschechische Geschichte hinausreicht. Das gleiche gilt doch wohl auch für die politisch immer noch umstrittene Gültigkeit des Münchner Abkommens.

Wir sind weit davon entfernt, einem übertriebenen Föderalismus das Wort zu reden. Im Fall der genannten Schulbuchempfehlungen können wir aber heilfroh und glücklich sein, daß in unserer Bundesrepublik die Prüfung und Zulassung von Schulbüchern ausschließlich Ländersache ist. Und da scheint man, zumindest in einigen Bundesländern, fest entschlossen zu sein, jene unglücklichen Empfehlungen nicht abzusegnen, sondern auf der Forderung nach geschichtlicher Wahrheit zu beharren.

Georg Steigner



Pjotr Abrassimow, Botschafter der Sowjetunion bei der Regierung der „DDR", gilt als geschickter Verhandlungspartner, der bei aller Geschmeidigkeit die Interessen der UdSSR durchzusetzen versteht. Auf unserem Foto überbringt Abrassimow „brüderliche Grüße des Sowjetvolkes" für die Statthalter in Ost-Berlin AP-Foto

Lehrmeister des Westens?

Abrassimow lehrte die Westbotschafter „DDR" schreiben

Der sowjetische Botschafter in Ost-Berlin, Pjotr Abrassimow, rühmt sich, Lehrmeister der drei westlichen Botschafter in Bonn beim Lernen des Wortes „DDR" gewesen zu sein. In einem Beitrag in der neuesten Ausgabe der Ost-Berliner Zeitschrift „Deutsche Außenpolitik" teilt der Sowjetbotschafter erstmals Einzelheiten aus den Viermächteverhandlungen 1970/71 über das Berlin-Abkommen aus eigener Sicht mit.

Die Verhandlungen mit den Botschaftern der USA, Großbritanniens und Frankreichs über „Westberlin", wie Abrassimow stets schreibt, seien eine „langwierige und komplizierte Angelegenheit" gewesen. Es habe in anderthalb Jahren 33 offizielle Beratungen, die „zäh und aufreibend" gewesen seien, und eine noch größere Zahl „nicht weniger zähe inoffizielle Begegnungen" gegeben.

Für „prinzipielle Meinungsverschiedenheiten", die „nicht nur über einzelne Bestimmungen und Wörter des Dokumentes, sondern auch selbst über Kommata und Punkte" entstanden seien, nennt Abrassimow drei Beispiele, bei denen es sowjetischer Hartnäckigkeit gelang, den Standpunkt Moskaus terminologisch durchzusetzen.

Abrassimow: „So manches Mal mußte ich die Beratungen einfach aus dem Grunde unterbrechen, weil es den westlichen Botschaftern am Anfang einfach nicht gelang, die korrekte Bezeichnung meiner Funktion zu gebrauchen: „Botschafter der UdSSR in der ‚DDR'."

Das Beharren Abrassimows auf dieser Amtsbezeichnung bedeutete, daß Moskau die Verhandlungen nicht in Wahrnehmung der im Potsdamer Abkommen vereinbarten alliierten Verantwortung für „Deutschland als Ganzes", also auch für Groß-Berlin, führen wollte. Die Westmächte berufen sich dagegen auf diese Verantwortung.

Dem sowjetischen Ziel, auch bei diesen Verhandlungen eine Anerkennung der „DDR" voranzutreiben, diente auch dieser Abrassimowsche Sprachunterricht: „Ein halbes Jahr war nötig, um die Verhandlungspartner das Wort „DDR" nur aussprechen zu lehren, und danach nicht weniger Zeit, um es auch korrekt zu schreiben". Der Text des Berlin-Abkommens enthält dann auch die Bezeichnung „Deutsche Demokratische Republik" in den Vertragssprachen.

Vor Tische las man's anders

Ein Wort zur EKD-Erklärung

VON ALEXANDER EVERTZ

Theodor Fontane hat einmal gesagt, wenn ein Mensch gar nichts von sich hielte, dann wäre es auch nichts mit ihm. In diesem Satz steckt ohne Zweifel ein Stück Wahrheit. So gewiß wir vor Gott alle miteinander arme Sünder sind und vor ihm nicht bestehen können, so kann doch niemand in dieser irdischen Welt ein tüchtiges Leben führen ohne ein gewisses Selbstbewußtsein.

Was aber für den einzelnen gilt, das gilt auch für ein ganzes Volk. Ein Volk muß seiner selbst bewußt sein können. Es muß etwas auf sich halten.

Die grauenhaften Geschehnisse der Hitlerzeit schienen unserem deutschen Volk das Rückgrat gebrochen zu haben. Es sah so aus, als müßten wir uns für alle Zeit schämen, Deutsche zu sein. Die vaterländische Einstellung, wie sie in allen Ländern der Erde selbstverständlich ist, war bei uns suspekt geworden.

Aber nun erleben wir, daß sich durch die terroristische Bedrohung unseres staatlichen Gemeinwesens etwas zu ändern beginnt. Wir empfinden wieder, daß wir zusammengehören. Es erwacht wieder ein nationales Selbstbewußtsein. Eine junge Frau, die gerade im Ausland war, als die Bluttat und die Entführung in Köln geschahen, sagte mir, sie habe plötzlich das Gefühl gehabt, sie gehöre zu ihrem Volk. Unter der Bedrohung entdecken Deutsche wieder ihr Vaterland und rücken enger zusammen.

Auch der Sieg der Bundesgrenzschutzleute in Mogadischu wirkt sich als ein nationaler Anstoß aus. Junge Deutsche haben ihr Leben eingesetzt, um das Leben anderer gefährdeter Menschen zu retten. Mut, Tapferkeit, Einsatzbereitschaft, nationales Zusammengehörigkeitsgefühl, auch Wehrhaftigkeit, das alles ist nicht überholt und abgetan, sondern auch heute und in Zukunft notwendig. Das ist die Lektion, die uns in dieser Zeit erteilt wird.

Auch der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich am 16. September 1977 in einer Erklärung geäußert. Darin wird ein klares Ja zum Staat ausgesprochen. Nur ein starker Staat, so heißt es weiter, könne liberal sein. Stark aber sei der Staat durch die gemeinsamen Überzeugungen und Wertvorstellungen seiner Bürger. Leider sei das Verhältnis vieler Bürger zum Staat gestört. Eine neue geistige und moralische Orientierung sei nötig. Auch die Kirche habe manches versäumt.

Wir nehmen diese Erklärung mit Zustimmung, aber auch mit nicht geringer Verwunderung zur Kenntnis. Man möchte mit einem Satz aus Schillers Wallenstein sagen „Vor Tische las man's anders".

Die Evangelische Notgemeinschaft hat seit vielen Jahren davor gewarnt, den Verantwortungsraum von Volk und Staat, in den Gott uns hineingestellt hat, zu ignorieren oder gar verächtlich abzuschreiben. Wir sind deswegen als reaktionär, nationalistisch oder extremistisch geschmäht worden. Vor allem ich selber geriet unter starken Beschuß.

Viele evangelische Christen leiden seit Jahren darunter, daß Vertreter unserer Kirche sich an der Zerstörung notwendiger Wertvorstellungen beteiligen und dadurch mithelfen, daß das Verhältnis der Bürger zum Staat geschwächt wird. Man könnte in nicht geringer Anzahl Rosse und Reiter nennen.

Auch im kirchlichen Raum ist unser Staat, der in der Erklärung des Rates der EKD bejaht wird, verlästert worden. Es wurde und wird das Zerrbild eines Unterdrückungs- und Ausbeuterstaates an die Wand gemalt. Man hat uns eine „Theologie der Revolution" beschert. Man fordert „Systemveränderung" und liebäugelt mit dem Umsturz. Tradition und Autorität werden grundsätzlich verneint.

Altbischof Scharf sagt seit Jahren in seinen Vorträgen, die Gefahr käme vom Konservativismus. Für die Mitglieder der Baader-Meinhof-Bande fand er freundliche

Worte. Ein Christ darf nach seiner Meinung nicht von Bande reden. Professor Gollwitzer sieht in unserem Gemeinwesen einen kapitalistischen Staat. Er sagt: „Die Menschheit kann sich den Kapitalismus nicht mehr leisten, sie stirbt an ihm, deshalb ist es ein Kampf auf Leben und Tod." Pfarrer Albertz ist der Auffassung, unsere militärische Rüstung, gewisse Polizeieinsätze und die elenden Folgen des Radikalenerlasses seien daran schuld, daß es Terroristen unter uns gibt. 28 Tübinger Theologiestudenten schickten ihrem ehemaligen Kommilitonen, dem mutmaßlichen Buback-Attentäter Günter Sonnenberg einen Brief samt Rosenstrauß. Die angehenden Seelsorger versicherten dem Gewalttäter, daß „wir in der Fachschaft Theologie in der politischen Auseinandersetzung mit den Kräften stehen, mit denen auch Du zu tun hast". So arbeiten Theologen daran, die Sympathie des Bürgers zu unserem Staat zu zerstören.

Es ist zu befürchten, daß im Augenblick mancher schweigt, weil ihm der Schrecken in die Knochen gefahren ist, daß er aber bald in der alten bedenklichen Weise weiterredet. Nach Tische liest man dann wieder dasselbe wie vorher.

Die Evangelische Notgemeinschaft wird weiter darauf drängen, daß das Verhältnis der Kirche zu Volk und Staat von Bibel und Bekenntnis her in Ordnung gebracht wird. Wir brauchen eine gründliche Neubesinnung. Dabei kann nicht irgendeine fremde Ideologie, sondern allein die Heilige Schrift der rechte Maßstab sein.

Eins steht fest: Nicht nur der Staat, auch unsere evangelische Kirche ist jetzt auf dem Prüfstand.

Kardinal Höffner warnt

In seinem Hirtenwort zum Buchsonntag 1977, der in diesem Jahr auf den 6. November fällt, weist der Erzbischof von Köln, Kardinal Joseph Höffner, auf die vielen katholischen öffentlichen Büchereien hin, die ihren Dienst so verstehen, daß sie Bücher bereithalten, die humanen und christlichen Werten verpflichtet sind. Manche Vorgänge in der Bundesrepublik zeigten geistige Entwicklungen, die erschrecken: „Den Einbruch von zerstörerischen Ideologien, den Verlust von Grundüberzeugungen ... sowie das Fehlen verbindlicher Grundhaltungen in unserer Gesellschaft." Selbst in Kinderbilderbüchern seien heute schon Ideologien versteckt, schreibt der Kardinal. Daher solle der Buchsonntag Anlaß sein, über die Wahl der Lektüre für sich selbst und die Familie nachzudenken.

Belgrad:

Appell ohne nachhaltiges Echo

Beobachtungen am Rande der Nachfolgekonferenz — Von Dr. Siegfried Löffler

Sie heißt „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" und soll langfristig dazu beitragen, daß alle Europäer sicherer, frei von Angst leben können. Bei dem Wort „Sicherheit" denken die Europäer seit Wochen nicht mehr in erster Linie an die Sicherheit vor einem militärischen Überfall der anderen Seite, sie denken konkret daran, sicher zu sein vor Terroristen, vor Geiselnahme.

Es bedurfte erst der dramatischen Ereignisse in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober in Mogadischu, die in dem von der Außenwelt — und manchmal wohl auch von den aktuellen Problemen der elementaren Sicherheit — abgeschirmten Konferenzgebäude tagenden Diplomaten bei der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad aufzurütteln. Nachdem der Bonner Delegationsleiter, Botschafter Per Fischer, unter Hinweis auf die Flugzeugentführung und Geiselbefreiung die eine Woche vorher ohne nennenswertes Echo gebliebenen Forderung wiederholte, daß sich die internationale Gesellschaft gegen weitere Herausforderungen durch Terroristen entschlossen zur Wehr setzen müsse und hier auch die KSZE-Teilnehmerstaaten wirkungsvoller zusammenarbeiten sollten, bekam er endlich deutliche Zustimmung von allen Richtungen. Die Sprecher Belgiens, Großbritanniens und der USA von der westlichen Seite, der Delegationsleiter Ungarns im Namen der östlichen Staaten und der österreichische Botschafter stellvertretend für die Neutralen verurteilten übereinstimmend jede Form des Terrorismus als ein großes Übel für die internationale Gesellschaft. Die Sprecher Österreichs und der USA sprachen in diesem Moment für alle 35 Teilnehmerstaaten, als sie die Notwendigkeit gemeinsamer Aktionen gegen den internationalen Terrorismus unterstrichen.

Waren diese spontanen Sympathiekundgebungen gegenüber dem Sprecher der Bundesrepublik nur ein „Strohfeuer" oder waren sie wirklich der Anfang für eine gemeinsame Aktion der KSZE-Folgekonferenz, parallel zu den Bemühungen in der UNO, wo der vor einem Jahr auf die Initiative der Bundesrepublik eingesetzte Ausschuß noch immer nicht zu einem Ergebnis kam? Die Befürchtung hat sich leider bestätigt, daß man in Belgrad nach den erfreulichen Erklärungen bald wieder zum Konferenzalltag überging, daß man bald wieder betonte, daß die KSZE nicht der richtige Ort sei und das Thema den Rahmen des Auftrags sprenge, der durch die Helsinkier Schlußempfehlungen gezogen sei.

Wenn man wollte, könnte man sehr wohl aus der im 6. Prinzip des ersten Hauptkapitels der KSZE enthaltenen Verpflichtung, sich „der direkten oder indirekten Unterstützung terroristischer Tätigkeiten" zu enthalten, eine Verpflichtung aller KSZE-Teilnehmerstaaten zu gemeinsamen Maßnahmen gegen den Terrorismus herleiten. Schließlich ist der Terrorismus längst nicht mehr auf einen Staat beschränkt, hat er internationales Ausmaß angenommen. Die Terroristen warten nicht, bis auf einer Konferenz die Kompetenzen geklärt sind, die Regierungen Weisungen erteilt haben. Sie handeln — ungefragt und von keinem beauftragt — schneller!

Konferenzen haben dagegen ihr Eigenleben und sind von Natur aus schwerfällig. Das gilt auch für die KSZE. Man muß deshalb leider befürchten, daß die spontanen Reaktionen auf den Bonner Appell auch in Belgrad nicht zu konkreten Beschlüssen führen werden. Obwohl sie gerade hier dringender denn je gebraucht werden und die besorgten Europäer von der Sicherheitskonferenz nicht nur äußere, sondern vor allem auch innere Sicherheit erwarten!



Vorher — Nachher

Zeichnung aus „Die Welt"

Sowjetunion:

Datschen und Villen täuschen

Nur 28 Prozent der Sowjetbürger können Urlaub machen

Die Datschen und feudalen Villen der Sowjetprominenz bei Moskau und auf der Krim können nicht darüber hinwegtäuschen, daß es der einfache Sowjetbürger schwer hat, Urlaub zu machen. Auch an der Schwelle zum siebenten Jahrzehnt ihres Bestehens ist die Sowjetunion ein touristisches Entwicklungsland. Nur rund 28 Prozent der schwerarbeitenden Sowjetbürger können sich erholsame Unlaubstage gönnen.

Wie aus Angaben des Moskauer „Allunions-Forschungslaboratorium für Tourismus und Exkursionen" hervorgeht, haben 1975 rund 74 Millionen Sowjetbürger von rund 260 Millionen eine Urlaubsreise gemacht. Im gleichen Jahr fuhren nach Ermittlungen des „Studienkreises für Tourismus" in Starnberg rund 33 Millionen westdeutsche Bundesbürger in Urlaub. Das sind rund 52,8 Prozent der Bundesbevölkerung.

Die überwiegende Mehrheit der sowjetischen Urlauber (70 Prozent) kann sich nur deshalb erholen, weil sie bei Verwandten ein Bett findet oder sich für teures Geld eine Schlafstelle bei privaten Vermietern besorgt. Denn nur 30 Prozent kommen in den Genuß der Zuteilung eines Bettes in einem der staatlichen Erholungsheime oder betriebseigenen Urlaubszentren.

Die Moskauer Untersuchung beziffert die Anzahl von Betten in den Urlaubseinrichtungen mit 1,8 Millionen. Das bedeutet, daß ein Bett für 144 Sowjetbürger zur Verfügung steht. Der Bundesbürger dagegen hat in den Hotels, Gaststätten und Privatpensionen ebenfalls rund 1,8 Millionen Betten zur Verfügung, also ein Bett für 34 Interessenten.

Das Moskauer Institut hat berechnet, daß die Bettenzahl mindestens verfünffacht werden muß, damit im Jahre 2000 jeder erwachsene Bürger der Sowjetunion einmal alle zwei Jahre Urlaub in einem der staatlichen Heime machen kann.

Eine Urlaubsreise in das Ausland ist dem Sowjetbürger praktisch verschlossen, wenn er nicht zu der Gruppe politisch besonders zuverlässiger Kommunisten gehört. Tatsächlich sind 1975 nur rund zwei Millionen Sowjetbürger ins Ausland gereist, davon 60 Prozent in die sozialistischen Staaten.

Dem Bundesbürger steht nicht nur die Welt offen, sondern er macht davon auch regen Gebrauch. 1975 wählten rund 51 Prozent der Urlauber ferne Ziele.

Blockfreie:

Jugoslawien ist erleichtert

Völlige Unkenntnis bestimmte Carters Äußerungen

Belgrad — Dem Besuch, den US-Verteidigungsminister Harold Brown Jugoslawien abstattete, wird in Belgrad hohe politische Bedeutung beigemessen. Diese Bedeutung stellt man noch über die Zusage, Jugoslawien 1978 für 1,25 Millionen US-Dollar amerikanische Waffen zu liefern, gegenüber Lieferungen in Höhe von 276 000 Dollar.

Das Interesse, welches Brown gegenüber seinem Belgrader Kollegen General Nikola Ljubicic an der jugoslawischen Verteidigungsplanung bekundete, wird — zusammen mit der demonstrativen Erhöhung der Waffenlieferungen — als eine Art Wiedergutmachung empfunden: Der heutige US-Präsident Jimmy Carter hatte während des Wahlkampfes im Oktober 1976 erklärt, daß er als Präsident keinen Krieg auslösen würde, falls die Sowjetunion militärisch in Jugoslawien eingreifen sollte. Carter brachte damit indirekt zum Ausdruck, er betrachte die Jugoslawische Föderation als sowjetisches Interessengebiet. — Diese Haltung hatte in Belgrad größte Empörung und Beunruhigung ausgelöst. Sie war geradezu als Aufforderung an Moskau empfunden worden, sich durch militärische Einverleibung Jugoslawiens die heiß ersehnten Mittelmeerbasen zu verschaffen. Eine so sinnlose Haltung eines hohen US-Politikers konnten sich die Jugoslawen einfach nicht erklären.

Inzwischen hat man auch in Belgrad eingesehen, daß offenbar völlige Unkenntnis der europäischen Verhältnisse die Erklärungen Carters diktierte. Die jüngsten Handlungen Washingtons sollen deutlich machen, daß Jugoslawien sehr wohl mit amerikanischer Unterstützung rechnen könnte, falls Moskau eine Militäraktion gegen den Adria-Staat unternehmen sollte.

UNO:

Botschafter Young unter Beschuß

Schwere Vorwürfe gegen den Vertreter der USA

Ständig war es Andrew Young, amerikanischer Botschafter bei den Vereinten Nationen und erklärter Gegner der Apartheidpolitik, der andere und speziell die weißen Minderheitsregierungen in Rhodesien und Südafrika beschuldigte. Nun ist er selbst ins Schußfeld geraten.

Anlaß zu den gegen Young gerichteten Attacken bilden zwei Briefe, die der UN-Botschafter an Gefängnisbehörden geschrieben hat, in denen er sich aus „gesundheitlichen Gründen" für die Haftentlassung des Unterwelt-Vertreters Michael Thevis, eines in Atlanta als „Porno-König" bekannten Schwarzen, ausgesprochen hat.

Nach Aussagen eines ehemaligen Mithäftlings von Thevis empfing Young für sein Entgegenkommen 150 000 Dollar. 250 000 weitere Dollar sollen dem mittlerweile seines Amt enthobenen Bert Lance für die Carter-Kasse übermittelt worden sein.

Andrew Young, ehemaliger Kongreßabgeordneter Atlantas, bestritt die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen energisch. Er habe sich schon oft in Briefen für Hilfe inhaftierter Personen, ja sogar für Todeskandidaten, eingesetzt.

Nachdem er eine seiner Bitten auf amtlichen Briefbogen vorgebracht hatte, wurde er im Frühjahr von FBI-Beamten vernommen. Während Young versichert, die Ermittlungen gegen ihn seien bereits eingestellt, behaupten die „Daily News" das Gegenteil. Um nicht den Eindruck einer Vertuschung der Angelegenheit zu erwecken, habe Justizminister Bell die Ermittlungen selbst in die Hand genommen. **Angelika Schröder**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

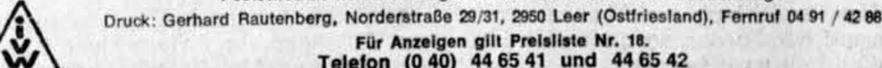
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Nicht nur in Italien scheint die Sonne . . .



Ultralinke Demonstrationen vor der Deutschen Botschaft in Rom . . . dpa-Foto

Manchmal hat man den Eindruck, als blättere in diesen Tagen die Farbe ab, mit der die Gemeinschaft des freien Westens beschworen wurde. Jedenfalls erlebten wir nach dem Selbstmord der drei Terroristen in Stammheim eine Welle des Deutschenhasses, der, selbst wenn man sie als gelenkt betrachtet, mit ernster Besorgnis zu betrachten ist. Sicherlich kann man davon ausgehen, daß es keineswegs die Völker in ihrer Gesamtheit sind, die in diesen Wochen einen Deutschenhaß dokumentieren, den man als längst überwunden annehmen konnte. Es sind sicherlich kleinere, aber um so aktivere Gruppierungen, die hinter dieser antideutschen Kampagne stehen. Es bleibt auch noch offen, ob es sich um eine gelenkte Aktion der jeweils kommunistischen Partei in Italien, Frankreich oder sonstwo handelt, die jenen Schrecken verbreitet, der unter den deutschen Urlaubern grassiert und sie um ihre Sicherheit fürchten läßt. Die Meldungen über die Ausschreitungen gegen deutsche Einrichtungen sind so vielzahlig, daß man nicht alles aufführen kann: ganz gleich, ob es sich um Horrorszenen in Rom und Turin, in Paris oder Athen handelt. Da nimmt die französische Polizei im Bahnhof St. Lazare in Paris 200 Personen fest, die dabei sind, eine Kundgebung zur „Wiederherstellung der Demokratie in Deutschland" zu organisieren, da schiebt das höchste französische Gericht den Auslieferungsantrag gegen den Rechtsanwalt Croissant vor sich her und man könnte den Eindruck gewinnen, als wolle man in Frankreich einen massiven Protest der Linken verhindern. Nicht zuletzt vielleicht im Hinblick auf die Studentenunruhen in den 60er Jahren.

In der Bundesrepublik entstehe das Modell eines totalitären Staates, das in der Zukunft ganz Europa gefährde und diesem „neuen System" seien die Stammheimer Häftlinge bereits als „Opfer eines organisierten Mordes" anheimgefallen — so hört man es aus der griechischen Hauptstadt, wo selbst der Präsident des Rechtsanwaltsvereins des Landes, ein früherer Botschafter, Intellektuelle und Künstler die Forderung erheben, dieser Entwicklung jetzt Einhalt zu gebieten. Diese Woge des Unverstandes über die innerdeutsche Situation schwebt über bis in die Türkei, wo Jugendliche vor einem Goethe-Institut in Izmir ein Foto von Bundeskanzler Schmidt zusammen mit einer Hakenkreuzfahne und der amerikanischen Flagge verbrannten.

Kein Wunder, daß die deutschen Urlauber, die selbst in dieser Jahreszeit den Aufenthalt beim Nachbarn dem Verbleiben in den heimatlichen Gefilden vorziehen, Bedenken kommen, und schon am letzten Wochenende hörte man aus den Vogesen, daß zahlreiche Deutsche, die diese wunderhübsche französische Landschaft an der Ostgrenze unseres Nachbarn besuchen wollten, ihre Hotelbuchungen rückgängig gemacht haben und im romantischen Elsaß stellen die Hoteliers fest, daß die deutschen Freunde der französischen Küche sich nicht mehr so zahlreich einstellen, wie das sonst an Wochenenden der Fall ist.

Das kann eigentlich auch nicht verwundern angesichts der Anschläge, die, wenn bisher auch — gottlob — noch keine Personenschäden, dafür aber erhebliche Sachschäden gezeitigt haben. So mancher Urlauber, der die letzten Tage einer warmen Herbstsonne in den Gefilden Italiens genießen wollte, mußte feststellen, daß er einem Haß gegenüberstand, der Angst und Schrecken hervorrufen mußte. So wurde zum Beispiel an der italienischen Riviera ein deutscher Reisebus mit Benzin übergossen und in Flammen gesteckt. Die 50 Fahrgäste konnten diesem Brand von den Zimmerfenstern ihres Hotels aus zusehen. In Bozen wurde ein vor einem Hotel geparktes Fahrzeug durch eine Papierbombe beschädigt, in Sardinien fand ein 32jähriger deutscher Unteroffizier, der auf der italienischen Insel bei einer NATO-Einheit steht, sein Auto mit roten Hakenkreuzen und der Aufschrift „Henker" verunziert.

Der Einsatz der großenteils militanten Gruppierungen im westlichen Ausland richtet sich vor allem gegen Einrichtungen der Bundesrepublik und Niederlassungen deutscher Firmen im Ausland. In Neapel zum Beispiel richteten zwei gegen die dortige Mercedes-Benz-Vertretung gerichteten Attentate große Schäden an, ähnlich war es in Rom, Florenz und Mailand. In der Lombardei wurden Tumulte hervorgerufen, die insbesondere radikalen Jugendlichen die Möglichkeit gaben, Molotow-Cocktails zu werfen, Schaufensterscheiben einzuschlagen und Feuer zu legen.

Die auf Progromstimmung gestimmte radikale Linke hat sich alles aufs Korn genommen, was deutsch ist: vor allem Autos und Omnibusse mit deutschen Kennzeichen, aber eben auch Zweigbetriebe deutscher Unternehmen, unsere Konsulate und selbst die Botschaft der Bundesrepublik in Rom, vor der es (siehe unser obiges Bild) zu Gewaltaktionen gekommen ist, wobei aus den Reihen der Tausenden von Jugendlichen und Studenten Steine und Molotow-Cocktails gegen das von Polizeikräften abgeriegelte Gebäude unserer diplomatischen Vertretung geschleudert wurden. Aber es ist keineswegs bei dem „Angriff auf Sachen" geblieben, schon wurde zum „Angriff auf Personen" geblasen und in Mailand rief man im Sprechchor, was in Trient auf eine Straße gepinselt war: „10, 100, 1000 Schleyers".

„An alle Deutschen? Wir sind nicht in der Lage, euch alle zum Krepieren zu bringen, wie ihr uns in euren Lagern zum Krepieren bringt. Aber wir werden unser Bestes versuchen!" Das ist der Text eines Aufrufes, der der Agentur des italienischen Nachrichtenbüros in der Kunststadt Florenz zugestellt wurde. Reisende, die aus Italien in diesen Tagen zurückgekommen sind, berichten, daß sich an den Hauswänden Parolen befinden, die sich auf Andreas Baader beziehen, den sie als Kämpfer gegen das System in der Bundesrepublik und als Genosse der gemeinsamen Klasse bezeichnen.

Selbst unter Berücksichtigung der Darstellung durch die linksgerichtete Presse des Auslandes und des wenig objektiven Bildes, das über die Baader/Meinhof-Bande im westlichen Ausland besteht, stellt sich die Frage, ob nicht die über Jahre laufende Propaganda zugunsten der inhaftierten Terroristen in so manchen bundesdeutschen Presseorganen nicht wesentlich dazu beigetragen hat, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die ultralinken Gruppen einen entsprechenden Deutschenhaß aktivieren und zur Deutschenhatz blasen konnten. Zahlt sich hier aus, was Croissant und andere Anwälte der Verteidigung über eine lange Strecke den deutschen Bürgern und dem Ausland zu suggerieren versuchen: daß nämlich die wegen erwiesener Mordtaten angeklagten und verurteilten Täter letztlich nur die „Opfer einer Klassenjustiz" sind? Man sollte daran erinnern, was alles in deutschen Zeitungen und in anderen Medien über die „Isolationsfolter" geschrieben wurde und selten hat sich jemand die Mühe gemacht, solchen Beschuldigungen das tatsächliche Leben der Häftlinge in Stammheim gegenüberzustellen. Eine Haft in wohnlich eingerichteten Zellen, mit 800 Büchern, Rundfunk- oder gar Fernsehgeräten, Plattenspielern und wer weiß, was sonst noch alles, Zubilligungen, die dem „gewöhnlichen Häftling" versagt bleiben und die folglich selbst den Gefangenenrat der Stammheimer Anstalt zum Protest veranlaßten.

An dieser Stelle soll sich nicht mit den skandalösen Verhältnissen in Stuttgarts fidelem Gefängnis beschäftigt werden. Wir sollten bei der Deutschenhatz bleiben, zu der im westlichen Ausland geblasen ist. Einmal bietet diese Hetze der radikalen Linken die Möglichkeit, eigene, oft nur lokale Anliegen mit dem „größeren Anliegen" zu verbinden. So zum Beispiel, wenn man die Steinwürfe gegen deutsche Wagen mit dem Protest gegen die Gebührenerhöhung bei den öffentlichen Verkehrsmitteln verbindet. Es ist auch nicht auszuschließen, daß ein aus dem Unterbewußtsein gespeister Haß gegen die deutsche Konkurrenz eine erhebliche Rolle spielt und diese geschickt genutzt wird von denjenigen, die hinter den Kulissen die Fäden ziehen. Denn es ist nicht uninteressant, daß immer dann, wenn die „Volksseele" überkocht (wie man es glauben machen will) die Repräsentanz ausländischer Unternehmen zur Zielscheibe erkoren wird. Das war so, als der amerikanische Konzern ITT für das militärische Engagement der USA in Vietnam herhalten mußte und diesmal sind es die Markenzeichen deutscher Unternehmen, gegen die sich die Angriffe richten. So muß denn diesmal Mercedes' guter Stern auf allen Straßen, sonst in aller Welt geschätzt, auf Geheiß der Linksextremisten herhalten und wird als Popanz für den deutschen „Neofaschismus" aufgeputzt.

Dabei muß man wissen, daß der Tod der Häftlinge von Stammheim nur ein „gefundenes Fressen" für die Linke ist, um die Deutschen mit dem Kainsmal des Hakenkreuzes zu versehen. Jetzt, da endlich ein Kommando des Bundesgrenzschutzes Gelegenheit erhielt, im fernen Afrika dem grausigen Spuk ein Ende zu bereiten, waren es wieder die „germanischen Wüstenfüchse", vor denen es zu warnen gilt, weil sie natürlich nur als „Faschisten" denkbar sind. Dabei sollten doch gerade die Italiener etwas sehr viel kritischer sein, wenn sie den angeblichen deutschen Faschismus wieder an die Wand zu malen versuchen. Der Faschismus ist — und das ist unbestritten — eine Erfindung „Made in Italia". Mussolini war der „Duce des Faschismus" und ihn lobpreisten die Italiener mit südländischer Begeisterung, als er dabei war, ihnen ein neues Imperium Romanum zu bauen. Und selbst die Linken, die den Faschismus in Italien zur Strecke gebracht haben wollen, können nicht bestreiten, daß eben Benito Mussolini nicht aus der „nationalen Ecke" kam, sondern als Sozialist begonnen hat. Wenn man in der eigenen Geschichte zurückblickt, wird man feststellen, daß wenig Grund gegeben ist, über den deutschen Nachbarn herzuziehen: lange bevor bei uns die Hakenkreuzfahnen wehten, wurden durch die Straßen Roms die Liktorenbündel der Fascio getragen.

Es geht hier nicht darum, sich die jüngste Vergangenheit gegenseitig vorzurechnen. Aber es geht darum, vor einer einseitigen Betrachtungsweise zu warnen. Die Linksextremisten in Italien dürften vergessen haben, daß Italien seit Jahrhunderten für viele Deutsche das Land der Sehnsucht und in unserem modernen Zeitalter das Ziel eines deutschen Massentourismus ist. Diese Hunderttausende deutscher Touristen sind in den Sommermonaten und überhaupt an Italiens Stränden gern gesehene, weil gut zahlende Gäste und sicherlich ist die Prosperität dieser auf den Tourismus angewiesenen Regionen des Landes nicht zuletzt auf die deutschen Urlauber zurückzuführen, die ihre gute D-Mark in Italien lassen. Eine Tatsache, die von besonnenen Italienern auch rückhaltlos anerkannt wird.

Kann sich die radikale Linke alles leisten und müssen wir alles schlucken? Wir finden nein, denn die Sonne scheint nicht nur in Italien und es gibt auch andere Länder im südlichen Teil unseres gemeinsamen Europa, in denen sich ein angenehmer Urlaub verbringen läßt. Ein empfindlicher Rückgang der deutschen Urlauber an den italienischen Stränden würde seismographische Auswirkungen haben können und die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, nicht zuletzt die Gewerbe, die hiervon betroffen würden, könnten sich die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, im Winter diejenigen so zu vergraulen, die man im Sommer wieder als Gäste sehen und an denen man — verständlicherweise — verdienen will.

Es könnte nämlich sein, daß das Gedächtnis der Deutschen doch nicht so kurzlebig ist, wie es anscheinend einkalkuliert wird.

Rainer Probst



. . . und bundesdeutsche Urlauber an der Adria NP-Foto

Patenschaften:

Dregger fordert „Neubelebung"

Wiesbaden — Der Landesvorsitzende der hessischen CDU, Dr. Alfred Dregger MdB, hat in Wiesbaden die hessischen Kommunen aufgefordert, die Patenschaften zu ostdeutschen Städten und Kreisen zu beleben. Nach einem Gespräch mit dem BdV-Landesvorstand unter seinem Vorsitzenden Rudolf Wollner beklagte Dregger, daß in vielen hessischen Gemeinden auf diesem Gebiet der Patenschaftspflege überhaupt nichts mehr getan worden sei. Das „Wachhalten der Erinnerung an die Heimat und die Stärkung des Willens und der Verpflichtung, für die Einheit Deutschlands einzutreten, sei eine wichtige nationale Aufgabe".

Dieser Auftrag des Grundgesetzes müsse vor allem an die Jugend weitergegeben werden. Dregger forderte vor allem die kommunalen Mandatsträger in der CDU auf, Anträge in ihren kommunalen Parlamenten einzubringen, um Straßen in Neubaugebieten nach ostdeutschen Landschaften oder Städten zu bennen. Kritik übte der Unionspolitiker an der Einstellung verschiedener kulturpolitischer Aktivitäten des Landes Hessen in der Ostkunde. So sei die Wanderausstellung „Deutsche Leistung im Osten" ebenso entfallen wie das „Ostkundliche Kolleg" und die Arbeitsgemeinschaft „Gemeinsamer Weg". Auch die Schülerwettbewerbe zu ostkundlichen Themen seien gestrichen worden. Dregger forderte die hessische Landesregierung auf, die wichtige Arbeit des Bundes der Vertriebenen stärker zu fördern. Es sei völlig unzureichend, wenn dem Verband für die Betreuung der deutschen Spätaussiedler aus dem Osten nur 10 000 DM aus Landesmittel zur Verfügung gestellt würden.

Niedersachsen:

Es gab keine großen Umwälzungen

CDU ging aus den Kommunalwahlen in 18 Landkreisen als knapper Sieger hervor

Die politischen Verhältnisse in Niedersachsen haben sich bei den in 18 von insgesamt 37 Landkreisparlamenten durchgeführten Kommunalwahlen in Niedersachsen als ziemlich stabil erwiesen. Aus den Wahlen, die nach der umstrittenen Kreisreform notwendig geworden waren, ging die CDU als Sieger hervor. Sie konnte in zwölf Kreisen Stimmengewinne erzielen und verlor Anteile in den übrigen sechs Kreisen, während bei der SPD drei Gewinnen fünfzehn Verluste gegenüberstanden. Obwohl nun zum erstenmal in allen achtzehn Kreistagen durch die Hinzugewinnung eines Mandats vertreten, mußte auch die FDP Stimmenverluste in fünfzehn Kreisen hinnehmen.

Bei einer geringen Wahlbeteiligung von 75,1 Prozent (zum Vergleich: 1976 beteiligten sich 91,6 Prozent der Stimmberechtigten an den Kommunalwahlen) hat die CDU Stimmengewinne von 0,6 auf 49,2 Prozent zu verbuchen. Durch einen Verlust von 1,6 Prozent sank der Stimmenanteil der im hannoverschen Landtag in der Opposition sitzenden SPD auf 42,2 Prozent. Die FDP, seit neun Monaten Koalitionspartner der Christdemokraten, verschlechterte sich um einen Punkt auf 6,1 Prozent.

Trotz des insgesamt niedrigen Stimmenanteils von 0,3 Prozent steigerte sich die DKP von 1456 auf 12844 Stimmen und errang somit einen Kreistagssitz. Auch die NPD sicherte sich durch die Stimmenkonzentration mit 0,2 Prozent zwei Kreistagssitze in Rotenburg und Soltau-Fallingbostel.

Der Vorsitzende der CDU, Helmut Kohl, wertete den Ausgang der Teilkommunalwahlen in Niedersachsen als „großen Erfolg" für seine Partei. Die Bürger, so Kohl, hätten „die harte Arbeit" der CDU in den Städten, Gemeinden und Kreisen honoriert. CDU-Landesvorsitzender Hasselmann stellte zufriedenfest, daß seine Partei als einzige einen Stimmenzuwachs zu verzeichnen habe.



Alles in bester Ordnung...

Zeichnung aus „Deutsche Zeitung"

Die Befürchtungen der CDU in Hannover, die Kreisreform werde sich durch Stimmeneinbußen negativ auf das Ergebnis der Teilkommunalwahlen auswirken, haben sich also nicht bestätigt. Offenbar sind die Proteste, die gegen die letzten Endes von der CDU/FDP-Koalition verabschiedete Kreisreform laut geworden waren, verstummt. Ministerpräsident Albrecht konstatierte zufrieden, daß die Anti-Kernenergiebewegung in Hameln-Pyrmont, die sich gegen das geplante Kernkraftwerk richtete, nur 2,3 Prozent der Stimmen zu verzeichnen habe. Man könne daraus schließen, daß derartige Bürgerinitiativen die Bevölkerung nicht repräsentieren. Die Stimmengewinne für die CDU führt Albrecht vor allem auf die intensive „Seelenmassage" während der Wahlveranstaltungen zurück. Immer wieder hatte Albrecht erklärt, daß regionale Egoismen zurückzustehen hätten.

Zudem scheint es der CDU gelungen zu sein, glaubhaft zu machen, daß die FDP mit dem Initiator der Kreisreform, dem heutigen Innenminister und FDP-Landesvorsitzenden Rötger Groß, die Hauptschuld an der Kreisreform treffe, was sich dann auch promt in Stimmeneinbußen auswirkte.

Dennoch kann die CDU/FDP-Koalition zufrieden sein. Die Befürchtungen, die Wähler würden sich wegen des vor einem dreivierteل Jahr eingegangenen Bündnisses rächen, haben sich nicht bewahrheitet. Trotz des Wechsels der FDP von den Sozialdemokraten zu den Christdemokraten konnten die Liberalen ihren Wählerstamm weitgehend erhalten. Und so bekräftigte CDU-Landesvorsitzender Hasselmann seine bereits vor Monaten geforderte Erneuerung und die Fortführung des Bündnisses zwischen der CDU und der FDP, selbst für den Fall einer knappen absoluten Mehrheit der CDU bei den im kommenden Jahr anstehenden weiteren Kommunalwahlen. Das Wahlergebnis habe die Koalition bestätigt. FDP-Innenminister Groß wird jedoch wissen, daß, wollen die Freien Demokraten regierungsfähig bleiben, sie des Entgegenkommens der CDU bedürfen.

Das Verhältnis der Liberalen zur SPD hingegen hat sich merklich abgekühlt, seit im Streit um die Kreisreform und den Rücktritt des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Kubel nicht die SPD-Kandidaten Kasimir oder Ravens, sondern Ernst Albrecht von der CDU, vermutlich mit Stimmen der Liberalen, zum neuen Ministerpräsidenten gewählt worden ist.

Den Sozialdemokraten wiederum brachte es keinen Nutzen, daß sie sich von der von ihnen vor Jahren vorgeschlagenen Kreisreform im niedersächsischen Wahlkampf distanzierten. Nach Meinung Hasselmanns ist die SPD seit dem Rücktritt Kubels und der Ernennung Städtebauminister Ravens zum SPD-Spitzenkandidaten zur „Bedeutungslosigkeit" gesunken. Bleibt abzuwarten, ob sich die politischen Verhältnisse in Niedersachsen bei den im kommenden Jahr stattfindenden Landtagswahlen weiter stabilisieren.

Angelika Schröder

Blick in die Geschichte:

Oberbefehlshaber noch mit 80 Jahren

Vor 100 Jahren starb „Papa Wrangel" — Noch heute Held zahlreicher Anekdoten

Durch erstaunliche Langlebigkeit zeichneten sich etliche preußische Generalfeldmarschälle aus. Man denke nur an Blücher, Moltke, Mackensen und Hindenburg. Besonders alt wurde Friedrich Graf von Wrangel. Vor 100 Jahren starb er — am 1. November 1877 — im 94. Lebensjahr. Durch seinen derben Humor und seine Vorliebe für die Berliner Mundart erlangte er als „Papa" Wrangel große Volkstümlichkeit. Er lieferte Stoff für viele Anekdoten.

Die Wrangels oder Wrangells sind ein uraltes deutschbaltisches Adelsgeschlecht, das schon 1277 urkundlich erwähnt wurde. In den Ländern rund um die Ostsee erwarben sich etliche Wrangels große Verdienste, vor allem als Soldaten. So machten sich zwei Wrangels, Vater Hermann und Sohn Karl Gustav, als schwedische Feldherren in und nach dem Dreißigjährigen Krieg einen Namen. Karl Gustavs jüngerer Bruder Waldemar wurde allerdings 1675 vom Großen Kurfürsten bei Fehrbellin geschlagen. Ein Ferdinand Baron von Wrangel war russischer Admiral. Nach ihm ist die Wrangel-Insel nördlich von Sibirien benannt. Mehrere Jahre war er Gouverneur von Alaska, als es noch russisch war. Ein anderer russischer Wrangel, Peter, führte 1920 in Südrußland die Weiße Armee gegen die Bolschewisten. Aus der baltischen Sippe der Wrangels stammt auch Olaf von Wrangel, Bundestagsabgeordneter der CDU, früher Rundfunkjournalist.

Friedrich Heinrich von Wrangel kam am 13. April 1784 zur Welt — in Stettin, wo sein Vater Oberst eines Infanterieregiments war. Mit zwölf Jahren trat der junge Friedrich als Junker in ein ostpreußisches Dragonerregiment ein, mit 23 holte er sich 1807 bei Heilsberg den Orden „Pour le mérite". Am Ende der Befreiungskriege war er schon Regimentskommandeur. Seine militärische Laufbahn führte ihn quer durch die preußischen Lande, nach Königsberg, Münster, Stettin.

Im Feldzug gegen die Dänen von 1848 übernahm General Friedrich von Wrangel den Oberbefehl über die deutschen Bundestruppen. Er vertrieb die Dänen aus Schleswig und drang in Jütland ein. Im September 1848 wurde er Oberbefehlshaber in den Marken. Am 9. November marschierte er mit seinen Soldaten in Berlin ein und trieb die preußische Nationalversammlung auseinander. 1852 besuchte er Rußland und Konstantinopel. Der Marschallstab erhielt er 1856 zu seinem 60. Dienstjubiläum. 1864 übernahm er nochmals den Oberbefehl über die preußischen und österreichischen Truppen im Krieg gegen Dänemark. Mit 80 Jahren war er dieser Aufgabe aber doch wohl nicht mehr gewachsen, so daß Prinz Friedrich von Preußen ihn ablöste. Als „Trostpreis" erhielt Wrangel den Grafentitel. Im Krieg gegen Österreich 1866 übernahm er kein Kommando mehr, begleitete aber das Königsberger Kürassierregiment, dessen Chef er war, nach Böhmen. In Berlin, wo er elf Jahre später starb, wurde ihm auf dem Leipziger Platz ein Standbild errichtet.



Von seinen drei Söhnen überlebte ihn keiner.

Von den Anekdoten um „Papa" Wrangel bezieht sich die wohl bekannteste auf seinen Einmarsch 1848 in Berlin. Damals sagte er zu seinem Gefolge — so wird wenigstens behauptet — sorgenvoll und bedrückt: „Ob se ihr wohl uffjehangen haben?" Damit meinte er seine in Berlin zurückgebliebene Frau. Seine Sorge war unbegründet. Die Berliner hatten sie nicht aufgehängt.

Eine andere Anekdote ist mit der Schlacht um die Düppeler Schanzen vom 18. April 1864 verbunden. König Wilhelm I. sandte nach dem erfolgreichen Sturmangriff dem Prinzen Friedrich Karl ein Telegramm: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich Dir den Sieg!" Dem Prinzen war es peinlich, daß das Telegramm kein Wort des Dankes an Wrangel enthielt, der den Sturm auf das Dorf Düppel geleitet hatte. Doch Wrangel meinte schmunzelnd: „Ick steh' ja drin, Königliche Hoheit. Mit dem Herrn der Heerscharen meint er mir."

Eine Anekdote aus Friedenszeiten: Nach einer Truppenbesichtigung erklärte Wrangel den versammelten Offizieren: „Meine Herren, ich habe mich gefreut, Sie alle so wohl zu sehen. Das ist aber auch das einzige, was mich gefreut hat. Guten Morgen!"

Manchmal traf Wrangel mit seiner ironischen Kritik aber auch Leute, die zu parieren wußten. Das nahm er durchaus nicht übel. So nahm er mit 70 Jahren einmal eine Felddienstübung ab. Mit der Führung eines Bataillons war er gar nicht zufrieden. Er ritt an den Kommandeur heran und sagte: „Im nächsten Jahr, Herr Major, werd' ick Ihnen wohl nich wiedersehn." Kühn erwiderte der Getadelte: „Aber Exzellenz sind doch noch so rüstig!"

Der Mann hatte recht. Papa Wrangel schaffte noch weitere 24 Jahre.

Dr. Hans Langenberg

Stammheim:

Schilys Rolle

Die Verleumdung des Rechtsstaates

Es ist das gute Recht, ja sogar die Pflicht des Rechtsanwalts Otto Schily, nach dem Tode seines Stammheimer Mandanten volle Aufklärung aller damit zusammenhängenden Umstände zu verlangen. Nicht anders handelt schließlich auch die Bundesregierung und verlangen es alle in Bonn relevanten politischen Kräfte. Die Versäumnisse, die in Baden-Württemberg geschehen sind, der dort offenbar herrschende Leichtsinn, werden zweifellos geahndet.

Auf einem völlig anderen Blatt steht aber die Frage, ob es auch das Recht des Anwalts Schily ist, mit Verleumdungen und Verdächtigungen zu operieren. Angesichts der erdrückenden Fakten, die zu den Selbstmorden von Stammheim einwandfrei vorliegen, in gewandten Worten zu behaupten, die Tötung der Terroristen durch dritte sei „nicht unvorstellbar", enthüllt ein gerüttelt Maß politische gezielter Hinterhältigkeit. — Die Erfolge solcher Taktik sind bereits an wütenden Demonstrationen ultralinker Gruppierungen im Ausland, an der neu gebildeten Legende, die in den Universitäten und linken Zirkeln der Bundesrepublik die Runde macht, abzulesen. Die Frage, die sich hier der Anwalt Schily (die Vorsilbe „Rechts" ist hier wohl nicht mehr angebracht), aber auch die Staatsorgane der Bundesrepublik stellen müssen, lautet: Von welchem Punkt an wird die Verleumdung eines Rechtsstaates strafbar?

Berlin:

Jenseits der Mauer - in unseren Tagen

Machtdemonstrationen und Uniformität lösen gemütvoll Berlinisches ab

„Nach drüben geht von uns keiner, wenn er nicht muß", meint ein West-Berliner. Tatsächlich ist die S-Bahn zum Bahnhof Friedrichstraße bis auf einen mit Kränzen und Trauergebinden reisenden Familienverband nahezu leer. Die Fahrt durch das im Sinne der „Abgrenzung" sorgsam vergitterte Niemandsland und der peinlich umständliche Übertritt in die „Hauptstadt der DDR" gehören in ihrer künstlichen Trostlosigkeit zusammen. Fünf Abwicklungsstufen für die Einreisenden, jeweils gesondert für „Bürger der DDR", „Bürger der BRD" und „Ausländer" ergeben zusammen vor dem kleinbürgerlichen Grünstaket aus Hängepflanzen eine in ihrer knarrenden Korrektheit entwürdigende Prozedur.

Sie hat so sehr den Charakter einer Einweisung, daß man nach Paß- und Zollkontrolle, nach Zwangsumtausch und Aushändigung eines Tagesvisums des „Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten", mit dem das Stadtgebiet der „Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik nicht verlassen werden darf", in systemimmanenter Ergebenheit auf neue Direktiven wartet. Auch als der Volkspolizist ungeduldig die Strecke freigibt, bleibt unser auf Vorsicht und Unauffälligkeit gestellter Mechanismus weiterhin eingeschaltet.

Wie wenig läßt sich doch eine Sightseeing-Tour im Komfortbus, die mit geschulten Erklärungen an preußischen Prachtbauten vorbeiführt und nichtbetroffenen Ausländern vor der Mauer ein angemessenes Gruselerlebnis verschafft, mit dieser beklemmenden Einzelunternehmung vergleichen!

Unter den Linden: wer sie als die alte repräsentationsfreudige Hohenzollernstraße, deren militanter Schwung Walter Kollo musikalisch ins Gemütvoll-Berlinische steigerte, im Gedächtnis behalten hat, zieht sich vor der erdrückenden politischen Machtdemonstration in sich zusammen. Aufallend viele Uniformen, ein vermehrtes Vorkommen von Wagen mit diplomatischen Kennzeichen, die sich als Symbole internationaler Anerkennung in den Kolossalfronten von Ministerien, Außenhandelsstellen, Ostblockbotschaften, Informations- und Jugendzentren spiegeln, alle auf den gleichen propagandistischen Nenner von Solidarität, Fortschritt und Kampf gegen den Imperialismus gebracht. Wer dem Dauerappell der Spruchbänder nicht gewachsen ist, flüchtet sich in undurchsichtiges Schweigen. Und das, obwohl an einem Nebengebäude der Humboldt-Universität „Kommunikationswissenschaft" als sozialistische Zweigdisziplin der „Sektion Rehabilitationspädagogik" erscheint. An der Stirnwand der ehrwürdigen Alma mater, die zu betreten auch unter Berufung auf ein vor vielen Jahren hier absolviertes Studiensemester nicht genehmigt wird, läßt sich die beziehungsvolle Aussage entziffern „Die Philosophen haben die Welt verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern".



Wachablösung am Ehrenmal Unter den Linden Fotos Archiv

Im „Kleinen Café" unter den Linden wird mit freudloser Reserviertheit in abgestoßenen und aus verschiedenen Einzelstücken zusammengesetzten Gedecken ein Kaffee serviert, der bis zur Ungenießbarkeit bitter schmeckt. Ein Blick nach draußen trifft auf geronnene Apathie und die Allmacht des Staates, die das Einzelindividuum unerbittlich ins Kollektiv aufsaugt. Ein Hundehalter wäre in diesem konformistisch auf die Ziele des Arbeiter- und Bauernstaates programmierten Straßenbild unweigerlich ein Abweichler, ebenso wie die Idylle in all ihren liebenswerten Ausprägungen hier keinen Platz hat.

Im Ratskeller am Alexanderplatz hält ein Ober aus dem Ostblock die Wünsche seiner Gäste in Schach, indem er mit einem Rest humorigen Ingrimms den Speisezettel bis auf zwei oder drei anspruchslose Gerichte zusammenstreicht. Ein am Tisch sitzender Thüringer läßt sich zu Offenbarungen hinreißen: die Überwachung würde engmaschiger. Selbst bei festlichen Anlässen dürfe man sich nicht gehen lassen. Das Singen zu vorgerückter Stunde, „Schlesienlied" und „Alte Kameraden", hätten in seinem Dorf Verhöre nach sich gezogen.

Am Bahnhof Friedrichstraße, wo der ideologisch unterbilanzierte Besucher wieder nach Westen ausschlüpfen muß, gerät er noch einmal unter Propagandabeschuß in der Buchhandlung gleich um die Ecke. Überbordend sind Regale und Tische mit sozialistischer Schulungsliteratur drapiert, für jeden etwas, aus der „Kleinen Bücherei des Marxismus-Leninismus". Man muß lange suchen, ehe man hinter dieser broschierten Massenproduktion vielleicht auch Zeitloses aus der europäischen Dichtung entdeckt.

Es fällt schwer, das Tagesvisum hier bis an die Grenze des bezahlten „Gegenwertes" nach seinen eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen auszunutzen. Unansprechbar, fast könnte man sagen freudlos, eilen die Menschen vorbei.

Während wir den Zug zurück in die Freiheit besteigen, erinnern wir uns eines jungen Iren, der einen Freiflug seiner Luftfahrtgesellschaft nach Asien ausschlug und statt dessen in naiver Begeisterung verkündete: „Diesmal will ich in die DDR." Später nach seiner Erfahrung befragt, beschränkte er sich auf zwei Worte: „Somehow depressing — irgendwie niederdrückend."

Letzte Grußadresse für den Scheidenden vom Spruchband: „Auf Wiedersehen in der Deutschen Demokratischen Republik!"

Ingeborg Meyer-Sickendiek (KK)

Landsmannschaften:

Die Pommern stehen zu Berlin

Preußische Tugenden in den Dienst der europäischen Einigung stellen

Berlin/E-n. — Zu bedeutsamen Tagen in der politisch aktuellen Arbeit wurde die 4. Sitzungsperiode der XII. Pommerschen Abgeordnetenversammlung, die am 21.—23. Oktober in Berlin stattfand. Aktivitäten wurden angesprochen, die sich auf Berlin, Preußen und Europa bezogen.

In der Haupttagung der Pommerschen Abgeordnetenversammlung im Charlottenburger Rathaus, an der der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Peter Lorenz und als Vertreter des Regierenden Berliner Bürgermeisters, Senator Olaf Sund teilnahmen und ihre Solidarität zur Zielsetzung „Manifest der Pommern" und zum politischen Verhalten der Pommerschen Landsmannschaft zum Ausdruck brachten, war der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Philipp von Bismarck, der richtungsweisende Formulierer gegenwarts- und zukunftsgerichteter Forderungen. Aus seiner Ansprache hier folgende Ausschnitte:

„Berlin, das soll auch die diesjährige Tagung der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, des höchsten Organs der Pommerschen Landsmannschaft, bezeugen, bleibt Deutschlands Hauptstadt, das Symbol unserer nationalen Einheit und immerwährende Mahnung an den jeden Bürger verpflichtenden Auftrag unserer Verfassung: Deutschlands Einheit in Freiheit zu vollenden.

Berlin bleibt Maßstab für Fortschritt oder Rückschritt wahrer Entspannung.

Berlin ist für uns aber auch Zeuge Preußens, für dessen geistiges Erbe wir einstehen. Wir verstehen dieses Erbe als Auftrag an uns, die preußischen Tugenden wieder sichtbar zu machen und durch Vorbilder unter uns wirksam werden zu lassen. Wir erinnern uns dabei der Tatsache, daß die Geschichte der Völker immer vor allem die Geschichte ihrer Tugenden war. Zu solchen Tugenden rechnen wir das Pflichtbewußtsein, die Unbestechlichkeit, die Zuverlässigkeit, den Fleiß, die Bescheidenheit, die Toleranz, die Bereitschaft zum Opfer — wie sie in den letzten Tagen von Jürgen Schumann und Hanns Martin Schleyer so vorbildlich bewiesen wurde und zusammenfassend den Willen und die Fähigkeit, dem Vaterland zu dienen und dabei eigene Interessen seinem Wohl, dem Wohle der Gesamtheit der Bürger, unterzuordnen.

Wir fühlen uns aufgerufen, diese Tugenden in den Dienst der europäischen Einigung zu stellen, ohne die nach unserer Überzeugung die Freiheit in diesem Teil der Welt keine dauerhafte Chance hat und durch die allein die Voraussetzungen für die deutsche Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit geschaffen werden können."

Pommernsprecher von Bismarck

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Wie viele noch?

Frankfurt — *„War es der fünfte oder gar schon der sechste Staatsakt in diesem Jahr, bei dem höchste Amtsträger der Bundesrepublik oder ihrer Länder eines Terror-Opfers, auch mehrerer, ehrend zu gedenken hatte? Das Zählen wird mühsamer, das Reden schwerer. Der Bundespräsident tat recht daran, in Stuttgart beim Gedenken an den ermordeten Arbeitgeber-Präsidenten Hanns-Martin Schleyer namens der Bürger vor allem dessen Familie um Vergebung zu bitten, daß der Staat so ehern festgeblieben war gegenüber den Forderungen der Mörder. Es mußte mehr an die Bedrohung der Gesamtheit als an die Lebensgefahr für den einzelnen gedacht werden; fürwahr ein tragischer Konflikt. Zu optimistisch war Scheel, wenn er sich für den Kampf gegen den Terrorismus nun Hilfe von ‚weltweiten Konventionen' gegen diesen Menschheitsfäulnisstoff verspricht. Das wird nichts nützen."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schmückles Berufung

Bonn — *„Verteidigungsminister Leber hat unbeirrt und zäh daran gearbeitet, der Bundeswehr — der stärksten westlichen Armee auf dem Kontinent — mehr Einfluß zu verschaffen. Jetzt geht der deutsche General Gerd Schmückle als stellvertretender Oberster Alliierter Befehlshaber zu Shape. Das ist neu, das ist einmalig. Leber verdient Anerkennung für sein Handeln, genauso übrigens General Haig, der die Sache von Anfang an unterstützte. Noch höhere militärische Verantwortung kann einem Deutschen nicht zufallen ... Einwände, der fünfmalige verwundete Frontoffizier habe nie selbständig ein höheres Truppenkommando geführt, stechen nicht: Moltke trat mit 28 Jahren in Stabsstellen ein, in denen er 30 Jahre diente, bis er Generalstabschef wurde."*

THE TIMES

Breschnew wägt ab

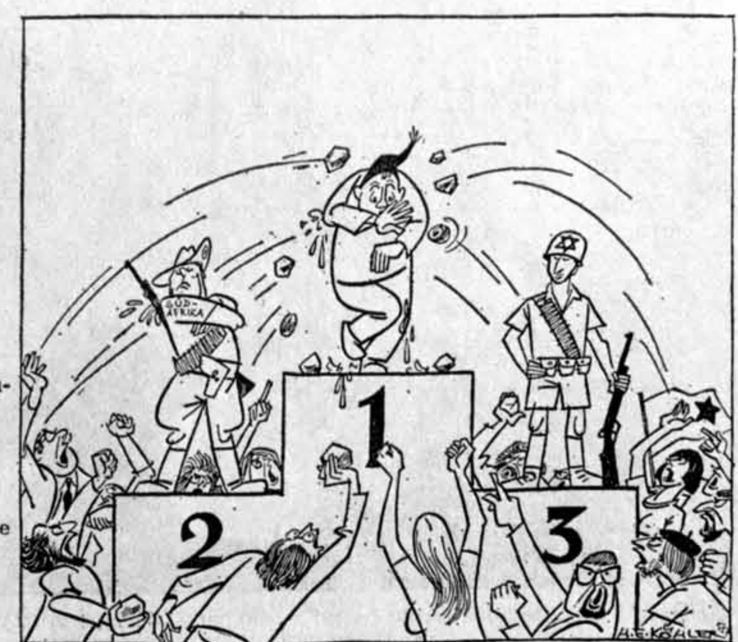
London — *„Es stimmt, daß die sowjetische Führung erregt und launisch sein kann und daß sie, falls sie in Belgrad zu nervös wird, versuchen könnte, anderswo Druck auszuüben. Aber im ganzen ist sie hinreichend vernunftbegabt und darauf bedacht, ihre Interessen überall wahrzunehmen, was immer auch in Belgrad geschieht. Und es sind noch einige Dinge für sie darin, so daß der Preis für ein Verlassen der Konferenz größer ist als die Kosten für eine weitere Teilnahme, jedenfalls solange Herr Breschnew an der Macht bleibt."*

Wie ANDERE es sehen:

Wechselhafter Stellenwert:

Derzeitiger Favorit

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"



Begnadete Hände

Ingrid Buchinger-Starke 70

Alles, was man mit der Hand arbeitet, ist gut — Handarbeit ist ein Segen." Versonnen blickt die alte Dame vor sich hin und nickt, als ich ihr von meinen Erlebnissen auf der 9. Werkwoche in Bad Pyrmont erzähle. Ihre Augen strahlen — sie sind es auch, die das Antlitz so mädchenhaft jung erscheinen lassen.

Der Besuch bei Ingrid Buchinger-Starke ergab sich anläßlich der letzten Werkwoche im Ostheim, wo die Künstlerin den Teilnehmerinnen zeigte, herrliche Arbeiten aus Stroh zu fertigen.

In Lothringen am 3. November 1907 geboren, verlebt Ingrid Buchinger-Starke ihre Jugend in Königsberg. Dort besucht sie die Kunstakademie, dort lernt sie auch ihren zukünftigen Mann kennen, der an der Albertina Jura studiert. Bis 1936 bleibt sie in Königsberg und verbringt jeden Sommer bis Kriegsausbruch im Samland. Nach 1945 zieht sie mit ihrem Mann nach Amerika, wo sie für ein Vierteljahrhundert eine Heimat findet. Heute — nach dem Tod ihres Mannes — lebt die Künstlerin mit einer ihrer Schwestern zurückgezogen in einem Forsthaus am Stadtrand von Bad Pyrmont.

Sanfte Hügelketten, von goldenem Herbstlaub durchwebt, begrenzen den Horizont. Der Blick vom Forsthaus läßt die Herzen höher schlagen. Diese Umgebung ist für eine Künstlerin wie geschaffen.

Auf meine Frage, wie sie überhaupt zur Kunst gekommen sei, antwortet die Jubilarin: „Eigentlich durch unsere Mutter. Sie war eine der ersten Frauen, die um die Jahrhundertwende Malerei studierte. Eine ihrer Lehrerinnen war übrigens Käthe Kollwitz. Nach ihrer Heirat sah sie es als eine ihrer Hauptaufgaben an, uns fünf Kinder anzuleiten, richtig zu sehen und die Dinge aufmerksam zu beobachten. Sie war es auch, die uns nahelegte, kein Papier zu verschwenden, und so zeichneten wir denn oft auf alten Briefumschlägen ..."

Und tatsächlich — in dem kleinen Raum, in dem man in jeder Ecke Arbeiten der Künstlerin entdecken kann, sehe ich auf einem Tisch einen Briefumschlag mit einer flüchtig hingeworfenen Skizze eines Pferdes. Und Pferde sind überhaupt das Leitthema in ihrem Schaffen. „Ich stamme aus einer alten Züchter- und Reiterfamilie, deshalb liebe ich Ostpreußen auch so sehr."

Porträts, vor allem von Tieren, haben Ingrid Buchinger-Starke schon immer angesprochen. Und ihre Arbeiten — seien es Skulpturen, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien oder Scherenschnitte — zeigen ihre Liebe zu diesen Geschöpfen Gottes. Ein besonders schönes Stück ist das Vierergespann aus Bronze, das die Schwestern aus dem brennenden Königsberg retten konnten.

Ihre Liebe zum Tier zeigt sich auch in den Büchern der Ingrid Buchinger-Starke. ‚Piet und Pieter', ‚Das blaue Kaninchen' und ‚Bewegte Pferde', die wir demnächst im Ostpreußenblatt besprechen. „Meine Bücher betrachte ich als mein Testament", sagt die Künstlerin, „auch sind sie eine Verbindung zu Freunden, die ich aus den Augen verloren habe."

SiS



Kunstvolle Arbeiten aus Stroh: Ingrid Buchinger-Starke (2. v. re.) bei der Werkwoche in Bad Pyrmont — Foto Steinberg

Ein wenig mehr Zeit füreinander

Besonders jetzt an die Mitmenschen und an die in der Heimat Verbliebenen denken

Unser Leben in dieser Zeit ist vom Tempo bestimmt. Wer nicht mithält, bleibt zurück, ist rückständig, zählt zur Vergangenheit, wird abgestempelt als ‚Hinterwäldler'.

Schon am frühen Morgen geht's los. Eltern und Großeltern werden von der Schülergeneration, oft schon vor dem Frühstück, mit den neuesten Hits konfrontiert, deren Lautstärke auch das schon abgenutzte Ohr der Großmutter im oberen Stockwerk erreicht und strapaziert. Zum Leidwesen der Älteren sind die Texte dieser modernen Musik auch noch größtenteils in englischer Sprache verfaßt, so daß ein Uneingeweihter kaum etwas mitbekommt. Oft aber werden auch die Schulaufgaben bei diesen heißen Rhythmen gemacht. Auf die Bitte am Abend: „Spiel uns doch bitte dein letztes Stück vom Klavierunterricht vor", lautet die Antwort fast immer: „Ach, das ist so langweilig, nein, das mag ich nicht!"

Und schon geht es mit Tempo weiter: Als älterer Autofahrer sagt man bei Antritt der Fahrt oft auch gerne ein Stoßgebet auf glückliche Heimkehr. Auf der Landstraße oder Autobahn soll nun wirklich kein alter Herr bewundert werden, der mit 50 Stundenkilometern durch die Gegend chauffiert. Oft kann man sich über solche Sonntagsfahrer recht ärgern, wenn dadurch der Verkehr behindert wird und zu unnötigen Stauungen führt, besonders bei unübersichtlichen Strekken. Die eingefleischten ‚Raser' sind natürlich weitaus gefährlicher, sie bringen meist nicht nur sich selbst in Gefahr, oft werden auch Unschuldige Opfer ihrer angeblichen Zeitnot.

Ich bin der Stärkere, ich bin der Schnellere, na bitte. Die anderen können ja warten...

„Zeit ist Geld" — eine Redensart unserer Tage. Sie zeigt sehr deutlich, wie es um uns bestellt ist. Kaum haben wir noch Zeit für uns, für unsere Mitmenschen.

Ein älterer Heimatvertriebener, in diese schnellebige Welt hineingestoßen, wird oft mit diesen Schwierigkeiten nicht mehr fertig, zumal er doch in Gedanken teilweise noch in der Heimat lebt. Er hat Geschwister oder andere ihm liebe Menschen dort wohnen. Des Abends sieht er manchmal seinen Hof vor sich, als ginge er noch durch alle Stallungen, um nach dem Rechten zur Nacht zu sehen.

So war es auch an einem schönen Sommerabend hier bei uns. Wir saßen auf einer Bank, als ein altes Mütterchen mich ganz bescheiden fragte, ob ich eine Weile Zeit für sie übrig hätte. Als sie mir nun ihr Herz ausschüttete, kamen große Freude, aber auch kleiner Kummer zutage. Sie vertraute mir an: „Drüben in Ostpreußen, in Sensburg, habe ich noch immer eine Schwester von mir wohnen. Leider kann sie nicht in den Westen. Die verheiratete Tochter mit den vier Kinderchen — sie sind drei bis fünfzehn Jahre alt — wollte sie nicht zurücklassen!" Sie zeigte mir ein Foto voller Stolz und Wehmut zugleich.

„Meine Nichte will mich mit der Ältesten in der nächsten Zeit hier besuchen. Ich freue mich riesig und spare auch schon für ihren Aufenthalt", erzählte sie weiter. „Aber das Leben bei uns ist auch nicht billig und meine Rente ist bescheiden. Absagen wollte ich ihr nicht, da alle unsere Lieben doch wenigstens einmal den Westen sehen möchten, der Wunschtraum aller dort zu Hause. Gerne würde ich meiner Nichte und meiner lieben Schwester und auch den anderen Angehörigen etwas zum Mitnehmen in die Heimat beschaffen. Sieben Menschen warten auf ein Geschenk aus dem Westen; aber wie soll ich es schaffen? Mir fehlen einfach die Mittel. Wissen Sie einen Rat, wer kann mir nur helfen?"

Nach diesem Gespräch wurde mir wieder einmal klar, wie sehr sich die Vertriebenen mit ihrer Heimat verbunden fühlen, leben doch dort noch viele ihrer Blutsverwandten.

Wir reichten uns die Hände. Ein hoffnungsvoller Blick von beiden Seiten, und die Sonne schickte ihre letzten warmen Strahlen zu uns herab, genauso wie bei uns zu Haus.

Asta

*

Wenn Sie, liebe Landsleute, guterhaltene Garderobe, gerne auch Kinderbekleidung, Wäsche usw. entbehren können, dann senden Sie diese an:

„Ostpreußische Familie"
Parkallee 86
2000 Hamburg 13

Geldspenden: Postscheckkonto Nr. 7557-203 Landsmannschaft Ostpreußen, „Ostpreußische Familie".



Gruß nach drüben: Schon jetzt werden viele Sendungen bei der Post aufgegeben — Foto BfH

Ein Abend mit der Callas ...

... und was danach alles in der U-Bahn geschah

Vor einigen Wochen ist die Sängerin Maria Callas gestorben. Vor Jahren hatte sie in Berlin gesungen. Der Abend war ausverkauft und natürlich ein großartiges Fest gewesen. Ich war nicht dabei, hatte jedoch am nächsten Morgen die begeisterten Berichte darüber gelesen.

Vormittags fuhr ich mit der U-Bahn und geriet in einen überfüllten Wagen. Im Türraum war starkes Gedränge. Eine vor mir eingestiegene Dame entdeckte eine Bekannte und drängelte sich durch, sie laut begrüßend. Ebenso lautstark fragte sie: „Haben Sie gestern die Callas erlebt? — Nein? — Da haben Sie etwas versäumt! Ich habe es mir etwas kosten lassen und saß in der ersten Reihe, ich wollte sie ganz dicht und genau sehen. Was für ein kostbares Kleid sie getragen hat, — geradezu umwerfend! Dunkelblau, über und über mit silbernen Ranken, Blüten und Blättern bestickt! Und der Schmuck, den sie trug: Ringe, Ketten, Armbänder — ein Vermögen! Das blitzte und funkelte, daß es einem in die Augen stach!" Ihre Bekannte setzte schmachtende ‚Ahs' und ‚Ohs' dazwischen.

Ringsum lauschte alles, unfreiwillig, doch stumm ergriffen, diesen überschwänglichen Ergüssen. Nur zwei junge Arbeiter in Monteuranzügen hatten sich am Anfang leise unterhalten. Dann verstummten auch sie und hörten zu. Plötzlich sagte der eine, noch lauter als die schwärmende Dame: „Mann — fast hätte ich es vergessen: ich soll dir viele Grüße von der Callas bestellen! Wir saßen gestern noch nach Mitternacht in ihrem Appartement im Hotel, und sie bedauerte sehr, daß du Nachtdienst hattest!"

Einen Augenblick war alles mausestill vor Verblüffung, auch die beiden Damen waren verstummt. Dann umdröhnte sie schallendes Gelächter, das ihre Gesichter zu Masken erstarren ließ.

Da fuhr der Zug in einen Bahnhof ein. Die Erzählerin zerrte ihre Bekannte zur Tür, riß diese auf und stürzte mit jener hinaus. Sie waren jedoch nicht am Ziel ihrer Fahrt angekommen, sondern rannten nur einen Wagen weiter, in dem sie Hals über Kopf verschwanden.

Heinrich Eichen

Wucherzinsen und unseriöse Tricks

Vorsicht ist geboten: Kreditvermittler auf Kundenfang

Ein Blick auf den Kalender zeigt, daß uns bald das Fest der Liebe und Geschenke ins Haus steht. Die Geschäftsleute sehen einem steigenden Umsatz entgegen. Bestimmt rechnen auch die Kreditvermittler mit höheren Profiten, denn nicht jedermann kann ein teures Geschenk sofort bar bezahlen. So versuchen sie mit vielversprechenden Werbetexten wie ‚schnelles Geld zu banküblichen Zinsen', ‚Hilfe selbst in ausweglosen Fällen', ‚Hausfrauen-Kredite ohne Unterschrift des Ehemannes', ‚Kreditgewährung mit Verzicht auf Bürgen und diskreter Abwicklung' und als neueste Variante der ‚Anforderungsscheck für Barauszahlungen bis zu 25 000,— DM' ihre Kunden zu fangen.

Manch einer wird sich fragen: Was ist dran an diesen Versprechungen der Kreditvermittler? Bekommt dort wirklich jeder — auch ohne Bürgen und Sicherheiten — einen Kredit?

Kaum ein Mensch wird sich jedoch einbilden, die ‚Kredithaie' vertrauten ihren Kunden blindlings. Wenn sie auch versprechen, ohne Zustimmung des Ehegatten und unter äußerster Diskretion an nicht berufstätige Hausfrauen Geld zu verleihen, so werden sie doch vermutlich nur diejenigen berücksichtigen, deren Ehemänner eine gewisse Sicherheit bieten, und der geplagte Mann wird von den Schulden seiner Frau spätestens beim Erscheinen des Gerichtsvollziehers erfahren.

In vielen Fällen, in denen keine Bürgen gestellt werden können und Lohnpfändungen nicht möglich sind, läßt der Vermittler oft eine teure Restschuldversicherung abschließen, die bei Rückzahlungsunfähigkeit einspringt. Der Kreditvermittler nimmt also nicht mehr Risiken in Kauf als normale Kreditinstitute, die heute schon wesentlich unbürokratischer und schneller als früher arbeiten, so daß man dort nicht mehr Formalitäten erledigen muß als bei sogenannten Kredithaien. Auch fällt die vielgepriesene Diskretion spätestens dann unter den Tisch, wenn der Kreditvermittler oder die auszahlende Bank in der Personalabteilung des jeweiligen Arbeitgebers Erkundigungen einholt. Und so manch ein übertölpelter Kunde wird sich schmerzlich daran erinnern, wie teuer ein Kredit plötzlich geworden ist, den er auf diese Weise erlangt hat.

Die Werbung der ‚Kredithaie' wendet sich in erster Linie an einen Verbraucherkreis mit geringem Einkommen. Dazu kommt die weitverbreitete Meinung, daß „Schulden machen" eine Schande ist. Viele Menschen kennen sich meist auf dem Kreditmarkt überhaupt nicht aus. So lassen sie sich in ihrer Unwissenheit von den ‚Kredithaien' anlocken. Um diesen Kunden die Angst vor dem Gang zu einem Kreditinstitut zu nehmen, sind inzwischen schon in den Schalterräumen vieler Banken und Sparkassen neutrale Beratungszentren eingerichtet worden. Dort können Informationsgespräche über Kredite, Geldanlagen und Daueraufträge geführt werden.

Unverständlicherweise unterliegt die Branche der Kreditvermittler, in der es von dubiosen Geschäftemachern nur so wimmelt, keiner wirksamen Aufsicht. Deshalb fordert die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher, endlich auch die Kreditvermittler der Kontrolle des Bundesaufsichtsamtes für Kreditwesen zu unterstellen.

Claudia Schaak

10. Fortsetzung

Als wir in die Stube zurückkamen, hatten Joris und Jo ein Gespräch angefangen. „Worüber redet ihr?" wollte Regina wissen.

„Über Lisette."

„Was ist mit ihr?"

Jo erklärte, es müsse für sie etwas geschehen. Will habe sie zwar damals ins Leben zurückgeholt, aber jetzt wäre sie außerstande, das Leben so einzurichten, wie es notwendig sei; in die Fabrik, wo sie mit dem Burschen zusammen gearbeitet habe, möchte sie nicht wieder zurückkehren, was zu begreifen war.

Regina hatte begonnen, an einem Flecken zu reiben, den sie auf ihres Mannes Anzug entdeckt hatte. Sie meinte, es wäre am besten, wenn Lisette wieder heiraten würde, was ihr ein dreistimmiges Gelächter eintrug.

„Lacht doch nicht so dumm!" schalt sie. „Lisette mit ihrer Jugend!" Wenn Regina sich geärgert fühlte, blickten ihre etwas schräg gestellten Augen immer ein wenig nach innen auf ihre Nasenspitze, was sie besonders reizvoll erscheinen ließ.

„Wir könnten ja ein Inserat bei der Zeitung aufgeben", ließ sich Joris vernehmen. „Mann für Lisette gesucht!" Und Jo meinte: „Wir sollten uns darüber nicht lustig machen; wie wäre es, wenn wir sie abwechselnd zum Essen einladen würden? Sie könnte unseren Frauen ein wenig behilflich sein." Regina unterbrach ihn mit dem Hinweis, daß er da erst mit Maria zu Rate gehen sollte. „Außerdem sieht das zu sehr nach Almosen aus." Da keiner von uns einen besseren Einfall hatte, ließen wir das Thema zunächst fallen. Joris war indessen ans Fenster getreten, das einen Ausblick auf Felder gewährte. Plötzlich rötete sich seine Stirn. „Ich fände es wunderbar", sagte er, „wenn ich dem Mann da draußen die Peitsche um die Ohren schlagen könnte."

Wir alle näherten uns dem Fenster, um den Grund seines Zornesblitzes in Augenschein zu nehmen. Ein junger Bauer pflügte da draußen den Acker. Als Vorspann dienten ihm zwei schöne, anscheinend edle Pferde. So erzählte er denn auch später, er habe sie einem vertriebenen Gutsbesitzer aus Westpreußen abgekauft, dem es gelungen sei, diese beiden und noch drei weitere Pferde in den Westen zu bringen; da er den Umständen entsprechend keine Verwendung dafür hatte und auch die Futterkosten nicht aufbringen konnte, andererseits dringend Geld brauchte, habe er alle fünf Pferde verkauft.

Aber dieser Bauer da draußen verstand augenscheinlich nicht damit umzugehen. In diesem Lande arbeitete man in der Hauptsache mit Kühen, die ihr Futter durch doppelte Leistung bezahlen mußten: indem sie Milch gaben und die Wagen und Ackergeräte zogen.

Jo sagte: „Er versteht es eben nicht besser!" Aber er ließ erkennen, daß auch er sich über den unerfreulichen Anblick erregte. Der Bauer schrie unentwegt auf die Tiere ein, so laut, daß wir es durch das geschlossene Fenster hören konnten, und er geizte auch nicht mit Peitschenhieben; dabei zerrte er an den Zügeln, wie man es im Umgang mit Kühen und Ochsen wohl tat.

Jo wandte sich an Joris: „Wollen wir hingehn und es dem Kerl mal zeigen ...?"

Joris verstand zwar wenig davon, er hatte seit seinen Knabenjahren keinen Umgang

„In nicht langer Zeit werde ich eine Hilfe brauchen."

„Ist das das Ergebnis einer längeren Überlegung?" erkundigte ich mich. „Oder — warum kommst du jetzt erst damit heraus?"

„Weil die Gegenwart von Jo mich störte", erklärte sie mir. „Es ist ein Geheimnis, zumindest jetzt soll noch niemand davon erfahren."

„Ist es so, daß man ... gratulieren darf?"

Da lachte sie. „O nein ...!" rief sie aus. „Was Sie anzunehmen scheinen, ist es nicht; ich kriege kein Kind."

„Was denn sonst?" forschte ich, nicht ganz frei von Verlegenheit.

„Mein Mann steht in Verhandlungen —

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

mit Pferden gehabt und noch nie einen Pflug angerührt, aber er zeigte sich einverstanden; Regina und ich blieben indessen am Fenster stehen, um zu beobachten, was daraus wurde.

Regina befürchtete, daß es zu einem Streit kommen würde. Dazu kam es aber nicht. Die beiden Männer gaben dem Pflüger die Hand. Sie sprachen ganz ruhig miteinander, und dann trat Jo an die Pferde heran. Da war es interessant zu beobachten, wie schnell die erregten und sich nervös gebärdenden Tiere ruhiger wurden. Jo nahm den Pflug, und Joris faßte das Leitpferd am Zügel und führte es in der Furche entlang. Es ging wunderbar, und kein Laut war zu hören. Joris ließ das Pferd los, und Jo lenkte das Gespann ganz allein und mit einer ans Spielerische grenzenden Leichtigkeit, ohne Peitsche, ohne Geschrei, ohne an der Leine zu zerren, wie es der Bauer getan hatte, nur mit festem, aber stetig bleibendem Zügeldruck. Er pflügte herauf und herunter.

Leichten Herzens verließen wir unseren Platz. „Machen wir es uns gemütlich", sagte Regina. Sie setzte sich neben mich an den Tisch und schenkte uns Kaffee ein. Dann sah sie mich an. „Ich wüßte eine Beschäftigung für Lisette", sagte sie.

„Ja ...?" fragte ich überrascht.

das heißt, sie sind sozusagen bereits abgeschlossen; genau gesagt, seit gestern ist die Sache perfekt."

„Ja, was ist perfekt?" fragte ich ungeduldig.

„Sie kennen die Leute, die bisher mit ihrem Personenwagen Lohnfahrten in die Umgebung oder auch zur Stadt gemacht haben? Die sind nun in die Stadt übergesiedelt, um dort ein Geschäft zu übernehmen. Sie wollten ihren Wagen verkaufen; wahrscheinlich war er ihnen, an den neuen Umständen gemessen, nicht mehr attraktiv genug. Nun — wir haben ihn, das heißt: Joris hat ihn gekauft, und wir wollen ihn in der gleichen Weise benutzen ..."

„Donnerwetter!" entfuhr es mir.

„... doch das ist nicht alles. Wir haben noch einen Omnibus erworben und die Konzession für eine bestimmte Strecke bekommen."

Es verschlug mir die Sprache.

„Ja", fuhr sie fort. „Wir haben uns gesagt, was andere können, das würden wir auch wohl schaffen. Ich werde den Personenwagen fahren, und mein Mann den Bus; wir haben beide unseren Führerschein. Und darum werden wir jemand brauchen, der uns den Haushalt führt; der Bürgermeister hat uns versprochen, uns eine Wohnung zu überlassen, sobald die neuen Häuser fertig sind, die planmäßig für uns Neubürger gebaut werden, damit hier wieder geordnete Wohnverhältnisse eintreten."

Ich unterbrach sie: „Ihr Mann ist doch ... ich meine — er kommt aus einem ganz anderen Beruf."

Regina schwieg eine Weile. Dann sagte sie: „... offen gestanden, so leicht ist die Sache auch nicht bei uns über die Bühne gegangen. Mein Mann ist Maler, gewiß ... ein Kunstmaler; er hat auch Talent, aber ein Genie ist er nicht auf seinem Gebiet. Sagen Sie ehrlich, Markus! Wer ist heute in der Lage oder nur daran interessiert, sich Bilder zu kaufen und an die Wand zu hängen? Wir wollen uns doch nichts vormachen! Und als die Gelegenheit kam — das heißt: als ich von der Sache Wind bekam ..."

„... da haben Sie resolut die Zügel in Ihre Hände genommen! Und Joris ... er hat gespurt ...?"

„Gespurt ...! Wie das klingt! Bitte, Markus, werden Sie nicht frech!"

„Entschuldigung! Aber ... wenn ich mir eine andere Frage erlauben darf: Habt ihr geerbt?"

„Nichts dergleichen!" Sie lachte. „Wir haben einen Aufbaukredit bekommen. Natürlich ist der Bus noch nicht völlig bezahlt. Es kann auch noch einige Wochen dauern, bis die Dinge sich so entwickeln, wie wir es möchten. Und was Joris betrifft ... er selbst war begeistert von dem Plan; es braucht ja wirklich nicht für das ganze fernere Leben zu sein."

„Regina, ist das ehrlich gemeint? Später werdet ihr wahrscheinlich zwei Busse in Dienst stellen — und so weiter und so fort."

„Du bist ungezogen; bitte, sage Jo nichts davon; wir möchten, daß vorläufig niemand etwas davon erfährt."

Ich fragte: „Auch Will nicht?"

Sie zögerte, ehe sie zugab: „Will ja."

„Warum?", staunte ich. „Warum soll Jo nichts davon wissen, wenn du es doch mir gesagt hast und Will längst im Bilde ist? Ist Jo denn weniger vertrauenswürdig?"

Sie war verwirrt. „Das wohl nicht ...!"

„Soll ich Ihnen sagen", fragte ich, „warum Sie zögern, auch Jo ins Vertrauen zu ziehen?"

„Nun ...?"

„Sie haben sich aus den Sorgen herauspraktiziert, um jeden Preis; Maria hat das gleiche bei Jo versucht, doch ist es ihr nicht gelungen, weil sie zarter besaitet ist. Jo hat widerstanden und ist Sieger geblieben. Wenn er erführe ...; aber Sie können beruhigt sein, Jo ist ein Mann mit Takt. Er wird niemals versuchen, auf Joris Einfluß zu nehmen."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

berühmt-berücht. Ostpreuße: Schuster Wilhelm., d. „Hauptmann von Köpenick"

Riesenschlange

Flächenmaß

alt-german. Wassergeist

Warthezufluß

Oper von K. M. von Weber

Redefluß

Futterpflanze

Zauberwurzel

Mädchenname

Landschaftsgebiet bei Pr.-Eylau

märkische Landschaft

Zeich. f. Chrom

Kunststoff

Skatkarte

Trockenvorrichtung

Himmelsrichtung (Abk.)

Papstkrone

pomm. Fluß b. Stargard

Lotteriechein

Autoz. Hannover

Zahl

pers. Fürwort

Absage

Fischerdorf am Fr. Haff („Malerwinkel")

Hohlmaß (Abk.)

Auflösung

```
    KB   
 NADRAUEN
EIS AES A
 DINER ES
ADE HEUSS
 ENTENTE 
NN UNFALL
U TL AH  
 JOPEN 44
STRENGE  
```

BK 910 – 180

Auflösung in der nächsten Folge

Gerda Kinnigkeit

Von Schmandschinke un Klunkermoos

Nu weer all sowiet, kold genoch tom Schlachte. De Kujelborg wurd afgestoake, un de Omke reerd Blood. Doa hing he denn afgebreecht am Schwengel äwre Schienedeer. E ganz scheenem Pochel hädd öck mie doa offgetoage, möt Patscheimersch, surem Drang und Gepsche Schrot. Dat Fleesch mussd joa uck far e ganzet Joar utrieke.

De glamiesrige Därmels wurde möt Solt fein geschmirgelt un allet, wat man vonne Kaldaune so verworschtele kunn, und dat Wellfleesch afgekoakt. De Noabersch freide söck all oppe Worschtsopp, wo noch so e poar terplatzte Grötz- oder Läwerworschte möt Meiron drön romschwömme deede.

Biem Skerstuwis bruksd nöch to needige. Jeder pakd too, un aller haude rönn un häbbe söck de Koddersch vollgeproppt, dat de Schnuuz schumd un se forts wie e Pläster hucke bleewe. De Voader mußd glieck dem Dirschus opmoake. Oaber et häd söck noch keiner äwerfräte, denn wenn Mönsch schwer oarbeit, bruckt he Koroasch. So e Zentnersack tom Puckele ös nöch von Pappe.

Et wär e Freid, de Kummkes möt Sülz to seene un de Steentöpper möt däm witte Schmolt. Dat Fleesch keem möt Loak önne groote Tonn schön tom dorchsolte. Denn wurde de Schinke und Specksiede önnem Roak gehängt un de Worscht därtoo. Doa did eenem öm Muul all dat Woater tosammerrenne. So om de Wiehnachtstied keeme denn de Ente un de genudelde Gissel anne Reeg, uck moal e Hoaske oder e Karnickel, vielleicht sogoar e Stöck vom Rehbock. Doa kunn man söck schon möt dem Schwoartsuur däm Bröch vollschloage.

Et riekd denn uck all noa Päpernät, de Mohn tom Stritzel wurd gemoale, un ut miene Gebetsstund hadd öck noch e Marzipanrezept von de Fruu vom Präzenter. Doa wurde Kröllkartoffel geräwe, möt Farin, Mandelöl un Rosewoater gekoakt, denn noch ganz heet Kartoffelkes gerollt un ön Kakao gewälzt. Am nächste Daag kunn man se joa so hart wie Steenerkes äwert Dach schmiete, doch vum bunte Teller sönt se ömmer toeerscht verschwunde. Sowäl tom Schmängere weer joa uck nöch drop, bloß noch ute Magrietschtut vom Krogwört, wo wie dat ganze Joar ongekofft hädde, poar Glasbomboms und for jedem e Appelsien un poar Walnät. De Hoaselnät hädd wie all öm Harfst sölver utem Woald geholt un gedrucknet. Uck e Knepschke voll dreege Kerschkörners vom Kerschekriedönkoake wurd oawends vogehold, un de Steenerkes möttem Hammer geknackt.

Wenn de Quappe söck dann tom Lieke oppem Wech moakde, schloage de Kerls Löcher önt Isz un stäkde se möt lange Speere utem Strom. Von de Föscherslied kofd wie joa af un to uck moal wat oder angelde sölfst e Puke, oawer nuscht ging äwer dä glibschrige Pomuchelköpp. So e Wannke full Quappe wurd tom reinste Schmaus, gekoakt, gebroade un gereekert.

Fär poar Dittke Hering neem wie joa uck moal vom Heringsbändiger. Dä wurde scheen gewätert un ön Schmand öngelecht, far em Voader e ganzem, far ons bloß to e Knitzke. Jeder wull dat Möddelstöck oder däm Zoagel, öck bekeem all ömmer dem Kopp von däm Silke.

Wenn öck jeroads gebottert häd, gew Bottermälk möt Kreemelkes drön — nöch so plimprig wie jetzt — därtoo oder Schnöttzalloat, fein afgestorwe, möt dicke Melk un Preslock.

Oaber ömmer Pagerums möt Broade un so wär nöch, et mußd uck wedder bespoart ware. Wie mußde joa uck ömmer noa dem goahne, wat wie so oppem Föld, öm Keller un in de Reekerkammer hadde, denn de Dittkes weere knapp un nuscht wurd veroast. Uck utem Woold hold wie de Bluubeere to Knitsch un Sopp un de Steenpilzkes, fein gebacke wie Kormenod oder de Jeelerkes möt Speck un Schmand geschmort.

Ons Hannetante verstund söck so op feine Sopp, moal Brennsopp oder Kruschkesopp möt Kielkes, denn Plumesopp, Stintsopp, von de Krostersch Brotsopp, uck moal Beersopp. Däm Alaus kunn se uck fein brue un däm Möschkinnes. Doch Fleck un Schaltenoße kockd se am beste. Fare Kinder moakd se Hexeschuum möt Preißelbeere oder Bottermelkspies möt rote Gelatine un Broadäppel önne Oweröhr.

Wenn wie opt Föld ginge, hadd wie tom Koake nich väl Tied, un de Omke puhld all oawends e Schärt voll Bohne- oder Arfteschote ut oder schnibbeld de Möhre möttem Kniepke, un weil se e bättke niep kickd, plämberd söck uck mänchesmoal e Wärmke oder e Wabbel önne Sopp af.

Wenn öck möt Surdeeg dat Brot angedeecht hadd un scheene Kuckels gemoakt, uck eenem ut Biedelmäl, scheen mötte Kriezke opgekratzt, noch e Blech Pierack möt öngeschoawe, keem toletzt noch e grotet Blech Kakerlinkske önnem Oawe. Möt dä bowe drop fein abgeschmörgelde Spörgels schmeckd dä Kartoffeldeeg noch väl bäter als de reescheste Flinse möt Paletrun.

Tom Kleenmeddach — oder wenn Besuch keem — wurd de Flinsepann opd Fier gestellt un spirgeneigt. Noa so e heetem Spörgel dungd man noch möttet groawe Brot dat Spörgelfett op, dat forts dat Könn blängerd. Op dä Underloag werr e Kornus wie Öl oppe Seel.

Ons Noabersche broachd ömmer e Kuffke Schmoltgebackenet tom Schmecke, moal Kropfe oder Roaderkoake, uck Schmandwaffel, Graschelkes un andere Plietzkes. Öck spendeerd denn ömmer e Schlubberke Kaffee, man so e Pluksch ut Malz un Zichorie. Nur Fierdags keem op däm grote Kätel uck noch e Achtelke Bohne tom Aufmoake. Wie plachanderde denn so äwer dit un dat, un wat sull man koake.

Är Ohler did am lewste sure Komst, dem Kratenis, oder Schuppenis äte, se wull gern Klops oder Schmandschinke. Mien Lewgeröcht weer Kissehl un Beeteboartsch, uck, wenn de Kiekels sowiet weere, moal e Hoahnke, doch wenn mie noa Fröschem jankerd, denn Schöpsefleesch.

Nu weer ön ons Därp so e Dollbrän, Jurjeleits Ausche, dä weer moal oppem Boydak gefoahre. Wenn dä vom Turgus keem un vom Koks un Grog röchtig öm Schuum weer, schmeet he tohus erscht de Mötz un denn dem Teller önne Eeerd un krakeeld: „Ös dat Fräte farem Vollmatros?" Doch op siene Dochter, de Friedke, let he nuscht koame, dä droch ömmer feine, gestöckte Schärte. — Ons Omke säd joa ömmer, leewer kleen geflöckt un grot gestöckt als omgekeert. — Nu mußd uck noch dä Kasätermargell önne Stadt feinet Benähme un Koake lehre. Ganz afgemarachd keem se toröck. Öck froagd: „Na Friedke, böst nu wat Feinet un häst väl gelehrt?"

„Ach Schiet", säd se, „öck häbb mie rein de Wuschen vollgeplinzt un meechd mie all so noa e Schmoltbrot möt Zippel drop. Däm Schlunz wat dä Käksche doa tosammekoakd, doa fräte manchet bie ons de Schwien nöch. Too so Klunkermoos, ön Woater gekoakd, säd se ‚Spätzle' un op rohem Suurampfboartsch möt allerhand Gras bönne ‚greene Sooß'. Manchmoal koakd se so sierlich, dat eenem de ganze Friendschaft tosammeteene did. Doa schmeckd ons Ettigwoater möt Notron väl seeter. Un wie öck däm Gas utpusd, gew bol e Explosion, doa kunnst rein sölwst angepäsert ware."

Dat Koakelehre hadd är aber doch wat öngebrocht, denn se hädd söck e Schmisser angelacht, un gliek eenem Oarbeider vonne Zellstoff. So e goode Partie, beinoh wie e Beamter. Am Sindeg keem he uck all op Friejoat. Eerscht trakteerde em de Ohle goot möt falschem Hoaske un Glomsfloade, denn zeigd em de Friedke dat Därp. Doanoch hukde se söck em Krog önt Hinderstoafke, he drunk e Tulpke Brunbeer un är spendeerd he e Nikolaschke, denn meeke se Vertellkes oder gewe söck e Butsch.

Nu weer kein Hole mehr, de Margelles weere rein biesig. Aller wullde önne Stadt Koake lehre, un de Muddersch proschde biem Voader möt un seeche äre Dochtersch all önne Stadt verfriet. Uck ons Lina, dä Backföschse moakd söck geroads e Zuckerbrodke, nöch so ön Woater gedunkt, nei, iwo, dick möt Schmand un Farin, e Topke Wienpilz därtoo — rött de Frät. Se wöll uck Koake lehre.

„Du Schnoddernäs", säd öck, „Koake ös nöch Rosmmängere, goah du man noch önne School, dat de Rezepte uck läse kannst."

Oaber wie dat öm Läwe so ös, der schiende aller bie de Zellstoff schon vergäwe to sönd, keine hadd mehr so e Glöck. Manche verdingde söck denn gliek önne Stadt, doch de meiste keeme wedder alleen toröck. Bloss Noabersch Else broach söck e Popp em Pungel mött.

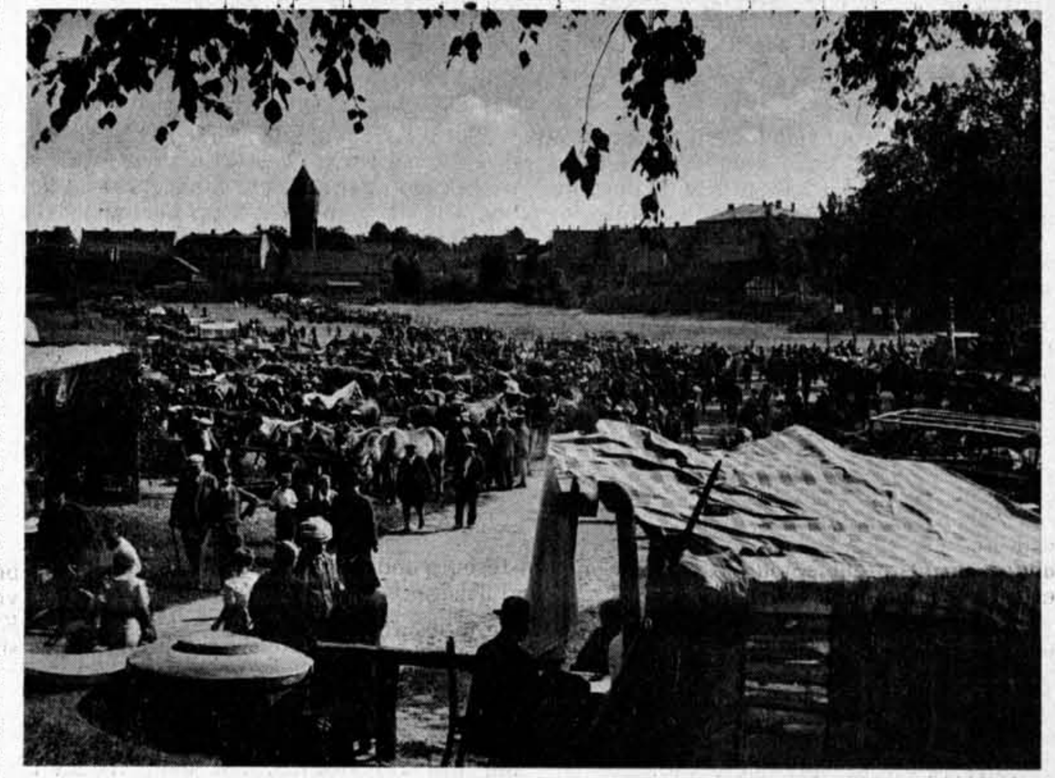
„Nu ös jur Elske uck wedder tohus", säd öck tom Grotvoader, wie he väre Hiesedeer huckd un äwerm Dume pusd, „gew hiede wat goods to Meddach?"

„Koake kann se nich", gnorrd de Ohler, „oaber nu häbb wie eenem Fräter mehr."

Ute Veranda krirschd de Ohlsche: „Acheuke, dä domme Schutt, dat Rezept kenn wie hier all ute ohle Uhlepest, na nich."

Herjemellkes, wat stänkert doa so? Trutster, de Brucke sönn angebrannt. Öck weer joa öngeneppt.

De Ohler schart uck all mötte Schlorre önne Deer un sägt: „Moahldied, du Dreemnäs, dur dreemst wohl vonne tojoarsche Kämelsopp..."



Pferdemarkt in Wehlau — Foto Hallensleben

Elfriede Bork-Jacobi

Urr verlorren

Wer selbst Ostpreuße ist, oder aber wer meine schöne Heimat gut gekannt hat, wird es wissen — den andern allen muß ich es erzählen: so verschiedenartig wie seine Landschaft, so unterschiedlich zeigten sich auch die Menschen und Mundarten bei uns zu Hause.

Mein Vater war im Ostpreußischen Oberland geboren und in Masuren aufgewachsen; er konnte masurisch und auch alle Abstufungen bis zum masurisch gefärbten Deutsch mit seinen für den Uneingeweihten oft spaßig klingenden Worten und Redewendungen. Meine Mutter dagegen stammte aus der Gegend von Stallupönen; sie beherrschte das dort übliche Platt, sprach jedoch ein durchaus fehlerfreies Hochdeutsch, ebenso wie mein Vater auch, das nur durch die jeweilige Heimatmundart etwas gefärbt war.

Obwohl meine Mutter schon über zehn Jahre im südostpreußischen Sprachgebiet lebte, als die kleine Begebenheit sich zutrug, war ihr die masurische Lebensart doch gänzlich fremd geblieben; und auch mit der Mundart wurde sie noch immer nicht fertig, zumal sie sehr zurückhaltend war und mit den masurisch sprechenden Nachbarn wenig Umgang pflegte.

Entnommen aus ‚Ostpreußische Schriftsteller — heute' soeben erschienen als Band 14 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Postfach, 2000 Hamburg 13.

Da brach 1914 der Krieg aus. Das außergewöhnliche Ereignis, die gemeinsame Sorge um die nächste Zukunft — wir wohnten recht nahe an der damaligen russisch-polnischen Grenze, und wir waren auch damals in der Gefahrenzone — brachte die Menschen einander näher. Und schon in den ersten Kriegstagen kam die Kämmerersfrau aufgeregt zu meiner Mutter: „Frau Reddant, Frau Reddant — denken Sie: ist mein Mann ersten Tag in Krieg, und gleich hat Urr verlorren! Oi, oi! Solchen Unglick muß gleich haben!"

Sie schlug die Hände ein über das andere Mal zusammen und wiegte den Kopf hin und her. Meine Mutter war ganz Mitleid.

„Aber wie ist denn das passiert? Gleich am ersten Tag!"

„Weiß ich auch nicht, wie ist passiert; Hat er mich nicht geschrieben! Uijeika, was das ist fier eine Unglick! Denn muß sein ohne Urr!"

Meine Mutter: „Aber ist denn gleich am ersten Tag eine Schlacht gewesen? Hat man ihm sein Ohr abgeschossen?"

„Aber nein, ist nicht geschoßen, hat sich so verlorren. Weiß ich auch nicht, wie verlorren."

„Na, vielleicht kommt Ihr Mann dann bald auf Urlaub."

„Aber Frau Reddant, bloß wegen Urr! Denn bloß wegen Urr wird doch nicht bekommen Urlaub! Denn ich muß lachen, Frau Reddant!"

Und sie schüttelte sich vor Lachen, ich kann mich noch gut erinnern: Kopf und Bauch und ihre darauf übereinandergekreuzten Hände wackelten hin und her.

Meine Schwester und ich lauschten interessiert der Unterhaltung; irgend etwas schien da nicht zu stimmen.

Meine Mutter konnte diese Heiterkeit nicht begreifen. „Da ist gar nichts zu lachen, Frau Krause! Ist doch auch nicht schön, so ohne Ohr herumzulaufen! Oder hat man es Ihrem Mann denn vielleicht gleich wieder angenäht?"

„Aber Frau Reddant! Kann doch nicht annähen Urr! Mechten Leite ihm ja auslachen! Und ist ja weg! Kann er sich nicht finden! Hat er sich besucht bis halbe Nacht! Denn hat nicht gefunden. Meeglich ist gefallen in Blott..."

„Was!" rief entsetzt meine Mutter, „so viel Blut, daß er sein Ohr da drin nicht einmal finden kann!"

„Aberr ja, hat geschrieben, ganze Straße war sich voll Blott, immerzu hat besucht Urr, und nicht gefunden — was wird nun machen — so eine Unglick, oi — oi!"

Mit diesen Worten ging die gute Frau Krause kopfschüttelnd ab.

Meine Mutter und wir Kinder hatten ja nun Gesprächsstoff für den ganzen Tag. Und als mein Vater am Abend nach Hause kam, wurde ihm die fürchterliche Nachricht von dem — sicherlich von einem Kosakensäbel abgeschlagenen — Ohr und der Straße voll Blut aufgeregt erzählt, und natürlich war die ganze Geschichte im Laufe des Tages zu einem Kriegsereignis ersten Ranges angeschwollen.

Mein Vater hörte sich alles etwas skeptisch an, fragte uns ganz genau aus — und dann ging ein Schmunzeln über sein Gesicht.

„Na Mutter, was hast du da bloß wieder verstanden! Also der gute Krause hat seine Uhr verloren, und die ist ihm anscheinend in den tiefen Dreck auf der Straße gefallen! Es soll da in den Tagen ein richtiger Wolkenbruch heruntergekommen sein, und die Landwege in Masuren — na, du weißt ja!"

Zuerst waren wir drei etwas betreten, doch dann nahm das Gelächter kein Ende. Jedenfalls war das Wort Blott nun in unsern Sprachschatz eingegangen, und meine Schwester und ich hatten ein neues Spiel: „Urr verlorren!"

Weit über die Grenzen hinaus

Der Goldaper Gesangverein ‚Blaue Schleife' — lebendiger Botschafter der Musik

Vor 45 Jahren, im Jahre 1932, nahm eine stattliche Abordnung des Goldaper Gesangvereins ‚Blaue Schleife' am Sängerfest in Frankfurt am Main teil. Es war ein ‚Goethejahr', und aus diesem Anlaß hefteten Honoratioren des Bundesvorstandes des Deutschen Sängerbundes die Goetheplakette an die Goldaper Vereinsfahne. Stolz und zufrieden kehrten die Sangesbrüder aus Goldap in ihre schöne ostpreußische Stadt zurück. Dabei war es bei weitem nicht das erstemal, daß die Goldaper Sänger und Sängerinnen auf weite Reisen gingen. Mit wenigen Ausnahmen wurde stets an den Sängerbundesfesten teilgenommen. 1928 war man mit einer stattlichen Mitgliederzahl in Wien dabei. Hier wurde die Fahne mit der Schubertmedaille geschmückt. Schöne, unvergeßliche Stunden gab es im Prater, im Grinzing, in Schönbrunn, in Mödling, in Baden bei Wien, in Graz und in Salzburg. Einige Goldaper Gesangsfreunde machten sogar Abstecher bis nach Budapest und nach Italien hinein. Über die Alpen und München kehrte die Abordnung damals in die ferne Heimatstadt zurück.

Der Goldaper Gesangverein ‚Blaue Schleife' zählte zu den erstaunlichsten und rührigsten kulturgeselligen Zusammenschlüssen in der ostpreußischen Provinz. Es ist beachtlich, was dieser Verein in den Jahren seines Bestehens alles geleistet hat, welche Kulturfunktionen er übernahm und welch großartigen Namen sich diese Sangesvereinigung als Kleinstadt-Verein machte. Der Chor entstand 1860 aus geselligen Anfängen im Wirtshaus, wo Lieder angestimmt wurden und der damals bekannte Arzt Dr. Meyhöffer die ‚Stimmen verteilte' und den Takt angab. Goldaper Bürger, die nach dem Kegelspiel und bei einem Glas Bier sich am Stammtisch zusammenfanden, unterstützten die Idee Dr. Meyhöffers, aus der geselligen Runde doch einen Verein zu begründen. Man wählte den Vereinsnamen ‚Blaue Schleife'. Ein blaues Schleifchen mit einer silbernen Lyra bildeten für Anzug und Kleid das äußere Erkennungszeichen, denn auch die Damen schlossen sich dem neuen Verein bald an.

Ganz zu Anfang probte man in der Wohnung von Dr. Meyhöffer, dann im Bolckschen und Krechschen Saal, dem späteren ‚Ostpreußenhof'. Neben dem Volkslied wurde der Kunstgesang gepflegt. Was nur selten in einer Kleinstadt möglich war, gab es in Goldap: Kantaten, Oratorien, Operetten und selbst Opern wurden zum großen Teil ohne fremde Kräfte aufgeführt. Unter der Leitung von Dr. Meyhöffer kamen die ‚Schöpfung' und die ‚Jahreszeiten' von Haydn, die ‚Glocke' von Romberg, ‚Fra Diovolo' von Auber, der ‚Troubadour' von Verdi, ‚Martha' von Flotow und der ‚Freischütz' von Weber zur Aufführung. Sängerfahrten in die nächste Umgebung, so nach Kallnen, nach Birkenwalde bei Lyck und nach Waldkater.

Oft hängt das Glück und Wehe eines Vereins an einem einzigen Menschen. So ging es auch nach dem Tode von Dr. Meyhöffer im September 1891 zunächst bergab. Das Vermögen und die Noten wurden verteilt. Verdiente Goldaper Bürger versuchten dennoch, die Sänger und Sängerinnen zu einen. Es entstanden der ‚Bürgergesangverein', die ‚Liederfreunde' und die ‚Melodica'. Zur vollen Entwicklung kam aber nur der spätere Männergesangverein unter Kantor Apsel und seinem Nachfolger Lehrer Kromat.

Infolge dieser Anregungen erwachte die ‚Blaue Schleife' zu neuem Leben. Der rührige Baßsänger, Kantor Hermann, stellte unter alten Zeichen einen neuen gemischten Chor auf. Nach dem Tode Hermanns aber fehlten wieder tüchtige Dirigenten in Goldap. Mittelschullehrer Reinhardt übernahm nach den Chorleitern Didzun, Gumbinnen, und Fricke, Insterburg, die Chorleitung und trat mit der Aufführung ‚Der Rose Pilgerfahrt' von Robert Schumann an die Öffentlichkeit. Nach Reinhardts Versetzung dirigierte Oberschullehrer Löffler ab 1911 die ‚Blaue Schleife'. Unter seiner trefflichen und energischen Leitung nahm der Verein wieder einen unerhörten Aufschwung. Die Zahl der Mitglieder wuchs, und 1914 nahmen die Sänger am Ostpreußischen Provinzial-Sängerfest in Gumbinnen teil.

Während des Ersten Weltkrieges opferte die ‚Blaue Schleife' fast ihr gesamtes Barvermögen dem Roten Kreuz zur Linderung der Not in Ostpreußen. Durch die russische Besatzung verlor der Verein seine Noten, seine Fahne und den Silberschatz. Einen Tischgong des Vereins fand ein Hauptmann v. Saucken bei Nowo Georgiewsk vor Warschau in einem Bauerngehöft.

1916 baute sich der Verein unter schwierigsten Verhältnissen wieder auf. Man sang zu Wohltätigkeits- und Kirchenfesten. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm Löffler die regelmäßigen Übungsabende wieder auf. Die Mitgliederzahl wuchs weiter. Unter den damaligen Vorsitzenden Knaut und Bergner zählte die ‚Blaue Schleife' bald über 100 Mitglieder. Durch freiwillige Spenden wurden 1919 binnen kurzer Zeit 9000 Mark aufgebracht. Für dieses Geld wurde ein prächtiger Ibach-Flügel gekauft, der für die Proben und Veranstaltungen sehr wichtig war. Auch die Sängerfahrten wurden wieder aufgenommen. Zum 2. Grenzgausängerfest in Goldap im Jahre 1925 kamen über 700 Sangesfreunde aus nah und fern. Die Mitglieder der ‚Blauen Schleife' boten in Goldap alles auf, um es ihren Gästen so angenehm wie möglich zu machen. In den folgenden Jahren ging es nach Stallupönen, Eydtkuhnen, Insterburg und Darkehmen, nach Königsberg und Tilsit.

Auch besuchten bedeutende Künstler den Verein. Pfingsten 1931 kam der Berliner Männergesangverein nach Goldap. Und 1922 ehrte der Verein Mendelssohn-Bartholdy anläßlich seines 75jährigen Todestages durch ein Konzert. Ein Jahr später wurde die Heimatdichtung ‚Der Goldapberg' als Chorkantate aufgeführt. Es gab Beethoven-Abende, Brahms-Wagner-Abende, musikalische Feierstunden an Gedenktagen und Volkslieder- und Feierabendsingen von der Treppe des Goldaper Rathauses.

Im neuerbauten ‚Ostpreußenhof' wurden die Chorkantaten ‚Im Riesengebirge' und die ‚Prinzessin Marzipania' aufgeführt.

Der in Goldap so geschätzte und geachtete Chormeister Löffler starb im Jahre 1947. Er ruht heute in Pinneberg. Lange vor seinem Tode hatte die ‚Blaue Schleife' ihn zum Ehrenchormeister ernannt. Oberschullehrer Erich Städler war sein tüchtiger Nachfolger.

Weit über die Grenzen von Goldap hinaus war die ‚Blaue Schleife' bekannt gewesen — ein Verein, der zu einem lebendigen Kulturdenkmal in der ostpreußischen Provinz, und darüber hinaus zu einem Botschafter der Musik aus einem Grenzland wurde.

Gerhard Staff



Julius Wentscher: Kampf der Föhre — Foto Sammlung Gerdau

Glücksritter

Ein historischer Börsenscherz

Auch Aktien haben ihre Schicksale. Für Sammler von Kuriositäten zählen die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgegebenen Aktien der ‚Hieronymus-Truhn-Aktiengesellschaft' zu den begehrtesten Stücken.

Um heute festzustellen, wer besagter Hieronymus Truhn war, muß man schon in einem Musiklexikon nachschlagen, und hier erfährt man, daß der Komponist dieses Namens im Jahre 1811 in Elbing geboren wurde, bis 1845 in Berlin lebte, wohin er nach siebenjährigem Wirken als Musikdirektor in Elbing und Riga wieder zurückkehrte, um dann 1886 das Zeitliche zu segnen. Als Komponist erfreute er sich der Förderung durch Mayerbeer, aber es war verlorene Liebesmühe.

Truhn war ein Glückritter, der ohne Arbeit sein Leben auf Kosten seiner Mitmenschen genießen wollte. Er schrieb nur noch gelegentlich ein Lied oder einen Artikel. Von diesen Einnahmen konnte er natürlich nicht leben, und so entwickelte er sich zu dem berüchtigtsten Pumpgenie Berlins.

Niemand konnte hinter seiner in gepflegter schwarzer Kleidung würdevoll auftretenden Erscheinung ein zur Meisterschaft kultiviertes Schnorrertum vermuten. Sein prominentestes Opfer war der berühmte ‚Kladderadatsch'-Zeichner Wilhelm Scholtz, der von Truhn in regelmäßigen Abständen heimgesucht wurde. Allmählich wurde ihm der Mißbrauch seiner Gutmütigkeit zuviel und auch zu teuer. Er faßte den kühnen Entschluß, im Zeichen der Gründerfreudigkeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg den Fall Truhn zu sanieren. Mit einem geistreich abgefaßten und aufgemachten Prospekt zur Gründung eines Hieronymus-Truhn-Aktien-Unternehmens, den er sich durch den angesehenen Justizrat Primer in eine juristisch einwandfreie Form bringen ließ, erschien er eines Tages auf der Berliner Börse.

Das Erscheinen des bekannten Spötters erregte großes Aufsehen. Er war im Nu von den Börsianern umringt, denen er erzählte, daß er jetzt auch unter die Gründer gegangen sei. Mit dem Prospekt legte er gleich die Zeichnungslisten aus, die sich im Nu mit den angesehensten Namen der Berliner Finanzwelt bedeckten. Die ‚Hieronymus-Truhn AG' trat ins Leben und Truhn erhielt bis an sein Lebensende monatlich seine Rente von 20 Talern überwiesen. So geschehen in der Wirtschaftswunderzeit nach 1871!

FWH



Foto Kunsthalle Köln

Ausstellung ‚Peter Paul Rubens' in der Kunsthalle Köln: Nach langwierigen und schwankenden Verhandlungen ist nun auch das wichtigste Rubens-Bild Spaniens in Köln zu sehen. Es handelt sich um das Reiterbildnis des Herzogs von Lerma, welches der Prado in Madrid für die Kölner Ausstellung ausleiht. Mit diesem Bild beginnt eigentlich die Geschichte des modernen Reiterbildnisses. Es ist zugleich das Hauptwerk aus Rubens' italienischer Zeit, also jener Epoche, die in der Kölner Ausstellung, in Ergänzung zu Antwerpen, besonders herausgestellt wird. Hier gilt es, einen Rubens zu entdecken, der sich im Studium der Antike und der großen italienischen Meister seine Formensprache und seinen Farbstil erarbeitet.

Nimm Abschied, Herz,
die Erde will nun sterben.
Die goldnen Wälder wurden fahl und grau.
Grau will sich meine Seele nun auch färben.
Und doch — wenn ringsum Tod auch
und Verderben,
wer hoffte nicht schon
auf des Frühlings Blau?

Was ist der Tod im großen Weltenleben?
Der Weg zu neuem Werden und Beginn,
wo Nacht und Licht
sich ernst die Hände geben,
weil beide an dem Einen Leben weben:
an Gottes Sein und seinem Ewigen Sinn!

Fritz Kudnig

Gegen den Wind

Der Maler Julius Wentscher

Der Landschaftsmaler", führte der Kunstkritiker Friedrich Neumann in einem Artikel aus, „kann ein Historiker, ein Dichter, Erzähler oder ein Naturforscher sein. Oft wird er mehrere dieser Eigenschaften in sich vereinigen."

Welchen Reiz aber sucht der Künstler am Meer und seinen Ufern im besonderen, wenn es stimmt, daß in der bildenden Kunst es nur auf das Wie und niemals auf das Motiv ankommt?

Erzählt uns aber nicht der 1842 in Graudenz geborene und 1918 in Berlin verstorbene Maler Julius Wentscher die alte Mär von der ständig atmenden See, den Föhren, Kiefern und Birken, die sich gegen den Wind stemmen?

Es liegt eine eigenartige Spannung über dem in kräftig gehaltenen Farben gemalten Bild, das uns den Kampf der Föne gegen Wind und Meer zeigt. Denn gegen den Seewind mag sie gewonnen haben, indem sie sich duckte und noch rechtzeitig anpaßte, gegen die Brandung aber, den Wassersog, wird sie verlieren, denn schon ist die nie ruhende See dabei, den Sand fortzuschwemmen und die Wurzeln freizulegen. Und eben dieses ‚mehr an Seele' rechtfertigt letzten Endes die Malerei schlechthin gegenüber der Fotografie.

Julius Wentscher konnte erst nach 1870 als Schüler der Landschaftsklasse die Kunstakademie in Königsberg besuchen. Während dieser Zeit entstanden viele Bilder, gemalt an der samländischen Küste. Er war fraglos einer der ersten, der die Schönheiten dieses Landstriches künstlerisch erschloß.

Wentscher selbst aber war unzufrieden mit sich und seiner Entwicklung als Maler, darum siedelte er schließlich nach Berlin über, um dort an der Königlichen Akademie unter Hans Gude und Eugen Bracht seine Technik zu verbessern.

Welch großer Freundeskreis sich seiner Kunst erschloß, bewies am besten der Erfolg, den seine Gedächtnisausstellung bei Eduard Schulte im Jahre 1919 hatte.

Kurt Gerdau

Kaleidoskop

Ein Rohr
zwei Spiegel
buntes Glas.
Was brauchten wir
als Kinder mehr?
Einäugig
durchs Fernrohr schauend
wähnten wir uns
Himmelsforschern gleich
und sahen
tausend Kirchenfenster strahlen.
Und wissend
um die Illusion
waren wir
dennoch glücklich.

Dietlind in der Au

Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel (III):

Künstlerische Vollkommenheit

Zur Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen

VON HANS-GEORG TAUTORAT

Während im Mittelpunkt unserer Ausführungen zur Baugeschichte der Ordensburgen die Lebensverhältnisse der Bauausführenden sowie Fragen der Organisation und des bautechnischen Betriebes standen, wollen wir uns nunmehr der Baukunst und der künstlerischen Ausgestaltung der Ordensbauten zuwenden.

Geht man davon aus, daß die Kulturleistungen eines Volkes oder einer sonstigen Gemeinschaft Ausdrucksmittel ihres Wesens sind, so trifft das in besonderem Maß auf die Baukunst des Deutschen Ordens zu. Die anfänglichen Holz-Erde-Befestigungen waren in all ihrer Einfachheit reine Wehrbauten, Verteidigungsanlagen, die die Eroberungen des Ordens schützen sollten. Nachdem dann die Verhältnisse im Land weiter gesichert waren, wurden diese militärischen Zweckbauten durch andere Bautypen ersetzt. In dem gereiften Stil zur Blütezeit des Ordens spiegelte sich in der Gestaltung der Architektur als geistige Kraft das doppelte historische Wesen des Ordens, die religiös-karitative und die machtpolitische Einstellung wider. Klosterzweck und Wehrzweck bildeten die inneren Triebkräfte für die Entstehung der Ordenshäuser. Stark betonter wehrhafter Außenbau und sinnreiche Konzentration der Gebäude sowie reiche Innengestaltung verkörperten fortan die Idee des Ordens selbst, und so wurden sie auch zu architektonischen Kunstwerken, wie sie geistvoller organisiert und ausdrucksvoller für dieselben Zwecke in Europa nirgends sonst geschaffen wurden.

Schrittweise Entwicklung

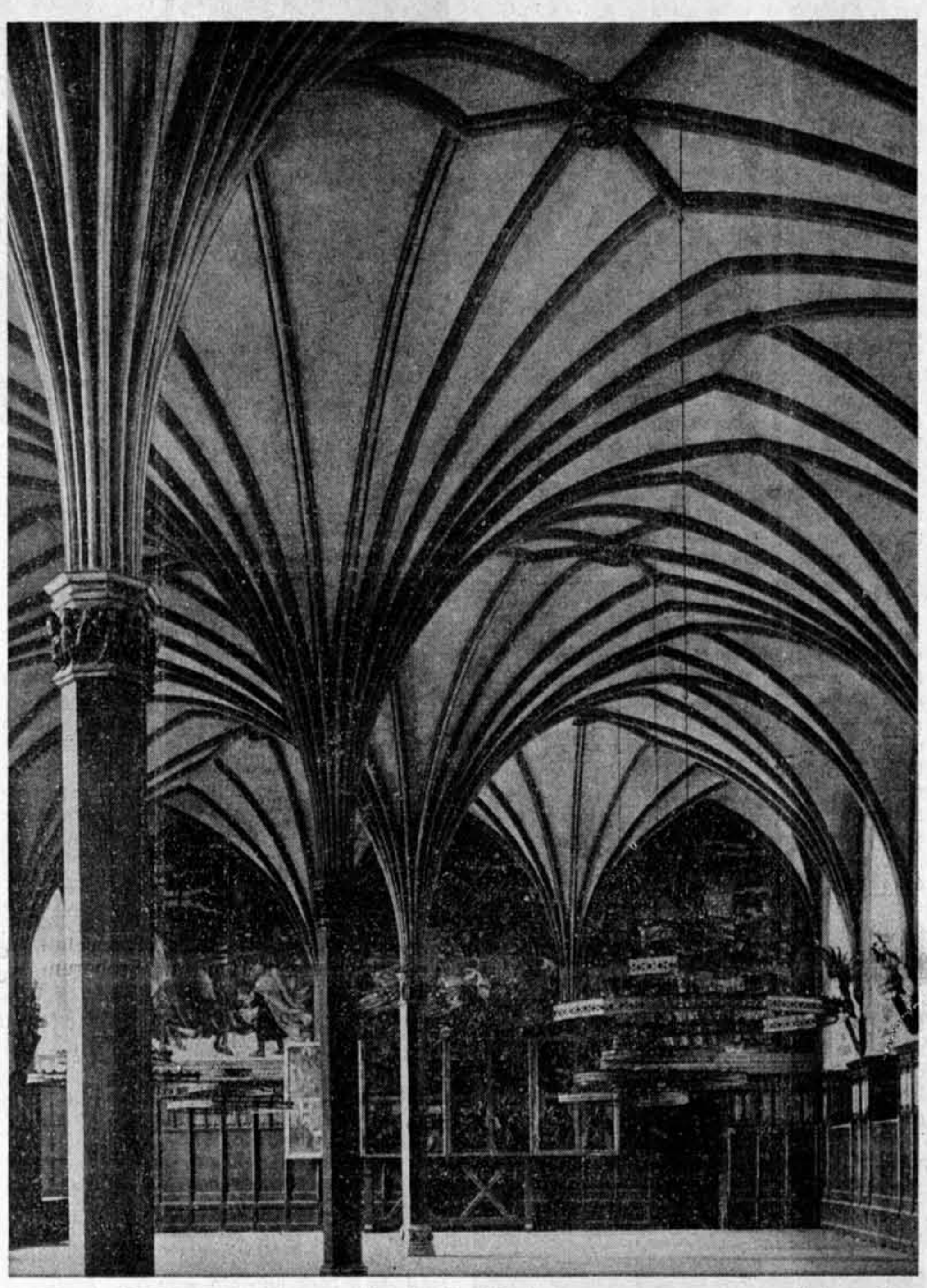
Das architektonische Schaffen der Baumeister begann um 1270. In verschiedenen nun folgenden stilbildenden Epochen entwickelte sich die Architektur schrittweise weiter. Mehrere Generationen umfaßte die Zeit, in der nach anfänglichem Ausbau der älteren Burgen in Stein dann in den Jahren bis etwa 1400 die endgültige Form für das Konventhaus gefunden wurde. Man baute Vierecke mit Ecktürmen nach der Art der italienischen Kastelle in fast mathematischer Regelmäßigkeit, Geschlossenheit und Symmetrie der Raumordnung. Die vier Flügel des Ordenshauses legte man um einen Hof mit Hallengängen nach dem Vorbild der Kloster-Kreuzgänge.

Mit dem Ernst und der Zweckmäßigkeit des äußeren Aufbaus der Ordenshäuser, mit der unerschütterlichen Stärke des Mauerwerks vereinigten sich die wohltuende Weite und die sorgsame Belichtung der Innenräume. Bei dem Ausbau der Ordenshäuser stellte sich für den Baumeister zwangsläufig die künstlerische Aufgabe der Raumgestaltung, die mit der Überwölbung zusammenhing. Der gotische Stil zeichnete sich durch die konstruktive Phantasie der damaligen Bauschaffenden, vor allem in der kühnen Vielgestaltigkeit des spitzbogigen Gewölbebaues aus. Alles bisher waagerecht Gelagerte verwandelte sich in aufstrebende Linien. Je höher sich die Decken der Räume wölbten, um so schlanker und zierlicher erschienen die gebündelten Pfeiler.

Langgestreckte Gewölbehallen

Im allgemeinen war die Tendenz erkennbar, die langgestreckten Gewölbehallen, wie in Birgelau, Neidenburg und Ragnit, einräumig, und zwar ohne Mittelstütze zu bauen. Von dem Bestreben, die Remter durch eine mittlere Säulenreihe in zwei Hallen zu zerlegen, ist in der Marienburg am ausgedehntesten Gebrauch gemacht worden. Die berühmteste Raumgestaltung wies der aus zwei Gewölbereihen bestehende Festraum des Landesherrn, Meisters Großer Remter, auf. Drei schlanke Säulen aus rotem Granit trugen das Gewölbe, dessen Rippenwerk noch erheblich reicher gestaltet war als im Kapitelsaal des Hochschlosses. Mit 15 Meter Breite und 30 Meter Länge war er der größte Saal aller Ordensburgen.

Durch die hohen Fenster an beiden Längsseiten wirkte der Raum hell und freundlich. Die Wände der Stirnseiten zierten Gemälde, plastische Bilder schmückten die Sandsteinkapitelle der Säulen und die Schlußsteine der Gewölbe, von denen große Radleuchter herunterhingen. Ritter aus Deutschland, Burgung, England und Schottland haben sich hier in großer Zahl versammelt; höchste deutsche und ausländische Fürsten waren unter ihnen, denn der Kampf gegen das Heidentum hatte Kämpfer aus ganz Europa zu den Fahnen des Ordens strömen lassen. Im Schein zahlloser Kerzen muß der herrlich geschmückte Saal festlich geglänzt haben, wenn die weltlichen Kreuzfahrer nach Erfüllung ihres Gelübdes mit einem sogenannten Ehrentisch vom Hochmeister feierlich verabschiedet wurden.



Größter Saal aller Ordensburgen: Remter der Marienburg — Foto Archiv

Im Mittelpunkt des 14 x 14 Meter großen Sommerremters stand eine einzige schlanke Granitsäule. Fächerförmig stiegen die Rippen in das fast 10 Meter hohe Gewölbe und glitten zu den Diensten an den Wänden nieder. Drei Wände dieses Raumes waren zu einer Doppelreihe hoher, rechteckiger Fenster aufgelöst. Das durch das bunte Glas dringende farbige Licht wurde von den blanken Fliesen des Bodens zurückgeworfen und verlieh dem erhabenen Raum eine Stimmung zwischen Festsaal und Kirchenchor. Die Schönheit reiner Baukunst wurde nur durch den Kamin an der Ostwand unterbrochen, wo einst der Stuhl des Hochmeisters in der Versammlung der Brüder stand. Auf der durchlaufenden Bank mögen die Ordensritter in ihren weißen Mänteln gesessen haben, die Söhne des Adels deutscher Stämme, die sich hier zu einem großen Werk vereinigt hatten. In der Architektur der Marienburg, insbesondere dem Großen Remter, dem Sommer- und Winterremter, war der Geist des Ordens in künstlerischer Vollkommenheit in Stein und Farbe ausgedrückt.

Auch in dem Remter der Burg Lochstedt wuchs aus einem schlanken Granitpfeiler ein Palmengewölbe wie eine wunderbare Krone. So legten insbesondere die Gewölbe der Ordenshäuser ein beredtes Zeugnis für das untrügliche Formgefühl und das große Können ab, und die Schönheit dieser Gewölbe bestimmte die baukünstlerische Wirkung des Raumes.

Des Ordens starker Einfluß auf die Geistlichkeit und die Bewohner seines Landes führte dazu, daß die Gesetze architektonischen Schaffens auch von den Kirchen- und Stadtbaumeistern angewendet wurden. Die Kirchen des Landes und die städtischen öffentlichen Bauten, wie Rathäuser, Tore und Türme trugen in ihren Formen den Charakter der Ordensbaukunst, so daß Experten von einer Einheit des Stils aller bedeutenden Bauten im Ordensland sprechen. In Grundrißgestaltung und Wandbehandlung, Mauerbekrönung und Gewölbetechnik sowie in der Verwendung farbiger Glasuren kam immer wieder die gleichartige Baugesinnung zum Ausdruck. Diese stilistische Gefolgschaft entsprach der Rangordnung der gesellschaftlichen Mächte in Preußen. Sie war, dies sei besonders hervorgehoben, in aller Regel Ausdruck eines gemeinsamen Wollens, das sich im staatlichen Bereich ebenso wie in der Kunst offenbarte.

Aber auch die Staffelgiebel zeugten von der Verwandtschaft. Bei ihnen ließ sich eine gemeinsame Entwicklungslinie von zart behandelten Blenden der ältesten Giebel des 13. Jahrhunderts bis zu den vollständig aufgeteilten, mit starker Reliefwirkung dekorierten Giebeln von 1400 verfolgen.

Die Fassade und der fensterreiche Chor der Schloßkirche St. Marien, die weit aus der Ostwand der Marienburg hinausragten, gaben Kunde von der Vielfalt der Schmuckformen. Als Beispiel für die große Zahl der reich gegliederten Portale soll hier das Portal der zur Burg Lochstedt gehörenden Kapelle angeführt werden. Es wies eine komplizierte dekorative Gliederung auf und war mit einer Fülle phantasievoller Formen, mit einem edlen Maßwerk aus grün, blau und gelb glasierter Kacheln versehen. „Gebenediget sy der Name Jesu christi amen" lautete die Inschrift in farbig glasierten Platten über dem Eingang. Sie war ein Hinweis auf den Sinn, den der Orden seiner Tätigkeit gegeben hatte.

Zu den schönsten Denkmälern ordenszeitlicher Backsteinbaukunst kann die Pfarrkirche St. Jakob in Thorn gezählt werden. Das Gebäude teilte sich in Chor, Gemeindekirche und Turm. Einen Inschriftfries aus plastischen, glasierten Großbuchstaben unter dem Fenster des Chors war zu entnehmen, daß mit dem Bau des Chors 1309 begonnen wurde. Das Innere war in fünf schmalen Sternfeldern auf Rippen eingewölbt. Die Gewölbedienste stiegen in schlanken Rundsäulen vom Fußboden auf. Der mit einer reichen äußeren Nischengliederung versehne Turm war eingebaut und stand über dem westlichen Joch des Mittelschiffes. Das Mittelschiff selbst hatte ein Sterngewölbe, die Seitenschiffe dagegen Kreuzgewölbe. Mit großer Sorgfalt bis ins kleinste Detail ist an dieser Kirche gearbeitet worden.

Am Ende der Blütezeit

Gegenüber den anderen Thorner Bauwerken hatten die Verblendsteine der Pfarrkirche St. Jakob ein schöneres, kräftigeres Rot. Die Struktur des Steines bewies, daß das Tonmaterial vor der Verwendung besonders gut durchgearbeitet wurde. Die Profile waren elegant und scharf, tadellos aus der Form gebracht und sehr sorgfältig vermauert. Eine besondere Note erhielt der Bau auch durch die Anwendung verschiedener Glasuren. Insbesondere im Sockel und in den Kanten der Pfeiler und Fenster waren sie in den Hauptfarben Grün und Gelb in milderndem Wechsel mit dem satten Rot des Ziegeltones verwendet worden. Diese vom Orden selbst gebaute bescheidene, aber äußerst zierliche Kirche zeichnete sich durch ihre konstruktiven und ästhetischen Formen in besonderer Weise aus. Als der Chor von St. Jakob entstand, muß es mithin eine Ordensbaukunst im besten Sinne des Wortes gegeben haben.

Das zweite künstlerisch bedeutsame Gotteshaus in der Altstadt Thorns stellte die am Ende der Blütezeit des Ordens umgebaute Marienkirche dar. Die aus der Franziskanerzeit stammende Kirche war zweifellos das schönste Bauwerk aus dieser Zeit. Die im Innern als außerordentlich schlank zu bezeichnende dreischiffige Hallenkirche besaß einen einschiffigen, flach geschlossenen Chor. Achteckige Pfeiler trugen die Gurtbogen des Langschiffes und die reichen und sehr kühnen Sterngewölbe der Decke. Mit Rücksicht auf die Regeln des Minoritenordens war auf den Bau eines Glockenturms verzichtet worden. Der Ausgleich fand sich in Form von kleinen Glockentürmchen auf dem Chorgiebel, der den Stolz der Kirche und der Stadt Thorn darstellte. Auf einer schlanken Untermauer erhob sich ein zierlicher, aber sehr wirksamer Aufbau, dessen etwas mächtiger Mittelturm von zwei achteckigen Seitentürmchen eingerahmt war. An Werken gotischer Kunst besaß die Marienkirche kostbare alte Chorstühle mit selten reichen und edel gezeichnetem Schnitzwerk sowie einen Flügelaltar.

Vorabdruck aus

„SCHWARZES KREUZ AUF WEISSEM MANTEL"

Die Kulturleistung des Deutschen Ordens in Preußen

Von Hans-Georg Tautorat

208 Seiten, 11 Abbildungen, kartoniert, 10,80 DM, Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Hamburg, 1977.

Im tiefen Frieden endloser Wälder

Auf den Spuren von Ernst Wiechert — Hans Böttger besuchte die Försterei Kleinort

Um es gleich zu sagen, ich bin ein großer Wiechert-Verehrer und gehöre zu der unsichtbaren Lesergemeinde seiner Bücher. Leider hatte ich nicht das Glück einer persönlichen Begegnung. Nachdem ich ‚Wälder und Menschen' bereits mehrmals gelesen hatte, wollte ich nun gern einmal sein Elternhaus im Kreis Sensburg kennenlernen. Ich buchte eine Reise nach Ostpreußen und hoffte, daß sich dann eine Möglichkeit ergeben würde, mit einem Taxi dorthin zu gelangen. Mir standen zwei freie Nachmittage in Allenstein zur Verfügung. Der mittelalterliche Taxifahrer sprach zwar etwas deutsch, war aber, wie sich dann herausstellte, nicht so sehr gewandt bei der Erfüllung meines ausgefallenen Wunsches. Zunächst fuhren wir nach Peitschendorf, und von dort aus waren es nur noch wenige Kilometer. Eine Landkarte hatte ich bei mir, eine mit polnischen Namen besaß der Fahrer. Wir verglichen die Straßen und Wege — ich gab meine Übereinstimmung nur zögernd zu, weil mir die polnischen Namen fremd waren, und er wußte die ehemaligen deutschen Ortsbezeichnungen nicht.

Viele Straßen und Wege führen von dem einsamen Dorf in die Umgebung. Jetzt konnte nur noch ein älterer, ortsansässiger Bürger helfen, der die früheren Ortsnamen kannte. Endlich wurde ein solcher sichtbar in einer Gruppe zusammenstehender Männer, der aber, wie sich ergab, die deutsche Sprache nicht beherrschte. Der Taxifahrer bat ihn trotzdem einzusteigen. Rein zufällig kam auch ein Betrunkener dazu, der die Aufforderung des Einsteigens begriff, aber auf sich münzte. Es kam zu umständlichen Gesten zwischen den drei Männern, und ich wurde Zuschauer einer unbeabsichtigten pantomimischen Szene. Endlich nahm der ältere Herr Platz, nachdem der Betrunkene abgewimmelt war, und lotste uns — nicht wie ich vermutete zum Ziel meiner Wünsche — sondern zu seinem kleinen Häuschen abseits der Durchgangsstraße in eine Sackgasse des Dorfwinkels.


Schönheit der Natur: Blick von der Veranda und ...

Es mag nun zu den Seltenheiten gehören, wenn dort eine Taxe vorfährt. Wir wurden von Neugierigen aus der Ferne gemustert und mit fragenden Blicken bedacht. Nach Minuten des Wartens erschien dann seine Frau, mißtrauisch und zurückhaltend zunächst, aber sie sprach deutsch. Es verging eine geraume Zeit, bis man sich einigte, und ich konnte mich in das Gespräch einflechten und gewann Hoffnung für mein geplantes Unternehmen. Sie wußte von einer Försterei in der Nähe! Nun konnte wohl nichts mehr schiefgehen. Dem Taxifahrer mochte das viele Fragen nach der Försterei unangenehm sein; ihm schien die Erfüllung meines Wunsches anfangs eine Kleinigkeit, zumal ich ihm eine gute Summe versprach. — So war ich ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert und versuchte, mich in Geduld zu fassen.

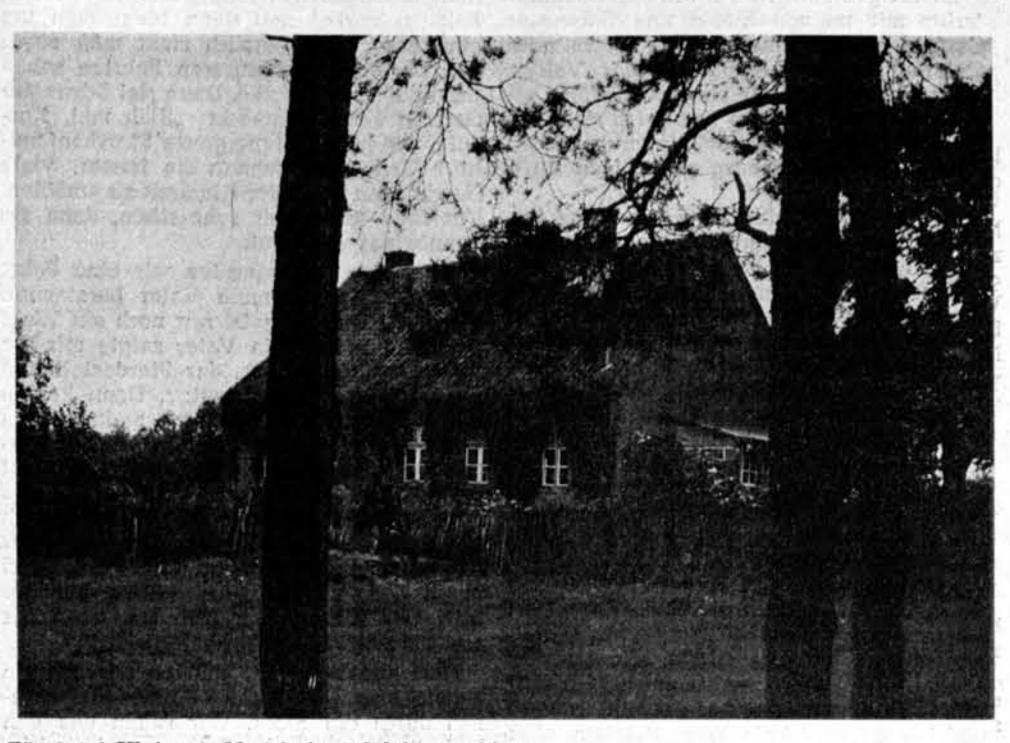
Bald waren wir wieder auf der Hauptstraße und bogen außerhalb der Ortschaft in einen Feldweg ein. Die Försterei sollte weitab im Walde liegen. Wir hielten an einer Wegkreuzung mitten im Walde. In der Nähe eines kleinen Gartens stand ein neues Haus, gegenüber eine alte Scheune, auf der anderen Waldseite lag ein Bauernhof. Weit und breit war kein Mensch sichtbar, den man hätte um Auskunft bitten können. Wir entfalteten die Karten auf dem Kühler und beratschlagten. Hier also soll die ehemalige Försterei gestanden haben; der Ort hieß: Karolina, wie unser Lotse sagte. Ein schönklingender Name — aber meine Illusionen begannen plötzlich zu schrumpfen. Inzwischen waren Einheimische durch unser Erscheinen angelockt worden und standen erzählend und abwartend herum. Endlich kam der Förster und Besitzer des Hauses mit zwei Jagdhunden. Von Wiechert hatte er bisher nichts gehört und wußte auch nichts von seinem Vorgänger. Ein altes Haus hätte dort gestanden, es sei jedoch abgebrannt. Er zeigte auf den jungen Wald hinter der Scheune. Ich stand auf einem überwucherten Steinhaufen, von hohen Gräsern umgeben, und junge Birken säumten die verfallene Stätte. Alle weiteren Gespräche führten zu keinem sicheren Ergebnis. Die Zeit verging, wir mußten umkehren, und im Stillen begann ich meinen hartnäckigen Unternehmungsgeist zu bereuen, obwohl die Gegend landschaftlich sehr schön war.

Am zweiten Tag bekamen wir einen neuen Reiseleiter, der uns die Sehenswürdigkeiten des Landes zeigen sollte. Ihm erzählte ich nun meine Enttäuschungen, legte meine Landkarte wieder vor, und er verglich auf seiner polnischen die Namen und erbot sich schließlich, mit mir an Ort und Stelle zu fahren.

Wie würde sich nun dieses Unternehmen entwickeln? Ich mietete einen anderen Taxifahrer, ein junges schwarzhaariges Bürschchen, das immer freundlich lächelte und flott seinen Wagen fuhr. Er mochte auch Freude an unserer Entdeckungsfahrt gehabt haben. Wir waren bald wieder in dem mir bekannten Peitschendorf angelangt.

Als wir nun in einer der herrlichen Waldstraßen einbogen, wurde ich zuversichtlicher. Kleinort heißt jetzt Sosnowka. Wir verlangsamten unser Tempo. Immer noch war der Hochwald wie eine Mauer an beiden Straßenseiten. Wir schauten vom Auto aus jenen Waldweg entlang, bis wir eine Lichtung erblickten.

„Das ist die Försterei!" sagte ich freudig. Unter hohen Bäumen lag das Anwesen, gleichsam vor neugierigen Blicken geschützt und fast geduckt am Waldrand. Über den Reiseleiter war schnell die Verbindung mit dem jetzigen, polnischen Bewohner hergestellt, und dann sprachen wir über mein Anliegen. Seit sechs Jahren lebt er mit seiner Familie in dem Haus, kannte seinen Vorgänger nicht und konnte auch über Wiechert nichts sagen. Er scheint aber durch mehrfache Besuche von Fremden auf den Dichter aufmerksam geworden zu sein, denn es soll im nächsten Jahr eine Gedenktafel an der Hausfront angebracht werden. Ich durfte mich im Haus und Hof umsehen und war auch in der ‚Oberstube'. Der von Wiechert erwähnte Kachelofen stand noch, aber man hatte im Zimmer eine Trennwand gezogen. In diesem Raum mag der Vater von Ernst Wiechert oft gesessen haben nach seinem Unglück auf der Schwarzwildjagd. Von seinem Korbstuhl aus konnte er über die Felder und die ‚gezackte Wipfellinie' unzähliger Bäume sehen.


Försterei Kleinort: Von hohem Wald umgeben

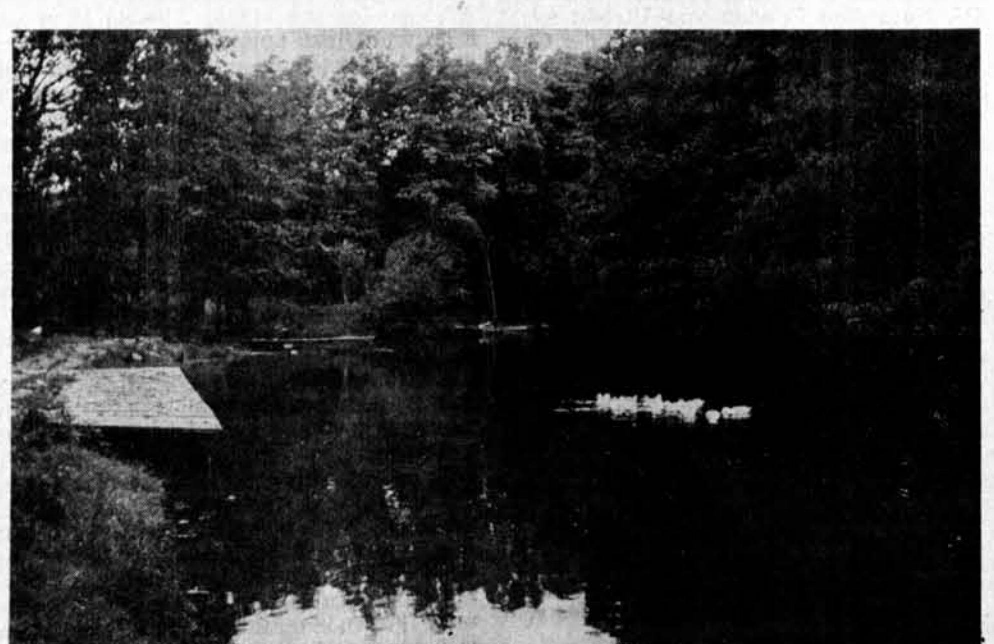
Hier hat Ernst Wiechert das Licht der Welt erblickt, seine ersten Schritte getan, seine kindlichen Freuden und Schmerzen gehabt, seine frühen Erschütterungen und tiefempfundenes Leid erfahren. Hier hat er mit seinem jüngeren Bruder Paul „in seltener Eintracht Hand in Hand die Eroberungen der Umwelt begonnen, treu und unzertrennlich, wie es mitunter in Märchen beschrieben ist". Beide Jungen trugen rote Hüte, großen Fliegenpilzen ähnlich und sicherlich schnell auffindbar in ihren vorgegebenen Verstecken. Die kleine Grabstätte seines Bruders liegt unweit vom Haus, etwas abseits in dem sich schon färbenden Wald. Eine schlichte Holztafel schmückt das verwitterte Grab. Wie oft mag die verzweifelte Mutter nach des Tages Arbeit in den Abendstunden dieses Grab unter den hohen Bäumen aufgesucht und untröstlich wieder verlassen haben.

In dieser Waldeinsamkeit liegen die Wurzeln von Wiecherts dichterischem Schaffen. Die ersten Gedichte entstanden hier und ein unveröffentlichter Roman. Auch vertraute er dem Wald sein zaghaftes Geigenspiel an. Etwa 1936 besuchte der Dichter zum letzten Mal sein Elternhaus, weil der Vater ihn rief. In dem Bildband ‚In der Heimat' erzählt er in schöner Ausgewogenheit und ergreifend von diesem Besuch.

Es war Spätsommer, als ich in Kleinort eintraf und in den flüchtigen Stunden meines Dortseins gewann ich den Eindruck, daß das beschauliche Dorfleben noch nicht allzuviel vom Tempo der Zeit erfahren hatte. In den letzten Jahrzehnten hat sich vermutlich auch nicht viel in dem großen Wald verändert, aber Einheimische werden sicherlich von kleinen Veränderungen wissen. Schonungen sind gewachsen, vielleicht wurden einige Bäume gefällt, selbst die dichte Gemeinschaft der alten Bäume vermochte Stürmen zu trotzen. So kann der Wald seine majestätische Schönheit behalten.

Ich mußte nun Abschied nehmen von der herben, urwüchsigen Schönheit des Landes, in dem der spätere Dichter heranreift und seine Erlebnisse, Begebenheiten und Erfahrungen sammelte, die wie in einem unergründlichen Brunnen fielen, um im gereiften Mannesalter, künstlerisch ausgeformt und mit Gedankenreichtum gefüllt, gleichsam verzaubert, in seinen Büchern Niederschlag zu finden. Viele Menschen lassen sich auch heute noch von des Dichters Gedanken und Worten ansprechen, weil in ihnen die schmerzliche Vorläufigkeit und flüchtige Vergänglichkeit des Daseins — verdeckt oft — zum Ausdruck kommt.

Schaue ich mir die Bilder an, die ich im Kreis Sensburg aufgenommen habe, dann trage ich mich mit dem Gedanken, im tiefen Frieden der endlosen Wälder nochmals einige Tage der Ruhe zu verbringen.


... von den Ufern der Kruttinna: **Ostpreußen 1977** Fotos (3) Böttger

Ernst Wiechert
In der Heimat

Als ich in mein fünfzigstes Lebensjahr ging, hat meine Heimat mich zum letztenmal gerufen. Mein Vater rief mich. Er war gesund, aber er wußte, daß es sein letzter Sommer war, und er wollte mich noch einmal sehen. Er wollte auch seinen Wald noch einmal sehen, mit mir zusammen. Seit dreißig Jahren ging er auf Krücken, seit seinem Unglück auf der Schwarzwildjagd. Niemand holte ihn ab, zu einer Wagen- oder Schlittenfahrt, und nur von seinem Korbstuhl aus, an seinem Fensterplatz, konnte er über die Felder sehen, nach Osten hin, wo die grüne Mauer mit ihrer gezackten Wipfellinie unter dem hohen Himmel lautlos stand. Das war sein Wald, und er konnte nicht sehen, was dahinter war. Manchmal kreiste der Gabelweih über den schweigenden Wipfeln und ließ sich niederfallen und verschwand. Manchmal zogen die Geschwader der Kraniche und der Wildgänse hoch über sein Fenster hin. Sie erschienen plötzlich über der grünen Wipfellinie, größer und größer, und ihr Schrei flog ihnen voraus, dem Pfeilbild ihres Fluges, den gestreckten Leibern, dem tönenden Schwingenschlag voran. Aber sie kamen dorther, wo die grüne Mauer alles verbarg, aus dem für meinen Vater nicht mehr Betretbaren, und nur sein Auge und sein Ohr konnten sie begleiten ...

*

Entnommen aus Ernst Wiechert ‚In der Heimat', R. Piper & Co. Verlag, München 1938.

Abenteuer in Ostpreußen

Ferienerlebnisse und Eindrücke in der Heimat der Eltern

Im vorigen Jahr fuhr ich in den Sommerferien mit meinen Eltern und Schwester Gertrud, einer Freundin meiner Eltern, nach Ostpreußen, der Heimat meines Vaters. Mein Vater hatte mir schon viel von Ostpreußen erzählt und so freute ich mich auf die zehn Tage, die wir bei einem deutschen Pfarrer in Johannisburg verbringen durften.

Am 1. August ging dann die Reise los. Voller Erwartung und mit vielen Koffern bepackt, fuhren wir nach Travemünde. Wir mußten mit unserem Auto in den großen Bauch des Schiffes hineinfahren und fuhren dann in Richtung Danzig. Am Abend waren wir noch lange an Deck und konnten einen schönen Sonnenuntergang beobachten. Am nächsten Tag kamen wir nachmittags in Danzig an. Der Bauch des Schiffes öffnete sich wieder und wir fuhren hinaus. Am Zoll ging es sehr langsam. Wir mußten drei Stunden warten, bis wir endlich weiterfahren konnten. Wir kamen gegen Mitternacht in Johannisburg an.

Am folgenden Tag fuhren wir an den Roschsee, der ganz in der Nähe liegt. Dort trafen wir uns mit einer Familie aus Mitteldeutschland, die dort zeltete. Mit den drei Kindern des Pastors verstand ich mich sehr gut. Sie konnten zwar fast gar kein Deutsch und ich verstand kein Wort Polnisch, aber mit Händen und Füßen haben wir uns gut verständigt. In den nächsten Tagen fuhren wir mit dem Auto nach Rudczanny, Osterode, Lötzen und Rhein und besuchten deutsche Familien, die meine Eltern, die schon 1974 in Ostpreußen waren, kannten. Die Landschaft in Masuren finde ich sehr schön.

Man fährt durch Wälder, an Wiesen und Feldern vorbei und dann biegt man um eine Ecke und plötzlich sieht man einen See vor sich. Auf unseren Fahrten sahen wir auch viele Störche. Dann rief Schwester Gertrud immer entzückt: „Sieh mal, Kordula, wie hübsch! Eine ganze Storchenfamilie." Und dann begann sie immer, viele Geschichten aus ihrer Kindheit zu erzählen. Das fand ich immer sehr schön, denn sie konnte das sehr gut.

An einem Tag machten wir eine Fahrt nach Schiast, wo mein Vater herstammt. Von dem Dorf ist jetzt nur noch ein Wald zu sehen, aber mein Vater zeigte mir die Plätze, wo sein Haus, der Pferdestall und die Schule gestanden hatten. Dann kamen wir zum Friedhof. Das Grab meiner Oma war noch gut erhalten. Ich legte einen bunten Wiesenstrauß, den ich vorher gepflückt hatte, darauf. Am Sonntag hatte der Jüngste der drei Pfarrerssöhne Konfirmation. Ich nahm mit meinen Eltern und Schwester Gertrud am Gottesdienst teil. Doch dann stand plötzlich der Abschiedstag vor der Tür. Wir fuhren sehr früh los, denn wir wollten noch in Danzig haltmachen.

Dort angekommen, nahmen wir uns ein paar Stunden Zeit und bummelten gemütlich durch die Stadt. Wir sahen uns den Hubertusbrunnen, das Rathaus und die Marienkirche an. Am schönsten in Danzig fand ich das Glockenspiel des Rathausturmes und die vielen schönen alten Häuser.

Kordula M.

*

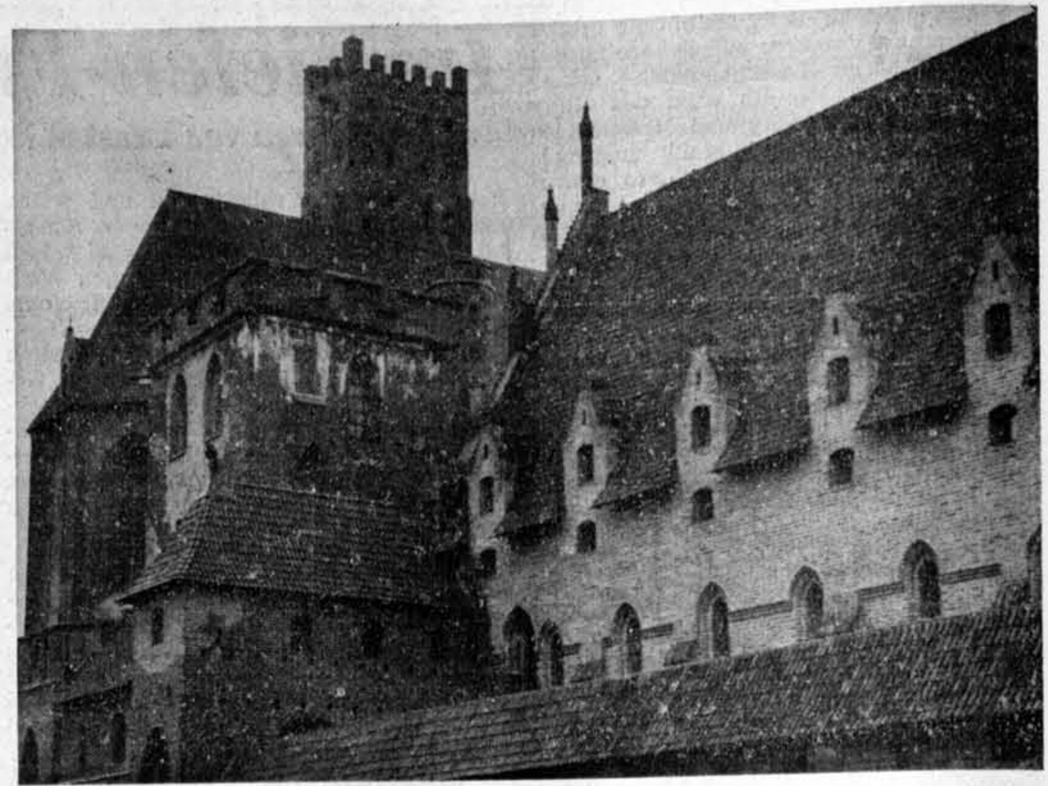
Nach vielstündiger Eisenbahnreise kamen wir (meine Eltern und wir zwei Brüder) Ende Juli in Ostpreußen an. Dies ist die Heimat meiner Eltern. Die Hinfahrt war wegen der Hilfsbereitschaft der Mitreisenden einigermaßen zufriedenstellend. Allerdings mußten wir wegen der Paßkontrolle etwa eine Stunde stehend verbringen. Den Waggon, für den wir Platzkarten hatten, fanden wir nicht. In Allenstein fuhren wir mit dem Taxi zu unserem Quartier, einem Siedlungshaus. Eine deutsche Frau nahm uns sehr freundlich auf. Bei unserem zwölftägigen Aufenthalt in Ostpreußen machten wir mehrere Ausflüge und Besuche bei deutschen und polnischen Familien. Bei Ausflügen sahen wir das bischöfliche Schloß zu Heilsberg und die Marienburg. Eine Besichtigung des Ordensschlosses war sehr eindrucksvoll. Besonders gefielen mir außer dem gewaltigen Bauwerk die vielen Rüstungen und Waffen.

Wir unternahmen auch eine Busfahrt nach Lötzen. Nur im Anhänger bekamen wir nach vielem Hin und Her noch Platz. Bald wurde es ungemütlich. Der alte Anhänger quietschte und klapperte unaufhörlich. Drei Stunden mußten wir bei schlechter Luft darin aushalten. Nur der Anblick der vielen Seen und der prächtigen Straßenbäume war erfreulich. Während der Fahrt regnete es und es tropfte an einer Stelle durch das Dach. Die darunter sitzenden Personen mußten ihre Plätze räumen. Weil man Bruder Geburtstag hatte, machten wir uns auf die Suche nach einem Café. Schließlich fanden wir eines, aber es gab keinen Kuchen. Erfolglos suchten wir weiter, bis wir uns in einem kleinen Imbißkiosk am Bahnhof müde niederließen. Dort gab es nur kalte Speisen, leider keinen Kaffee und Kuchen. Zur Rückfahrt wollten wir die Eisenbahn benutzen, da wir genug vom Busfahren hatten.

Vor der Ankunft des Zuges befanden sich schon etwa 200 Personen auf dem Bahnsteig. Kaum war der Zug eingelaufen, da wurden die Türen von den Wartenden aufgerissen und die Waggons von den Menschenmassen gestürmt. Wie die aussteigenden Fahrgäste überhaupt aus dem Zug gekommen sind, ist mir ein Rätsel. Glücklicherweise konnten wir Plätze finden. Die Fahrt über Rastenburg und Korschen war recht angenehm.

Herrlich waren auch die Spaziergänge am Okullsee. Wie schön ist doch Ostpreußen! Auch die Stadt Allenstein gefiel mir gut. Auf der Rückfahrt wurden zwischen Frankfurt/Oder und Berlin siebenmal die Pässe verlangt. Um fünf Uhr früh am nächsten Tag waren wir wieder daheim. Wenn ich zurückblicke, so kommt mir die ganze Ostpreußenreise wie ein einziges Abenteuer vor. Ich träume auch oft davon. Irgend etwas klappte immer nicht und wir mußten ständig improvisieren. Trotzdem verstehe ich jetzt, daß so viele Menschen mit ihrem Herzen an Ostpreußen hängen und es heute noch lieben.

Siegfried M.



Teilansicht der Marienburg: Einst Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens
Foto Mattern

Aus eigener Werkstatt

Lederwaren selbst fertigen

Zur Jeans gehört ein schicker Gürtel, zu einem Mädchen gehört eine hübsche Handtasche. Diese Dinge im Kaufhaus kaufen kann jeder — oder doch nicht? Wer etwas Modisches aus Leder sucht, wird wohl über die Preise staunen. Beste Alternative für diese Aufgabe heißt „Selbermachen". Aus Rohleder lassen sich die tollsten Sachen machen. In der eigenen Werkstatt kann man auch gleich Geschenke für Freunde und Familienangehörige fabrizieren. Das Naturprodukt Leder ist leicht zu verarbeiten und sehr haltbar. Viele wissen überhaupt nicht, wie einfach es ist, schöne Lederwaren selber zu basteln. Besonders gefragt sind Gürtel, Taschen, Geldbörsen, Brieftaschen und Haarspangen zum Selbermachen.

Aus Leder Ornamente schneiden und mit Hilfe von Punziereisen Muster ins Leder schlagen (= punzieren), ist ein Hobby, das immer beliebter wird. Die Technik ist sehr einfach: Nachdem das Spezialleder, das man zum Punzieren verwendet, mit Wasser angefeuchtet ist, wird ein Pausmuster auf das feuchte Leder übertragen. Zuerst werden die Schneidearbeiten mit einem drehbaren Rundmesser ausgeführt, dann wird geschrägt und anschließend die Muster herausgearbeitet. Die Punziereisen sollten nur mit einem Holz- oder Rohhauthammer geschlagen werden. Am Schluß trägt man speziellen Leder-Konservierungslack auf. Am Lack sollte man nicht sparen und ihn reichlich verwenden, um noch lange Freude an seiner Bastelarbeit zu haben. Vorgefertigte Bastelsätze mit Zubehör werden vom Lederfachhandel, Hobby- und Spielwarenhandel angeboten.

Bernhard Kramer



Selbstgefertigt: Ledersachen zum Verschenken
Foto np

Schon für den Wunschzettel vormerken

Nützliche Buchempfehlungen für alle Jungen und Mädchen und sogar „Noch-Nichtleser"

Heute möchte ich euch das Buch „Der Admiral der Hanse" von Günther Meinhard vorstellen, das auf wahren historischen Begebenheiten beruht. Der Danziger Kapitän Bokelmann segelt 1442 mit seinem „Mariendrachen" versehentlich eine Lomme über. Er ahnt nicht, daß der einzige Überlebende des kleinen Schiffes zum größten Admiral der Hanse werden wird. Dieser einzige Überlebende ist ein kleiner Junge von etwa zwei Jahren. Weil Bokelmann sich an dem Schiffsuntergang schuldig fühlt, der dem Kind die Eltern genommen hat, sorgt er dafür, daß sein kinderloser Schwager Beneke den Jungen adoptiert und ihm den Namen Paul Beneke gibt. Er steigt bald zum Admiral der Hanse auf. Schon berühmt durch seine Kaperfahrten und Geleitzüge, greift er im Krieg der Hanse gegen England sogar in die hohe Politik ein: er nimmt den Lord-Major von London gefangen und verbündet sich mit dem englischen Gegenkönig Eduard IV. Nach dem Frieden von Utrecht stirbt Paul Beneke, erst 34 Jahre alt, an der Cholera im Jahre 1474.

Das Buch ist sehr spannend. Außerdem gefiel mir, daß im Anhang die seemännischen Ausdrücke erklärt werden.

Günther Meinhard, ‚Admiral der Hanse', W. Fischer-Verlag, Göttingen, 134 Seiten, 23 Illustrationen, Pappband, 7,80 DM. Das Buch ist geeignet für Kinder zwischen 10 und 14 Jahren.

Der folgende Buchtip heißt „Heile Welt im Kinderparadies". Der kleine Kaspar muß zur Erholung in ein Kindersanatorium. Er freut sich darüber keinesfalls, denn nachdem er viele Wochen krank im Bett gelegen hat, möchte er viel lieber mit seinem Pony Fridolin spielen. Er kommt mit dem Vater überein, daß Fridolin ihn bis zum Sanatorium begleiten darf. Kaum dort angekommen, häufen sich auch schon die Ereignisse, denn die Maskottchen des Kinder-Sanatoriums, zwei kleine Affen, sind ausgerückt. Es sei jetzt schon gesagt, daß Kaspar nicht ganz unschuldig daran ist und es sehr turbulent zugeht.

Eva Fischer, Siegfried Schulz, ‚Heile Welt im Kinderparadies', J. G. Bläschke Verlag Darmstadt, 71 Seiten, 27 Zeichnungen, teils farbig, kartoniert, 7,80 DM.

In ferne Länder, genauer gesagt nach Afrika, führt die Geschichte von Anne und Mark. Das Buch erzählt vom Einleben der beiden Kinder in Addis Abeba, der Hauptstadt Äthiopiens. Anne und Mark haben mit ihren Eltern bisher in Holland gelebt. Sie ziehen nach Afrika, weil der Vater dort auf einer Zuckerrohr-Plantage arbeiten wird. Alles ist hier anders als in Holland, doch die beiden Kinder leben sich schnell in ihrer neuen Umgebung ein. Was Anne und Mark alles erleben, wird in dem zweiten Band geschildert. Seit einiger Zeit wird nämlich in der Nachbarschaft eingebrochen. Anne und Mark halten ihre Augen offen, jagen und fangen dann schließlich den Dieb.

Die beiden Bücher beinhalten viel Wissenswertes über Sitten und Bräuche in Afrika, mit denen sich Europäer erst vertraut machen müssen.

Corry Blei Strijbos, ‚Anne und Mark in Äthiopien', ‚Anne und Mark jagen einen Dieb', Friedrich Bahn Verlag, Konstanz, 75 und 76 Seiten, jeweils sieben Zeichnungen, Pappbände, —,— DM.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Bücher für unsere ganz Kleinen vorstellen. Die bekannte ostpreußische Schriftstellerin Eva-Maria Sirowatka erzählt in ihrem fröhlichen Buch von zwei jungen, faulen Hexen, die einen Ausflug ins Menschenland machen, von einem sehr vergeßlichen Zaubermeister, der ein tolles Durcheinander zusammenzaubert und von zwei netten Schloßgespenstern, die sich auf einem alten Schloß schrecklich langweilen und sich auf einen Maskenball begeben. Lustige Kindergedichte runden dieses Buch ab, das zum Vorlesen und für das erste Lesealter geeignet ist. Vielleicht ist es gerade das Richtige für eure Geschwister.

Eva-Maria Sirowatka, ‚Hexen will gelernt sein', Spectrum-Verlag, Stuttgart, 55 Seiten, 19 Illustrationen, Pappband, 12,80 DM.

„Allerlei Beine" heißt das Bilderbuch, in dem auf fünfzehn Bildern Tiere und Kinder dargestellt sind, die in reimender Form ihre Beine beschreiben. „Ich habe lange Beine (Giraffe), doch ich nur kurze, kleine" (Elefant). Das Bilderbuch wird mit Sicherheit wegen seiner hübschen und farbenfrohen Zeichnungen die Aufmerksamkeit eines jeden Kleinkindes auf sich ziehen.

Amrei Fechner, ‚Allerlei Beine', Herder Verlag, Freiburg, Bestell-Nr. 17 632, 16 Seiten stiefer Karton mit vierfarbigen Bildern, etwa 12,80 DM.

C. ST.

Intensivere Arbeitsform

GJO-Führungskreis tagte

Der Bundesführungskreis der GJO führte im September seine diesjährige Herbstarbeitstagung im Haus Steinberg in Plön (Schleswig-Holstein) durch. Die Teilnehmer Hans Linke aus Kamen, Hans Herrmann aus Lübeck, Jürgen Danowski und Klaus Frey aus Ansbach, Michael Samel aus Bonn, Heinz Albersmeier aus Massen, Bernd Hinz aus Köln und Ulrich Lupp aus Berlin benutzten diese Arbeitstagung auch zum näheren Kennenlernen und zur Vertiefung der persönlichen Beziehungen des Bundesführungskreises. Einige Mitglieder hatten ihre Frauen mit nach Plön gebracht. Für die Mitglieder des Bundesführungskreises und ihre Frauen hatten Michael Samel und Jürgen-Karl Neumann ein getrenntes Programm aufgestellt. Es sah außer der Arbeitstagung auch einen Dampferausflug auf dem großen Plöner See und einen Stadtbummel durch Plön vor.

In erster Linie wurde über die Zukunft der GJO, über das Wie und Wenn und über die Arbeitsrichtlinien gesprochen. Gerade der Sonnabendnachmittag brachte uns in den verschiedenen Gesprächen über die Zukunft der GJO sehr viel weiter, und wir können eigentlich mit frohem Mut in die Zukunft blicken. Auch wurde vom Führungskreis die Notwendigkeit beschlossen, daß das Jugendwerk der deutsch/dänischen Jugend einer stärkeren Unterstützung bedarf als bisher. Zu diesem Zweck soll es im Januar 1978 zu einer intensiveren Arbeitsform mit den ausländischen Jugendorganisationen kommen als bisher.

Jürgen-Karl Neumann

Ein schönes Wochenende in Coadjuthen

Auf dem Weg nach Hause vorbei an den Häusern von Kwauka, Pukalnischkies und Gindler

Die ganze Woche schon wartet Hella sehnsüchtig auf den Sonnabend, denn diesen Sonntag will sie bei den Eltern verbringen. Hella ist in Tilsit im Pensionat, um die Schule zu besuchen. Sie kommt nur in den Ferien und ab und zu an einem Sonntag nach Hause.

„Endlich", sagt Hella eines Morgens, als sie die Augen aufmacht, „endlich ist es Sonnabend."

Die fünf langen Stunden in der Schule wollen gar nicht vergehen. Da die oberen Klassen schon nach Hause gegangen sind, muß Hella läuten. Alle Augenblicke sieht sie nach der Uhr und überlegt sich, ob die Lehrerin es wohl merken würde, wenn sie die Klingel heute schon früher in Bewegung setzt. So groß die Versuchung auch ist, Hella nimmt sich zusammen und hält bis zum Schluß aus, um dann im Sturmschritt das Pensionat zu erreichen und nach dem Essen zum Bahnhof zu eilen.

Dort steht schon der Zug in Richtung Heydekrug—Memel fahrbereit. Hella hat einen Fensterplatz erwischt und genießt, sobald der Zug die Stadt verlassen hat, den herrlichen Ausblick. In Gedanken weilt sie auf dem Schloß, das sie auf einem Berge hinter der Stadt entdeckt hat. Dort ist ja auch die neue Kirche, am anderen Ende die litauische und die Ordenskirche. Erstere hat einen Zwiebelturm, über den Hella sich immer wieder wundern muß. Von dem Turm der Ordenskirche kann man weit ins Land hinausblicken.

„Fräulein, was ist das für ein Fluß?" fragt ein mitreisender Nachbar das Mädchen. Hella blickt ihn erstaunt an. Ist es denn möglich, daß man es nicht wissen könnte? „Die Memel ist das, und was da hinten so silbern aufglänzt, ist die Luisenbrücke."

Langsam entschwindet das schöne Tilsit ihren Blicken. Links und rechts dehnen sich die Memelwiesen. Am Gut Baubeln donnert der Zug vorbei und bringt die Reisenden schon nach kurzer Weile nach Pogegen. Putzig sieht neben der langen Wagenreihe des Zuges die Kleinbahn aus, die hinter dem Bahnhofsgebäude angeschnauft kommt, um nach Willkischken und Wischwill zu fahren. IKB — steht auf der asthmatisch pustenden kleinen Lokomotive und übermütige Schüler haben sich diese Buchstaben als „ich kippe bald" ausgelegt. Vorbei an Jecksterken und Rucken fährt die Bahn, und bald ist auch Hellas Station Stonischken erreicht.



Romantische Heimat: Die Sziesze bei Coadjuthen

Hell scheint die Julisonne auf das Mädchen, das sich auf den langen Fußmarsch nach Hause in Bewegung setzt. Es geht an der Post vorbei und weiter zum Kaufhaus Hauptmann, das an der Ruckener Ecke steht. Die Straße führt dann auf weite Kornfelder hinaus, die schon zum Gut Pakamohnen gehören, welches auch bald mit dem davor liegenden Wäldchen in Sicht kommt. Dann biegt der Weg nach Kaszemeken ab. Hellas Gedanken fliegen auf diesem Wege nach Mickut-Krauleiden, wo Opa und Oma Müller jetzt in ihrer Veranda sitzen mögen.

Und während sie diese Gedanken ausspinnt, ist Hella auch schon nach Neustubbern gewandert und nickt der niedlichen, kleinen Postagentur zu, die schräg gegenüber der Gastwirtschaft Schenk ein behagliches Leben führt. Ebenso freundlich wird die Matz-Stubberer-Schule begrüßt, und nachdem Hella Uigschen passiert hat, wird ihr fast jeder Baum vertraut. Es ist ja nicht mehr weit nach Coadjuthen, ihrem Heimatort.

Aus einer Gruppe von Bäumen ragt die Turmspitze der Kirche hervor. Wie ein silbernes Band schlängelt sich die Sziesze durch das Dorf. Auf einem Hügel drehen sich die Flügel der Krügerschen Windmühle. Ja, — hier ist Hella zu Hause, und mit fröhlichem Gesicht eilt sie am ersten Friedhof vorbei, vorbei an den Häusern von Kwauka, Pukalanischkies und Gindler, die dort spielenden Kinder herzlich grüßend. Natürlich geht sie über den nächsten Friedhof an der Kirche. Frau Glöckner Krüger schmückt den Altar für den morgigen Gottesdienst, während die Schwestern Harder dabei sind, die Gänge und Gräber des Friedhofes in Ordnung zu bringen.

Dann liegt der Marktplatz vor Hella. Sie denkt an die Zeit zurück, als sie noch hier zur Volksschule ging. Am Donnerstag war immer viel Leben und Treiben auf dem Platz. Von weit und breit, auch von jenseits der Grenze, kamen viele zum Wochenmarkt. In den Markthallen standen die Fleischer, gegenüber die Käse- und Bäckerstände. Was alles konnte man an solchen Tagen kaufen: Schlorren und Gänserumpel, Gurken und sonstiges Gemüse, Gänse, Beigel — alles was man sich nur wünschen konnte. Durch all dieses Getümmel ging Dr. Lehmann, der alte Nachtwächter, klingelte mit seiner Glocke und rief die neuesten Bekanntmachungen aus.

Dies alles geht Hella durch den Sinn, als sie vom Kirchhofstor auf den Markt hinunterblickt. Die Läden dort sind schon geschlossen; nur Bäcker Detlefs Schornstein raucht noch. Nachdem Hella noch einige alte Bekannte begrüßt hat, beschleunigt sie ihre Schritte, denn schon kann sie das Elternhaus sehen, wo die Mutter aus dem Fenster nach ihrer Tochter ausschaut. Freudig wird die Heimkehrerin begrüßt, und selbst Wotan, der Hund, beteiligt sich am allgemeinen Familienglück.

Nach vielem Erzählen legt man sich früh zur Ruhe, denn am morgigen Sonntag will Hella einen Ausflug in die schöne Umgebung unternehmen. Vielleicht geht sie zum Mühlenteich, in dem es sich so herrlich baden läßt, vielleicht aber auch macht sie einen Spaziergang nach Akmonischken, zur Kruschdaup oder zum Schwedenberg. Es wird ein herrlicher Tag werden — morgen!

„Es ist doch nirgends so schön wie zu Hause", denkt Hella noch, bevor sie einschläft und aus diesem glücklichen Gefühl heraus faltet sie die Hände.

Aus dem Tagebuch von **Frieda Brust**

Segeln in Ostpreußen

Die Reviere waren ideal – Landschaftliche Reise eigener Art

Die letzte Segelregatta — ein Nachttörn um Fehmarn — ist gelaufen, und wie immer um diese Jahreszeit beginnen die letzten Clubfeste, bevor die Boote ins Winterlager gebracht werden.

Noch einmal segeln wir die letzten Regatten, jetzt allerdings nur von den Erinnerungen und nicht vom Wind getrieben und hätten fast überall bessere Plätze belegt, wenn nicht dies oder das dazwischen gekommen wäre.

Und es werden schon Pläne für die nächste Saison geschmiedet und Erfahrungen über Segelreviere ausgetauscht. Doch keiner spricht mehr über die herrlichen Reviere auf den ostpreußischen Seen, von der Gastfreundschaft der dort ansässigen Vereine, von dem Wind im Oberland — und das ist ein Grund mehr, an sie zu erinnern.

Beim Betrachten der nebenstehenden Karte fallen uns drei Gruppen von Kluborten mit ihren Segelrevieren in der Reihenfolge von West nach Ost auf:

1. Die Küstenreviere Danzig, Pillau und Memel (wir Segler rechneten Danzig zu Ostpreußen),
2. diejenigen Orte, die eine Wasserverbindung mit den Haffen und der See hatten,
3. die reinen Binnenreviere Allenstein, Nikolaiken, Johannisburg, Lötzen, Angerburg, Lyck und Treuburg.

In diesen 14 Städten waren 26 Segelklubs vorhanden.

Lebhafter Betrieb auf dem Haff

Ein weiterer Blick auf die Karte genügt, um festzustellen, daß die Segelreviere von Danzig, Elbing, Pillau, Königsberg und Memel, die sämtliche miteinander in Verbindung standen, die idealsten waren.

In jährlicher Wiederkehr wurden sie zum Schauplatz der Pfingstregatten, der Ostwoche und der Tannenbergwettfahrten.

Die unbegrenzte See und die weiten Flächen des Frischen und Kurischen Haffs lockten hinaus zu großen Törns, und manche Fahrt nach fernen Küstenplätzen der Ostund Nordsee hat von hier ihren Ausgang genommen.

Die beiden Haffs zeichneten sich besonders durch den lebhaften Segelbetrieb aus. Das langgestreckte Frische Haff ist schon von Danzig aus auf bequemer Wasserstraße zu erreichen und ist durch das Pillauer Tief mit der Ostsee unmittelbar verbunden.

Die 60 km lange, schon bewaldete Frische Nehrung bot ebenso wie das bergige Südufer des Haffs mit den viel besuchten Ausflugsorten Cadinen, Frauenburg u. a. landschaftliche Reize eigener Art.

Die Pfingstregatten der Elbinger Klubs versammelten alljährlich zahlreiche Segler auf dem Haff vor Kahlberg.

Das Kurische Haff ist größer, herber und hat schon mehr Seecharakter. Von Osten ergießen sich die Wassermassen des Memelstroms, der in mehreren Armen das waldreiche Elchrevier durchzieht, in das Haff. Sie haben dort gefährliche Untiefen geschaffen, die uns Segler zwangen, ständig die Seekarte zu benutzen.

Auf beiden Haffs herrschte das Kielboot vor, mit dem man nicht nur die See, sondern auch die Binnenreviere bereisen konnte. Der Oberländische Kanal verschaffte uns mit unseren Booten den Zugang. Spaßig sah es aus, wenn unser kleines Boot auf einem der großen Slipwagen ruhte und über die fünf ‚Geneigten Ebenen' gebracht wurde.

Eine Oberlandfahrt durch die von vielen Seen unterbrochenen Wasserläufe, die nur selten etwas von kanalmäßiger Eintönigkeit an sich hatten, waren größtenteils von Forsten umgeben. Stille, verträumte Buchten luden zur Rast und zur Übernachtung ein, bewaldete Inseln und vielfache Windungen der Wasserstraße schufen wechselnde Bilder.

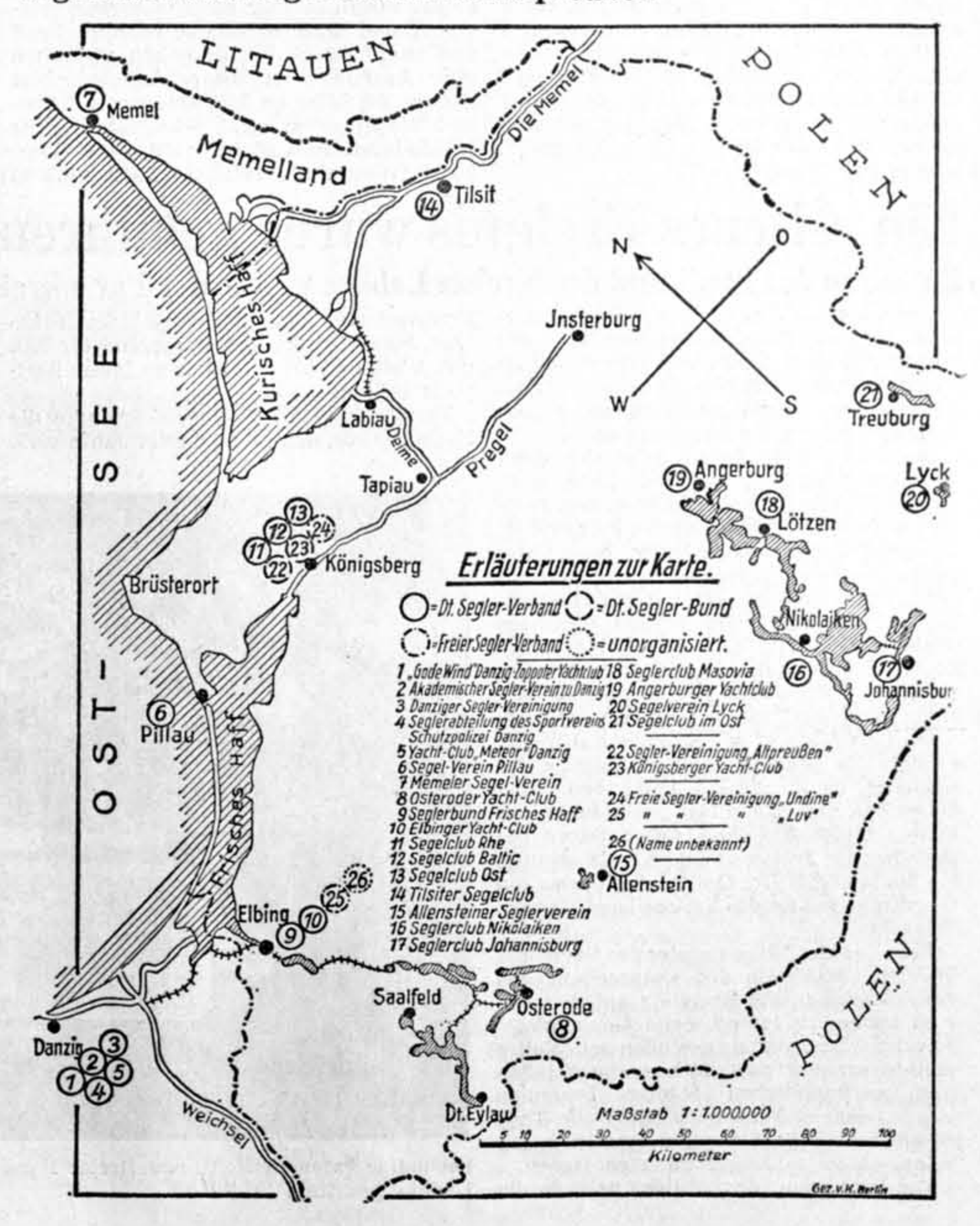
Gerade das oberländische Segelrevier war landschaftlich und seglerisch eins der schönsten in Ostpreußen, wenn auch zu selten genutzt von unseren Freunden, die ihre Boote in Neustadt, Travemünde oder gar in der Nordsee liegen hatten. Leichter hatten es da die Paddler, die ihre Boote zusammenrollen konnten. Sie kamen aus Bayern, Thüringen, vom Rhein und von der Oder, um hier ihren Sport auszuüben und gleichzeitig Ferien zu machen.

Für sie war Ostpreußen keine Strafkolonie für mißliebig gewordene Beamte, und sie erkannten bald, daß die Kulturgrenze weiterreichte als bis zum Schlesischen Bahnhof.

Das ist schon so lange her — nur der Wind, der über das Oberland, die Haffs, die Masurischen Seen streicht, weht von Anbeginn bis in die Unendlichkeit

Kurt Preußler

Segelclubs und Segelvereine in Ostpreußen



Der Schimmelreiter kommt

Ostpreußischer Brauch soll zur Aufführung gebracht werden

Borghorst — Im einst größten von geschlossen-katholischer Bevölkerung bewohntem Gebiet des deutschen Ostens, im ostpreußischen Oberland und Ermland, gab es in der Vorweihnachtszeit den jetzt noch in Borghorst (Westfalen) von der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen gehegten und gepflegten Brauch des Schimmelreiters.

In der Zeit zwischen Nikolaus und bis kurz vor Weihnachten — bevor die Hausfrauen letzten Festtagsputz machten — zog die „Schimmelreitergruppe" von Hof zu Hof, von Haus zu Haus.

Zu dieser Gruppe gehörten sechs bis sieben oder auch mehr junge Burschen. In der Regel waren es Knechte, die bei Bauern in Dienst standen. Einer wurde der Anführer der verkleideten (kostümierten) Gruppe, der gewöhnlich Soldatenuniform trug. Hauptperson war jedoch der Schimmelreiter. Er mußte ein flinker Bursche sein, denn bei seinem Auftreten wurden ihm nicht selten Hindernisse — Schemel, Bänke usw. — in den Weg gestellt, die er schwungvoll überspringen mußte.

Als Verkleidung trug der Schimmelreiter vor der Brust und auf dem Rücken einstmals je ein rundes Sieb, wie es früher auf jedem Bauernhof zum Reinigen von Getreide gebraucht und benutzt wurde. Aus dem vorderen Sieb schaute ein holzgeschnitzter Pferdekopf mit Trense heraus, deren Zügel der Schimmelreiter in der linken Hand hielt; in der rechten hatte er die Peitsche mit langgedrehter Schnur. Am anderen Sieb war ein schön-glänzender Schweif eines Schimmels befestigt. Über alles hängte man ein schneeweißes Lakentuch aus handgewebtem Leinen, aus dem nur der stolz erhobene Pferdekopf, der kühne Reiter mit seinen langschäftigen Stiefeln und der gestriegelte Schimmelschweif herausschauten.

Das Gefolge des Schimmelreiters bestand aus beliebig vielen Personen; so zum Beispiel aus dem zottigen Bären mit seinem schnauzbärtigen, langhaarigen Vorführer, aus einem riesigen, schwarzweißen Klapperstorch, einem meckrigen Ziegenbock, einem „billigen Jakob", einem in Lumpen gehüllten Pracherweib (Bettelsfrau) und einem schmucken Schornsteinfeger. Natürlich gehörte zu diesem Trupp auch ein Musikant mit einer kleinen Ziehharmonika als stets lustiger und froher Begleiter.

Der Storch hatte es besonders auf die reifen, erwachsenen Marjellens (Mädchen) und die blühenden, jungen Frauen abgesehen, denen er mit seinem langen, roten Schnabel ins Bein zu zwicken versuchte. Der „billige Jakob" pries aus seinem „Bauchladen", den er behäbig und wichtigtuend vor sich trug, vielerlei aus Holz oder Rüben geschnitzte Imitationen aller Art mit dem Ruf an: „Kauft — oder ich schmeiß' (werfe!)", was er jedoch nicht tat.

Der galante Schornsteinfeger streichelte zärtlich, überraschend „als Glücksbringer" manche glühende Wange, die hernach von schwarzen Fingerstrichen gezeichnet war. Der Erlös aus den mit viel Spaß und großer Freude gekauften Sachen, die mildtätig und mitleidsvoll dem Pracherweib gereichten Gaben und deren durch „Wahrsagen der Zukunft" und „Kartenlegen" eingehamsterten („verdienten") Geldbeträge sowie alle anderen freudig gereichten Spenden der Zuschauer für den Auftritt der willkommenen, gerne gesehenen Schimmelreitergruppe wurden anschließend beim Krugwirt gemeinsam verzehrt oder zuletzt auf die „hohe" Bank gelegt — auf die Wirtshaustheke.

Dieses althergebrachte Kulturgut, von Generationen Brauchtum mit dem Einleitungsspruch, den der Anführer der Gruppe beim Auftritt (nach Einlaß in das Wohnhaus) aufsagte, ist — des ursprünglichen Erhaltenbleibens wegen — unserem Landsmann Walter Doebel aus dem Kreise Pr.-Holland zu verdanken. Er hat alles schriftlich aufgezeichnet und den Schimmelreiter in der Gruppe Borghorst (Westfalen) bereits vor einigen Jahren eingeübt und zur Freude vieler Landsleute zu neuem Leben erweckt.

Der Spruch zu Beginn des Auftritts der Schimmelreitergruppe hieß und heißt heute noch so:

„Wir sind gekommen aus Sachsen,
wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen,
dann sind wir gereist durch das arme Hessen,
da gab's viel Steine und wenig zu essen!
Danach kamen wir nach Ostpreußen und bis hierher.
Wir haben mitgebracht einen arabischen Schimmel, einen russsischen Bär,
einen Klapperstorch und noch andere frohe Gefährten.
Als erstes sehen Sie unseren arabischen Schimmel."

Auf das Kommando „Hopp — mein Pferdchen!" springt der Schimmelreiter mit Peitschenknall in den Raum zu der flotten Reitermarschmusik des Ziehharmonikaspielers. Alsdann müssen ebenfalls alle anderen Beteiligten — auch der braune, brummende Bär — ihre „Künste" zeigen.

Dem Wunsch vieler Landsleute entsprechend, wird die „Schimmelreitergruppe" aus Borghorst — wie bereits in vergangenen Jahren — auch 1977 wieder in der Vorweihnachtszeit hier und bei benachbarten Gruppen im Münsterland und Ruhrgebiet dieses alte Brauchtum zur Aufführung bringen. Dabei wird es erneut reichlich Spaß und ausgelassene Freude geben. Anfragen oder Auskünfte in dieser Angelegenheit richten Sie bitte an Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, z. H. Schriftführer Fritz Weißschnur, Fürstenstraße 19, 4433 Borghorst (Westfalen), Telefon 24 23. **F. W.**

Die nebenstehend abgebildete Medaille hat Dietrich Zlomke auf einer Versteigerung erworben. Da er trotz intensiver Nachforschungen bisher nicht erfahren konnte, aus welchem Anlaß diese Medaille geprägt wurde, bitten wir unsere Leser um Mithilfe. Es handelt sich um eine Silbermedaille mit einem 990er Stempel, patiniert, Durchmesser 50 mm, 39 Gramm, vorzüglich erhalten. Sie zeigt auf der Vorderseite das Königsberger Schloß vom Kaiser-Wilhelm-Platz aus mit der Unterschrift „Königsberg i. Pr. 1925." Die Rückseite enthält eine Abbildung des von dem Königsberger Bildhauer Walter Rosenberg im Jahre 1907 geschaffenen Brunnenreliefs aus Muschelkalk „Ordensritter mit Hund am Quell trinkend". Es stand auf der Schloßfreiheit. Hier lautet die Inschrift: Naer Oostland willen wij rijden. Ein Medailleur ist auf der Medaille nicht vermerkt. Walter Rosenberg wurde am 21. August 1882 in Königsberg geboren und starb 1945 in oder bei Königsberg (Freitod). Diese Angaben stammen aus dem Buch von Mühlpfordt (Königsberger Skulpturen und ihre Meister). Aus der Stadtgeschichte von Gause konnte Zlomke folgende Veranstaltungen im Jahre 1925 in Königsberg entnehmen: 10. Ostmesse und Gründung des Osteuropa-Verlages in Königsberg. Die Stadtgründung Königsbergs erfolgte 1255, im Jahre 1225 war das also vor 675 Jahren, vielleicht der Anlaß? Wer kennt diese Medaille? Zuschriften richten Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Stichwort „Medaille". HZ

Entscheidende Leistung der Pioniere

Generalmajor a. D. Ritter von Heigl zum 80. Geburtstag

München — Am 10. November 1897 wurde Hubert Heigl in Siegenburg in Niederbayern geboren. Ein weiter Bogen spannt sich von dem Försterhaus seines Vaters, dem Ort seiner Kindheit, zu der kleinen Wohnung in München, in der Generalmajor a. D. Hubert Ritter von Heigl in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag feiert.

Ein außergewöhnlicher Lebensweg liegt vor uns ausgebreitet, reich an Pflichten und Lasten wie auch reich an Ehren und Anerkennung. Nach dem Notabitur tritt Hubert Heigl am 12. Juli 1915 als Fahnenjunker in das 4. Infanterie-Regiment in Metz ein. Ein Jahr später, am 2. Juni 1916, wird er Leutnant. Seine Feuertaufe erhält er bei den Kämpfen 1916 in Frankreich. 1917 an die Ostfront verlegt, wird er mit seiner Kompanie am 21. September 1917 bei Jakobstadt vor eine besonders schwere Aufgabe gestellt. Für ihre hervorragende Erfüllung wird er als jüngster Träger in den Militär-Max-Joseph-Orden aufgenommen, die höchste bayerische Tapferkeitsauszeichnung, die mit dem persönlichen Adelstitel verbunden ist.

Auch nach dem Krieg bleibt Ritter von Heigl seinem Lebensberuf als Soldat treu. Nach der Teilnahme an den Freikorpskämpfen in Bayern wird er in die Reichswehr übernommen. Dazwischen liegen das Studium von zwei Semestern Rechtswissenschaft und vier Semestern Volkswirtschaft an den Universitäten Würzburg und Erlangen. Eine begonnene Doktorarbeit über wirtschaftliche Probleme der Mobilmachung muß wegen dienstlicher Versetzung abgebrochen werden.

Weitere Stationen des am 1. Dezember 1932 zum Hauptmann beförderten Offiziers sind Zugführer, Sportlehrer, Kompaniechef und Pionierlehrer an Kriegsschulen und der Kriegsakademie Berlin.

Als Major und Kommandeur eines Pionier-Bataillons zieht Ritter von Heigl in den Zweiten Weltkrieg; er nimmt an den Feldzügen in Polen, Frankreich, auf dem Balkan und in Rußland teil. Am 15. Januar 1942 erhält er als Führer einer Kampfgruppe bei Eupatoria auf der Krim das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Am 21. Januar 1944 schließlich wird Ritter von Heigl die Dienststellung des Generals der Pioniere der Heeresgruppe Mitte übertragen. In dieser Eigenschaft ist er entscheidend an den Kämpfen im Herbst und Winter 1944/45 in Ostpreußen beteiligt. Über seine Leistungen zur Rettung zahlloser ostpreußischer Flüchtlinge wird demnächst in dieser Zeitung berichtet.

Nach dem Zusammenschmelzen der deutschen Truppen in Ostpreußen wird der Stab der Heeresgruppe entbehrlich und nach Nordwestdeutschland verlegt, wo General Ritter von Heigl eine neue Aufgabe übernimmt. Auch hier behält er neben der rein soldatischen Aufgabe ebenso das Wohl der leidenden Zivilbevölkerung im Auge. Trotz des Befehls zur restlosen Vernichtung aller lebenswichtigen Einrichtungen veranlaßt und überwacht er selbst das Entladen der Sprengkammern einer wichtigen Elbbrücke bei Hamburg, um ihre jetzt sinnlos gewordene Sprengung zu verhindern.

Am 8. Mai 1945 wird General von Heigl durch eine Waffenstillstandsabmachung zum Führer aller technischen Truppen der britischen Zone zum Wiederaufbau innerhalb des Gebietes der britischen Rheinarmee bestimmt. In diesen ersten Wochen nach dem Krieg bis zum Wiederingangkommen der Zivilverwaltung wird hier Entscheidendes für das Überleben der deutschen Bevölkerung geleistet.

Nach der Gefangenschaft und einer schweren Erkrankung wählt General Ritter von Heigl München als seinen Ruhesitz. Die Ostpreußen wünschen ihm zu seinem 80. Geburtstag in dankbarer Verbundenheit noch viele schöne Jahre eines erfüllten Lebens. **G. Br.**

Ein seltenes Ereignis wurde gebührend gewürdigt

Zu Ehren der Stadt und des Kreises Labiau weihte der Patenkreis einen Rastplatz ein

Cuxhaven — Wer heute von Süden kommend auf der B 73 an die Nordsee fährt, der kommt zwischen Stade und Otterndorf an einem Rastplatz mit Namen Labiau vorbei. So mancher Autofahrer wird auf diesen Parkplatz fahren, um Rast zu machen.

Der leidgeprüfte Fahrer wird sich dann die Füße vertreten, während die Familie auf den bereitstehenden Tischen das Picknick vorbereitet. Eine sinnvolle Einrichtung, so ein Parkplatz. Doch seine eigentliche Bedeutung erlangt diese Raststelle im nördlichen Niedersachsen erst durch den Namen: Labiau. Viele Reisende werden allerdings denken: „Labiau? Was bedeutet denn das?" Die Ostpreußen allerdings freuen sich bestimmt, wissen sie doch, daß hier an den Heimatkreis am Frischen Haff erinnert wird.

Die Einweihung des Parkplatzes „Labiau" erfolgte im Rahmen des Kreistreffens der Labiauer im Landkreis Cuxhaven, dem ehemligen Kreis Land Hadeln. In mehreren Bussen und zahlreichen Autos waren die Besucher des Treffens zu dem Platz gelangt, wo sie zunächst Dr. Quitte, der ehemalige Oberkreisdirektor des Kreises Land Hadeln, begrüßte.

Fick, Zweiter Bürgermeister der Gemeinde Wingst, versicherte den Ostpreußen, daß der Vorschlag, den Rastplatz auf den Namen Labiau zu taufen, beim Gemeinderat sofort auf Zustimmung gestoßen sei. Weiter meinte er, daß man auch gerne Straßen nach ostpreußischen Städten benennen würde, doch würden eben nicht alle Tage Straßen erstellt, die repräsentativ genug seien, einen solchen Namen zu tragen.

Die Enthüllung des Schildes nahmen der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Labiau, Hans Terner, und Bürgermeister Fick vor. Weiß und blau stand da zu lesen: Rastplatz Labiau.

Terner drückte in seiner Ansprache die Hoffnung aus, daß im Laufe der Jahre viele Menschen auf dem Weg in die Ferien auf diesem Rastplatz ausspannen mögen und dabei einen Namen der alten deutschen Städte sehen, die heute auf der Landkarte oftmals gar nicht mehr zu finden seien. **A. S.**



Lebendige Patenschaft: Kreisvertreter Hans Terner enthüllt das vom Patenkreis Land Hadeln gestiftete Schild — Foto Angelika Schröder

Lastenausgleich:

Bank nach wie vor leistungsfähig

Lastenausgleichsbank weiterhin für Vertriebene — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BAD HOMBURG — Wenn auch der Geschäftsbericht 1976 der Lastenausgleichsbank (LAB) die Tätigkeiten für die Vertriebenen erst im 5. bis 8. Abschnitt erwähnt, so zeigt die Bilanz dieser „Bank für Vertriebene und Geschädigte" (amtlicher Name des Instituts) doch, daß die Lastenausgleichsbank weiter unsere Bank ist.

Die anderen Tätigkeiten wurden sinnvollerweise hinzugenommen, um das Institut leistungsfähig für seinen Einsatz zugunsten der Vertriebenen und Geschädigten zu erhalten. Die anderen Kreditaktionen wurden allerdings auch hinzugenommen, um sie optimal für die Vertriebenen und Geschädigten auszunutzen; denn eines kann unterstellt werden: Die überwiegend aus Vertriebenen bestehenden Mitarbeiter sorgen natürlich dafür, daß in den anderen Kreditprogrammen bei sonst gleichgearteten Umständen die Anträge von Vertriebenen nicht benachteiligt werden. Wenn sich der Vorstand der Lastenausgleichsbank dazu entschloß, die Vertriebenenprogramme erst auf den nachrangigen Plätzen zu erwähnen — obwohl er stolz hätte herausstellen können, daß er mehrere neue Vertriebenenprogramme hat anlaufen lassen —, so sollte man darin nicht ein mangelndes Bekenntnis zu satzungsgemäßen Hauptaufgaben erblicken, sondern eine für zweckmäßig gehaltene Taktik.

Die Bilanz 1976 der LAB schließt mit einer Summe von 10,3 Milliarden DM ab. Hierin stecken auf der Passivseite Rückzahlungsverpflichtungen an den Lastenausgleichsfonds für ausgegebene Lastenausgleichskredite in Höhe von 2,97 Mrd. DM und für die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs aufgenommene Mittel in Höhe von 3,65 Mrd. D-Mark. Zusammen mit dem dem Ausgleichsfonds gehörenden Eigenkapital, den Guthaben der Stiftungen, den Südtiroldarlehen und einigen weiteren Posten erreichen die spezifischen Tätigkeiten für den Lastenausgleich rund ein Drittel der Bilanzsumme. Hinzu kommen die Kreditaktionen der LAB zugunsten der Geschädigten aus Eigenmitteln. Aber auch der Rest entfällt nicht etwa voll auf die freien Kreditaktionen, sondern zum Teil auf allgemeine Posten wie z. B. Pensionsrückstellungen.

Unter den Aktiven ist hervorzuheben, daß die ERP-Investitionskredite für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte seit Gründung der Bank im Berichtsjahr den Betrag von 1 Mrd. DM überschritten haben. Damit wurde 18 400 Betrieben von Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten der Wiederaufbau bzw. die Festigung einer selbständigen Existenz in der gewerblichen Wirtschaft ermöglicht oder doch wesentlich erleichtert. Angesichts der großenteils bereits erfolgten Rückzahlungen stehen diese Kredite in der Bilanz nur noch mit 254 Mill. DM zu Buche. 1976 wurden 200 langfristige Investitionskredite über 17 Mill. D-Mark sowie 33 Betriebsmittelkredite über zwei Mill. DM bewilligt bzw. verbürgt.

Als eigenen Beitrag zur wirtschaftlichen Eingliederung der Aussiedler hat die LAB gegen Ende des Berichtsjahres das Ergänzungsprogramm II aufgelegt. Die Förderung erstreckt sich auf Existenzgründungen und deren Folgeinvestitionen und soll die Finanzierung durch ERP-Existenzgründungskredite ergänzen. Die E-II-Kredite können die bei den ERP-Krediten geforderte Eigenbeteiligung ersetzen. In Anpassung an die allgemeine Entwicklung der Zinssätze setzte die Bank ab 1. März 1977 den Zinssatz von 5,5 v.H. auf 5,0 v.H. bei 100prozentiger Auszahlung und einer Laufzeit bis zu 12 Jahren herab.

Der Bundesminister des Innern hat im Oktober 1976 im Einvernehmen mit dem Bundesminister der Finanzen der Bank die Aufgabe übertragen, unter Einschaltung von Hausbanken zweckgebundene Kredite an Aussiedler und Zuwanderer zur Beschaffung von Möbeln und anderen Hausratgegenständen aus Anlaß des ersten Bezuges einer ausreichenden Wohnung zu gewähren. Es können Kredite von 3000 bis höchstens 10 000 D-Mark gewährt werden bei einer Laufzeit bis zu 10 Jahren, davon zwei Jahre tilgungsfrei. Die erforderlichen Mittel werden von der Bank, soweit erforderlich, am Kapitalmarkt beschafft. Zur Verbilligung der verzinslichen Einrichtungskredite gewährt der Bund der Bank jeweils auf den an die Kreditnehmer ausgereichten Kapitalbetrag eine Zinssubvention. Bereits kurz nach Aufnahme dieses Programms setzte eine rege Nachfrage ein. In der Zeit von Ende Oktober bis 31. Dezember 1976 wurden bereits 2600 Kredite mit 15 Millionen DM ausgezahlt.

Auf dem Gebiet der Wohnraumbeschaffung für Aussiedler hat die Bank als Ergänzung zu anderen staatlichen Förderungsmaßnahmen ein kleineres Spezialprogramm entwickelt, das kinderreichen Aussiedlerfamilien und anderen Spätberechtigten mit mindestens sechs Kindern vorbehalten ist. Die Kredite sind zur Mitfinanzierung des Erwerbs oder der Errichtung von Eigenheimen bestimmt. Sie betragen bis zu 50 000 DM, in Ausnahmefällen bis zu 80 000 DM, sind unverzinslich und können mit einer Laufzeit bis zu 25 Jahren ausgestattet werden.

Ein spezifisches Kreditprogramm für die Vertriebenen

Unter den nicht primär für Vertriebene bestimmten Programmen ist das aus ERP-Mitteln finanzierte Existenzgründungsprogramm das bedeutendste. Die Bank sagte 1976 insgesamt 3850 Kredite mit zusammen 172 Millionen DM zu. Davon erhielten Vertriebene und Flüchtlinge 320 Kredite mit einem Betrag von zusammen 14 Millionen D-Mark. Die Zahl und die Kreditsumme der Vertriebenen-Kredite entspricht etwa der Zahl und dem Gesamtbetrag des eigenen ERP-Programms für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Nachdenklich macht, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge nur etwa acht v.H. der Existenzgründungskredite erhalten haben, obwohl der Anteil allein der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung 19 v.H. ausmacht. Man muß aber bedenken, daß ein Teil der vertriebenen Existenzgründer statt dieses Programms lieber das spezifische Programm für die Vertriebenen in Anspruch nehmen. Das Existenzgründungsprogramm steht mit 425 Millionen DM in der Jahresbilanz 1976.

Das zweite wichtige allgemeine Programm ist das ERP-Standortprogramm. Es bietet Finanzierungsmöglichkeiten für die Niederlassung an bestimmten Standorten. Es steht mit 435 Millionen DM in der Bilanz.

Erwähnt seien noch die Bürgschaften für Angehörige der freien Berufe. Verbürgt wurden 1976 Kredite von 446 Millionen DM. Seit Beginn der Aktion im Jahre 1969 wurden in 28 000 Fällen Nachwuchskräfte in den freien Berufen mit 2,1 Mrd. DM verbürgter Kredite gefördert.

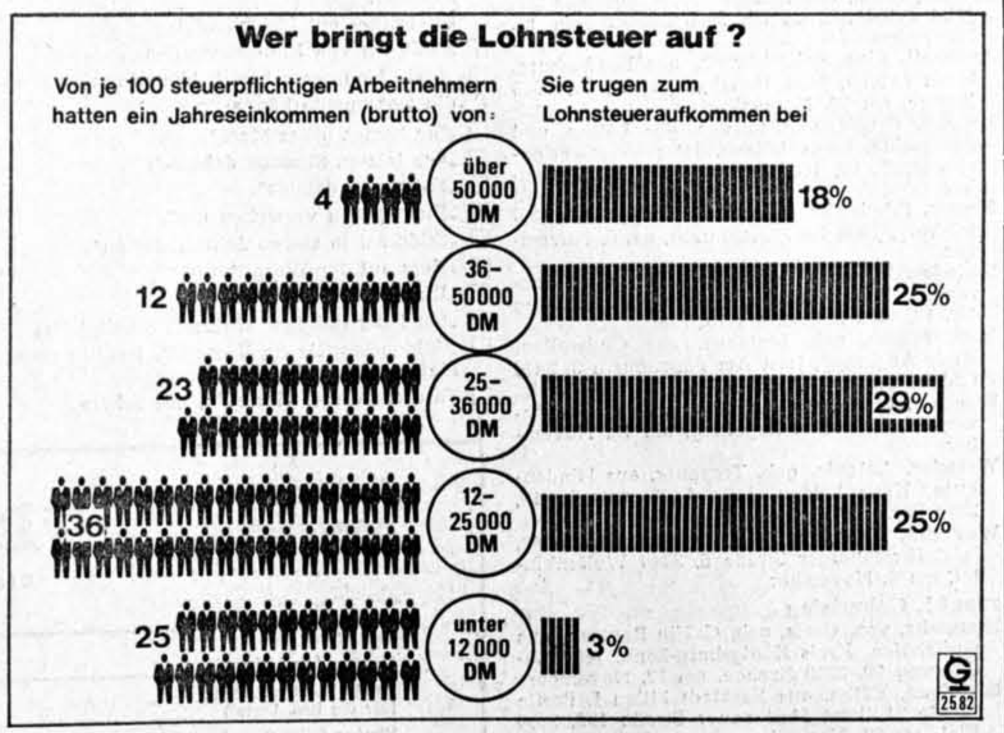
Gegen Fusion der Lastenausgleichsbank mit anderen Instituten

Bonn — Der Bund der Mitteldeutschen lehnt ebenso wie mehrere Bundesministerien eine Zusammenlegung der Lastenausgleichsbank mit der Deutschen Siedlungs- und Rentenbank im gegenwärtigen Zeitpunkt ab. Das teilte soeben die Pressestelle des Verbandes mit.

Die erst in den 70er Jahren gelungene Weiterentwicklung der Gesetzgebung mache es möglich, daß die aus der „DDR" geflüchteten Deutschen erst jetzt und vor allem in den nächsten Jahren durch Zuerkennung der Hauptentschädigung ihre wirtschaftliche und wohnungsmäßige Eingliederung bei maßgeblicher Mitwirkung der Lastenausgleichsbank erreichen werden.

Weiter heißt es in der Erklärung: „Darüber hinaus kommen jährlich mehr als 10 000 Deutsche aus der ‚DDR' und mehr als 40 000 Aussiedler aus Osteuropa, die neben den gesetzlichen Leistungen der gezielten Hilfe durch die Lastenausgleichsbank bei ihrer Eingliederung bedürfen."

Nach Auffassung des Bundes der Mitteldeutschen gibt die im Jahre 1969 erfolgte Änderung des Lastenausgleichsbankgesetzes der Bundesregierung die Möglichkeit, dieser Bank auch andere konstruktive Aufgaben des Bundes zu übertragen, damit sie sich zu einer echten Mittelstandsbank entwickeln und ihre Leistungsfähigkeit steigern kann. Diese Möglichkeit sei bisher von der Bundesregierung noch nicht ausreichend ausgeschöpft worden.



HAMBURG — Von 21 Millionen Arbeitnehmern läßt die Lohnsteuer 2,6 Millionen ungeschoren; sie verdienen so wenig oder haben so große Freibeträge, daß sie keine Lohnsteuer zu zahlen haben. Alle übrigen aber werden zur Kasse gebeten; sie hatten 1974 (nach den erst jetzt vorliegenden Zahlen der Lohnsteuerstatistik) durchschnittlich 3735 DM Lohnsteuer zu entrichten. Die Steuerprogression sorgt dabei für eine Lastenverteilung. So haben die oberen vier Prozent der Verdiener 18 Prozent der Lohnsteuer aufzubringen, während das untere Viertel drei Prozent beisteuert. Zu diesen Geringverdienern zählen u. a. auch Lehrlinge, Teilzeitkräfte oder nicht ganzjährig Beschäftigte. 1974 brachten die Arbeitnehmer insgesamt 68,1 Milliarden DM an Lohnsteuer auf. Es kennzeichnet sowohl den Anstieg der Verdienste wie die Schärfe der Steuerprogression, wenn sich die durchschnittliche Lohnsteuerbelastung von zehn Jahren fast verdoppelt hat, nämlich von 7,7 Prozent 1965 auf 14,5 Prozent 1974.

Schaubild Globus

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wer durch einen Verkehrsunfall daran gehindert wird, mit seinem Kraftfahrzeug in den Urlaub zu reisen, kann dafür vom Schädiger keinen Schadensersatz verlangen. Nach einem Urteil des Landgerichts Kaiserslautern ist entgangener Urlaubsgenuß kein Vermögensschaden im deliktrechtlichen Sinne. „Erarbeitet" werde nicht der Urlaub in seiner konkreten Gestaltung, sondern lediglich die Freistellung von Arbeit und damit die Möglichkeit, die so erlangte Freizeit nach eigenem Gutdünken zu nutzen. Die verringerte Dispositionsmöglichkeit durch Ausfall des Kraftfahrzeugs zwinge lediglich zu einer anderen Gestaltung der Freizeit, schränke diese Freizeit aber nicht ein. (LG Kaiserslautern — 1 S 189/76)

Auf einen vor dem 1. Oktober 1974 abgeschlossenen Vertrag über den Bezug einer Buchreihe, bei dem der Kaufpreis für den einzelnen, in sich selbständigen Band jeweils für sich zu entrichten ist, finden die Bestimmungen des Abzahlungsgesetzes weder unmittelbar noch entsprechend Anwendung. (BGH — VIII ZR 259/75)

Ein Patient muß sich darauf verlassen können, daß ihm der Apotheker das vom Arzt verordnete Medikament ausliefert und nicht ein anderes (mit ähnlichem Namen). Erleidet der Patient durch die Verwechslung einen Schaden, ist der Apotheker schadenersatzpflichtig und muß u. U. auch Schmerzensgeld zahlen. (LG Bielefeld — 7 0 49/77)

Hat ein Arbeitgeber einem Arbeitnehmer eine als Darlehen bezeichnete Fortbildungsbeihilfe mit der Auflage gewährt, daß diese nach zweijähriger Dauer des Arbeitsverhältnisses als getilgt gelten solle, so kann der Arbeitgeber bei einer von ihm zu vertretenden vorzeitigen Beendigung des Arbeitsverhältnisses (z. B. Konkurs) die Beihilfe nicht zurückverlangen. (LArbG Frankfurt — 10 SA 140/76)

Mieturteile in Stichworten

Die Kosten für Heizöl kann der Vermieter nicht in voller Höhe berechnen, wenn er nicht den Brennstoffrest, der sich bei Ablauf des Abrechnungszeitraumes noch in den Tanks befunden hat, berücksichtigt. (AG Köln — 155 C 118/75)

Auch wenn ein Mieter im Mietvertrag Instandhaltungspflichten übernommen hat, obliegen grundsätzlich dem Vermieter die Instandsetzungsmaßnahmen. Eine Ausnahme kann nur dann gelten, wenn Instandsetzungsarbeiten deshalb erforderlich geworden sind, weil der Mieter seinen Erhaltungspflichten nicht nachgekommen ist. (LG Hamburg — 11 0 46/75)

Verlangt der Mieter eine detaillierte Heizkostenabrechnung vom Vermieter, so müssen ihm die Grundlagen der Abrechnung an seinem Wohnort zur Verfügung gestellt werden. Dies gilt auch, wenn der Vermieter in einem anderen Ort lebt. (AG Osnabrück — 31 C 300/75)

Für Mischmietverhältnisse über Gewerbe- und Wohnraum verbietet § 10 Miethöhe-RegG die Vereinbarung einer Wertsicherungsklausel dann nicht, wenn der Mietwert der gewerblich genutzten Räume den der Wohnräume übersteigt. (BGH — VIII ZR 153/75)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Käufer eines fabrikneuen Pkw, dem nach den Garantiebestimmungen des Herstellerwerkes bei einem nichtbehebbaren Fehler ein Anspruch auf Lieferung eines neuen Kraftfahrzeugs zusteht, darf spätestens vom Zeitpunkt der Geltendmachung dieses Umtauschanspruchs an den Pkw dann nicht mehr weiterbenutzen, wenn dadurch eine wesentliche Verschlechterung bewirkt wird. Dies ist bei der Benutzung eines fabrikneuen Pkw innerhalb des ersten Jahres immer der Fall. Verstößt der Käufer gegen diese Pflicht, verliert er sein vertragliches Umtauschrecht. (LG Bonn — 8 0 310/76)

Beim Diebstahl von Kraftfahrzeugen erheben die Versicherer oft die Schutzbehauptung, der Versicherte habe den Diebstahl nur vorgetäuscht. Sie begründen das mit unwahren Angaben, die der Versicherte früher einmal gemacht hat. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs können solche unwahren Angaben des Versicherten die erforderliche erhebliche Wahrscheinlichkeit eines erneuten unredlichen Verhaltens jedoch nur begründen, wenn der Versicherte (früher) die Unwahrheit gekannt oder für möglich gehalten und billigend in Kauf genommen hat. (BGH — IV ZR 79/76)

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Krause, Johanna, geb. Oltersdorf, aus Königsberg, Oberrollberg 15 a, jetzt Berliner Straße Nr. 18, 6082 Mörfelden, am 4. November

zum 93. Geburtstag

Mikoleit, Emma, geb. Bajorat, aus Groß Ischdagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wachtelsteig Nr. 20, 3012 Godshorn, am 9. November

Schneidereit, Friedrich, Postbetriebsassistent i. R., aus Neukirch, Kreis Elchniederung, Schulstraße 4, jetzt zu erreichen über Gertrud Weyand, Am Stadtpfad 7, 6236 Eschborn, am 5. November

zum 90. Geburtstag

Dubnik, Charlotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heilig-Kreuz-Straße 6, 8380 Lindau, am 6. November

Lorenz, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Sintenisweg 8, 3000 Hannover 91, am 12. November

Meyer, Marie, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Richard-Linde-Weg 15 b, 2000 Hamburg 80, am 10. November

Patschke, Else, geb. Gabriel, aus Königsberg-Ponart, Hutelandstraße 65, 8500 Nürnberg, am 30. Oktober

Pohl, Berta, geb. Behlau, aus Königsberg-Maraunenhof, Nollendorstraße 3, jetzt Lange Hop Straße 32, 3000 Hannover 71, am 7. November

Rautenberg, Gertrude, aus Sensburg, jetzt Lübecker Straße 47, 2407 Bad Schwartau, am 12. November

Skiendzel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 9. November

Walter, Karl, aus Königsberg, Hindenburgstraße Nr. 87, jetzt Sandkrugkoppel 65, 2400 Lübeck, am 1. November

zum 89. Geburtstag

Bremer, Ewald, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Hagenstraße 11, 4970 Bad Oeynhausen, am 8. November

Merforth, Max, Musikdirektor und Musikmeister des Lycker Infanterie-Regiments 147 von Hindenburg, aus Lyck, jetzt Karl-Dowidat-Straße 17, 5630 Remscheid-Rüttinghausen, am 12. November

Schwarznecker, Wilhelmine, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße Nr. 13, 2082 Uetersen, am 9. November

zum 88. Geburtstag

Brzoska, Lotte, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Emmendorf 9, 3111 Uelzen, am 11. November

Erwied, Karl, aus Königsberg, Neuendorfer Str. jetzt Insterburger Straße 14, 6000 Frankfurt/M. 90, am 21. Oktober

Nitsch, Hermann, aus Gr. Galbuhnen, Kreis Rastenburg, jetzt Beethovenstraße 54, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 8. November

zum 87. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt Weiland Nr. 37, 3170 Gifhorn, am 8. November

Hildebrandt, Auguste, geb. Naujoks, aus Jodupen, Kreis Gumbinnen, Insterburg und Rastenburg, jetzt Mühlthaler Straße 100, 8000 München 71, am 11. November

Neumann, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Kamp 2, 2370 Osterrönfeld, am 6. November

Orrisch, Auguste, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Am Bach 19, 4800 Bielefeld, am 12. November

Peter, Auguste, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt bei Schwester Lydia Chaborski, Tulpenstraße 4, 4904 Enger, am 4. November

Rahlke, Ella, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Rodomstorstraße 103, 2320 Plön, am 8. November

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 4459 Berge-Scheerhorn 43, am 9. November

zum 86. Geburtstag

Dröse, Hermann, aus Zinten, Wilhelmstraße 49, Kreis Heiligenbeil, jetzt Südweg 12, 2055 Dassendorf, am 10. November

Müller, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 59, 4400 Münster, am 9. November

Murawski, Martin, Bauer, aus Lipniken, Kreis Johannisburg, jetzt Gerauer Straße 8, 6082 Mörfelden, am 12. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Mühlenkamp 3, 2440 Oldenburg, am 5. November

Siemokat, Richard, Kaufmann, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Rendsburger Straße Nr. 66, 2330 Eckernförde, am 12. November

Sodies, Charlotte, aus Pr. Eylau, Markt 1/3, jetzt Folke Bernadotte-Straße 31, 2400 Lübeck, am 3. November

Taufferner, Paul, Lehrer i. R., aus Elbing, jetzt Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 12. November

Widdrat, Maria, aus Tilsit, Niederunger Straße Nr. 40, jetzt Albanusstraße 11, 6500 Mainz, am 1. November

zum 85. Geburtstag

Kahlfeld, Max, Kirchspielvertreter von Balga, und Gemeindevertreter von Groß Hoßbenbruch, aus Schrangenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 1, 3118 Medingen-Bevensen, am 8. November

Kullik, Charlotte, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 17, 2870 Delmenhorst, am 12. November

Schemionek, Luise, aus Heiligenbeil, Königsbergstraße, jetzt Velsenstraße 3, 4190 Kleve, am 6. November

Struppeck, Helene, geb. Kühnast, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, Sawadden, Kreis Rößel, und Königsberg, Landhofmeisterstraße 23, jetzt Marientalstraße 52, 4400 Münster, am 11. November

Urban, Walter, aus Kellerischken, Kreis Pogegen, jetzt 7766 Horn, Hornstaader Straße 10, am 4. November

Wieding, Lina, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Ring 9, 3091 Häuslingen, am 6. November

zum 84. Geburtstag

Blank, Martha, geb. Sonnenberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Mittelweg 11, 4131 Borth, am 6. November

Böhmer, Wilhelmine, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Eisborner Weg 24, 5750 Menden 2-Lendringen, am 10. November

Domass, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 28, 4283 Weseke, am 6. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor, i. R., aus Memel, jetzt Schützenradder 15, 2380 Schleswig, am 8. November

Frost, Antonie, geb. Witt, aus Angerburg, jetzt Karlstraße 13, 7200 Tuttlingen, am 7. November

Kanert, August, aus Pichsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eutiner Straße 3, Altenheim, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Klimmek, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Wiesendamm 9, 3170 Gifhorn, am 11. November

Meinert, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 1, jetzt Wientapper Weg 5 f, 2000 Hamburg 55, am 7. November

Schlesies, aus Laptau, Kreis Samland, jetzt Freiligrathstraße 6, Altersheim, 2300 Kiel 1, am 11. November

Wilczewski, Julie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 15, 6507 Ingelheim, am 11. November

zum 83. Geburtstag

Bleyer, Otto, letzter Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsberg, aus Bramannsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Jägerstraße 11, 1000 Berlin 20, am 10. November

Freundt, Emil, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 11. November

Kadschun, Ernst, Bauer, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Hilgenboom 101, 4560 Gelsenkirchen, am 31. Oktober

Kausch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Weidsseldamm 9, 2360 Bad Segeberg, am 9. November

Neumann, Martha, aus Königsberg, Oberhaberberg 28, jetzt Muschelkalkweg 11, 1000 Berlin 47, am 11. November

Peter, Johanna, aus Königsberg, Hohenzollernstraße 11, jetzt Stellbrinkstraße 22, 2400 Lübeck, am 5. November

Poerschke, Helene, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Engelbertheide 5, 4520 Melle, am 11. November

Schulz, Ottilie, geb. Lingner, aus Mohrungen, Siedlungsplatz 7, jetzt Aachener Straße 1, Altenheim, 4100 Duisburg, am 3. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

zum 82. Geburtstag

Grätsch, Anna, aus Königsberg, Krugstraße 9 d, jetzt Friedenstraße 86, 2400 Lübeck, am 11. November

Jeschkeit, Lina, geb. Minuth, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Danziger Straße 23, 4618 Kamen, am 20. November

Klebsch, Ottilie, geb. Purwin, aus Lötzen, und Bergwalde, Kreis Lötzen, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 85, 1000 Berlin 10, am 11. November

Kompa, Friederike, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 3405 Olenhusen, am 6. November

Schindowski, Anna, geb. Pörschke, aus Mohrungen, Bahnhofstraße 9, jetzt Kalvarienweg Nr. 17, 4422 Ahaus, am 16. Mai

Spei, Minna, geb. Motzkus, aus Gudwallen, Kreis Angerapp, jetzt Am Papenbusch 3, 2440 Oldenburg, am 4. November

Wenskat, Wally, aus Angerburg, jetzt Jürgensweg 27, 2360 Bad Segeberg, am 12. November

Wermter, Antonie, geb. Treppner, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Mühlenstraße 19, 2270 Wyk, am 8. November

Woveries, Anna, aus Lyck, Danziger Straße 48, jetzt Hirschberger Straße 6, 3340 Wolfenbüttel, am 6. November

zum 81. Geburtstag

Bassewitz, von, Carla, geb. Gräfin Rantzau, aus Fuchshöfen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buchenweg 20, 2210 Itzehoe, am 12. November

Edelmann, Käthe, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 21, jetzt Holtenauer Straße 175, 2300 Kiel, am 12. November

Neumann, Rudolf, aus Schäferei Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Sportplatz 9, 3304 Wendeburg, am 9. November

Werning, Martha, geb. Hallies, aus Tilsit, Langgasse 2, jetzt Elmshorner Straße 2, 2210 Itzehoe, am 7. November

Zimmerling, Gertrud, geb. Schlase, aus Labiau, Schweizer Weg 5, jetzt Kurzer Kamp 13, 2440 Oldenburg, am 16. November

zum 80. Geburtstag

Audörsch, Otto, Bundesbahn-Hauptsekretär, aus Königsberg und Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Büntestraße 4, 4950 Minden, am 4. November

Grigo, Richard, aus Woinen, Kreis Johannisburg, jetzt Massower Straße 18, 2410 Mölln, am 31. Oktober

Fröhlich, Paul, Fleischermeister, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt Rechenbergstraße 12, 4503 Dissen, am 7. November

Gnosa, Minna, geb. Herrmann, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sorge 7, 3392 Clausthal-Zellerfeld I, am 8. November

Graw, Rosalie, geb. Freitag, aus Braunsberg, Ritterstraße 32, jetzt Verbindungsweg 22, 2082 Halstenbeck, am 9. November

Janik, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Danziger Straße 52, 2000 Hamburg 1, am 7. November

Mayer, Magdalena, jetzt Rüppurer Straße 34, 7500 Karlsruhe, am 1. November

Muntau, Martha, geb. Hanke, aus Kaporn, Kreis Samland, jetzt Kriegerdankweg 34, 2000 Hamburg 61, am 3. November

Okrongli, Auguste, geb. Schenitzki, aus Dimussen, Kreis Johannisburg, jetzt Graumannsweg Nr. 30, 2000 Hamburg 76, am 12. November

Salopiata, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Stemmen 49, 3061 Hespe 1, am 7. November

Semmling, Anna, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Briloner Straße 20, 4770 Soest, am 6. November

zum 75. Geburtstag

Baumeister, Emil, aus Fischhausen, jetzt Hellkamp 2, 2400 Lübeck-Niendorf, am 9. November

Bärmann, Magdalena, aus Puschdorf, Kreis Insterburg, jetzt Dorfstraße 7, 2409 Wulfsdorf, am 9. November

Böttcher, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Gr. Friedrichsburger Straße 8, jetzt Eickenfelder Weg 19 h, 2801 Tarmstedt, am 9. November

Boltsch, Auguste, geb. Peter, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Tulpenweg 11, 4830 Gütersloh, am 8. November

Dukat, Richard, aus Warendorf, Kreis Sensburg, und Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 13, 2395 Husby, am 7. November

Ehlert, Julius, Maschinenbaumeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Fichtenstraße 10, 4550 Bramsche, am 4. November

Hamann, Ernst, aus Königsberg, jetzt Gottfried-Kinkel-Straße 4, 5205 St. Augustin 2-Hangela, am 4. November

Grigo, Marie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brunnenweg, 5042 Erfstadt, am 7. November

Joost, Fritz, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt Gotenstraße 33, 4040 Neuß 1, am 31. Oktober

Kasimir, Ella, geb. Schoen, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Kösliner Straße 29, 3380 Goslar 1, am 27. Oktober

Lorenz, Gertrud, geb. Neff, aus Königsberg, Hansaring 37, jetzt Jakob-Mores-Weg 7, 2000 Hamburg 60, am 20. Oktober

Meding, August, aus Wehlau, jetzt Iselshauser Straße 70, 7270 Nagold, am 7. November

Palfner, Fritz, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt 3041 Tewel, am 18. Oktober

Rade, Lita, geb. Beynio, Realschullehrerin, aus Insterburg und Angerburg, jetzt Rauchstraße Nr. 10, 3548 Arolsen, am 8. November

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Ratskeller, Vortraq von Oberförster Elk Werhahn über die Heimat. Er beginnt mit Aufnahmen aus Danzig, weiter geht es nach Masuren, zurück über Allenstein nach Thorn und endet in Schlesien.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 18. November, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Thema dieses Nachmittags „Deutschland". Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. November, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit Farbdia-Vortrag von Rom und dem Vatikan.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 13. November, 17 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße Nr. 144, Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 12. November, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6, (drei Minuten U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze) Zusammenkunft gemeinsam mit der Kreisgruppe Osterode. Kuchen bitte mitbringen. Es wird ein schöner Naturfilm von Sensburg und Umgebung sowie anderen Städten gezeigt, außerdem Bilder vom Kreistreffen der Sensburger in Koblenz. Es sind neue Aufahmen, die von Lm. Budszuhn im August 1977 gefilmt wurden. Aussiedler und Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. November, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft mit Vortrag über Bauernmalerei.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Auf der Oktobertagung berichtete Vorsitzender Erich Neufeldt über seine Fahrt mit dem Auto in die Heimat: sein Weg führte über Stettin, Stolp, Danzig, Marienburg ins Ermland und Masuren. Von eindrucksvollen Diabildern unterstützt, schilderte der Vortragende das heutige Pommern, West- und Ostpreußen. Neben der anerkennenswerten Aufbauarbeit in den größeren Städten stehen viele verfallene Kleinstädte und Dörfer. Oft künden nur einige verwilderte Obstbäume und Fliederhecken von einstigen stattlichen Bauernhöfen. Öffentliche Gebäude, Schulen machen dagegen eine gepflegten Eindruck. Neben diesen äußeren Bildern berichtete der Referent über die menschlichen Begegnungen. Einige ukrainische, in Ostpreußen angesiedelte Bauern meinten, sie wären genauso vertrieben wie wir und würden lieber heute als morgen in ihre Heimat zurückkehren. In Masuren wurden noch mehrere deutsche Bauern angetroffen, ihre Höfe verrieten es von weitem. Nikolaiken, die Perle Masurens, weist heute noch eine kleine Straße mit gepflegten Siedlungshäusern auf, in der nur Deutsche (Autochthonen) wohnen. Sie beklagten sich, daß ihnen in der Kirche, übrigens die einzige protestantische, der Gebrauch der deutschen Gesangbücher verwehrt ist. Ein Grund mehr, um sich für ihre Umsiedlung zu bemühen.

Itzehoe — Frauengruppe: Die Monatsversammlung im Oktober stand ganz unter dem Zeichen des Herbstes. Frau Baublies, die Inhaberin eines örtlichen Blumengeschäftes, verstand es meisterhaft, die Teilnehmerinnen für das Stecken von Herbststräußen zu interessieren. Unter ihren Händen entstanden kleine Kunstwerke für Vasen aller Größen, aber auch die Schalengestecke, zusätzlich geschmückt mit kleinen Zierkürbissen, fanden großen Anklang. Das bunte Herbstlaub, das uns die Natur in dieser Jahreszeit reichlich schenkt, war eine wunderbare Ergänzung zu den verschiedenfarbigen großen und kleinen Chrysanthemen und Herbstastern. Am liebsten hätte jede Teilnehmerin einen Strauß mit nach Hause genommen, was bei der gut besuchten Veranstaltung nicht möglich war.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

3. bis 8. November, Freundeskreis Ostpreußen ehem. Wandervögel (Rudolf Wessel)
5./6. November, Mundartsprechertagung der Landsmannschaft Schlesien
8. bis 10. November, Familientag der Familie Bernhard Lemke
11. bis 13. November, Familientag der Familie Plath
14. bis 16. November, Seminar des Volksbildungswerkes Kreis Grafschaft Hoya
17./18. November, Fortbildungs-Seminar des niedersächsischen Sozialministers
18. bis 20. November, Kulturreferenten-Tagung der Landsmannschaft Schlesien
25./26. November, Tagung des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen
25. bis 27. November, Volkstanz-Lehrgang der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Neumünster — Mittwoch, 9. November, 15.30 Uhr, Kantklause, Kantplatz, Vortrag von Lm. Herrenkind „Als Jäger drei Monate in Kanada". — Mit dem dritten Ausflug endete die Reisezeit der Gruppe. Ein Bus brachte im September die Mitreisenden als Gäste zu der Deutschen Texaco AG in Heide. Besichtigung des Werkes, Film und Vorträge vertieften die Energieprobleme unserer Zeit. Dann ging es zum Geburtshaus des Heimatdichters Klaus Groth. Der Besuch und die Führung hinterließen bei allen Teilnehmern einen unvergeßlichen Eindruck. — Im Oktober veranstaltete die Gruppe eine fröhlich besinnliche Erntedankfeier. Ein mit Früchten reich beladener langer Tisch zeigte den Segen von Feld und Garten. Entsprechend waren die Gasträume in der Kantklause und die Kaffeetafel geschmückt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden folgten zwanglos einige Darbietungen aus den Reihen der Anwesenden. Es stellte sich der junge Gesangchor der Gruppe vor, Marktfrauen aus Ostpreußen brachten deftige Fachgespräche, „das bäurische Hausmittel" aus dem Buch „Carol" kam zu Gehör und mundartliche Dichtungen und Scherze hoben die Stimmung.

Pinneberg — Sonnabend, 19. November, Herbstfest. Auch in diesem Jahr ist eine Tombola vorgesehen. Die Kassierer nehmen Geld- und Sachspenden entgegen.

Schleswig — Die Gruppe hatte zu einem Filmnachmittag eingeladen. Für den erkrankten Vorsitzenden Curt Ludwig konnte der Obmann der Danziger, Günter Jeglin, zahlreiche Teilnehmer begrüßen. Im Mittelpunkt stand der Film „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund". Unterstrichen wurde der Film durch eine Ausstellung von alten und neuen Urkunden, Büchern, Erinnerungsstücken persönlicher und allgemeiner Art aus der Heimat. Jeglin forderte die Zuhörer auf, in ihrem Familien- und Freundeskreis dahin zu wirken, daß derartige Gegenstände nicht verlorengingen. Die Landsmannschaft sei für jeden Hinweis auf Bestände dankbar und sei immer als Abnehmer solcher Gegenstände bereit. In seiner Ansprache betonte Jeglin, Ziel der landsmannschaftlichen Arbeit sei es, der kommenden Generation die historischen Tatsachen zu erhalten, damit sie daran aufbauen könne. Dies werde auch dadurch gefördert, daß im Familien- und Freundeskreis viel öfter an Ostdeutschland erinnert werde. Mit einem Film über Schleswig-Holstein ging der Nachmittag zu Ende.

Schönwalde — Sonntag, 13. November, 9.45 Uhr, Gottesdienst zum Volkstrauertag mit Kranzniederlegunq am Ehrenmal.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Braunschweig-Stadt — Mittwoch, 9. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Geplant ist ein Dia-Vortrag über Süd-Ostpreußen.

Celle — Freitag, 18. November, 18 Uhr, bei Schmidt, Im Ziegelwinkel, Breite Straße 19, Zusammenkunft mit Beitragsabrechnung, Ausgabe der „Deutsche Umschau" sowie Rundschreiben 4/77 mit Einladung zur Adventfeier, die Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr, in den oberen Räumen der Städtischen Union stattfinden wird. Hierfür sind Angaben über die Azahl der teilnehmenden Kinder erforderlich.

Gifhorn — Sonnabend, 12. November, 19 Uhr, Schützenhaus, Heimatabend, bei dem Unterhaltung und Film die altbekannte und mit Humor gewürzte delikate Königsberger Rinderfleck serviert wird.

Hannover — Sonntag, 13. November, 11.30 Uhr, Einladung des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge anläßlich des Volkstrauertages zu einer Gedenkstunde im Opernhaus. Es sprechen Bürgermeister Willy Christensen, Frederikshaven/Dänemark, Prof. Winfried Hedergott, Fraktionsvorsitzender im Niedersächsischen Landtag und Verwaltungspräsident a. D. Eduard Haßkamp, Landesvorsitzender des Volksbundes. Das Niedersächsische Staatsorchester unter Leitung von Generalmusikdirektor George Alexander Albrecht umrahmt die Gedenkstunde. Eintritt frei. Den Abschluß bildet die Kranzniederlegung der Verbände und Vereine im Hof der Aegidienkirche.

Hildesheim — Freitag, 11. November, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Veranstaltung. Es spricht der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock über „Die Aufgaben der Landsmannschaft in der heutigen Zeit". Gäste sind zu dieser Veranstaltung willkommen. — Auf der Oktober-Versammlung zeigte Lm. Meitsch, Hannover, sehr schöne Lichtbilder aus der Heimat. Außer dem Königsberg der Vorkriegszeit, Danzig und Marienburg, waren es hauptsächlich Dias vom Ermland und Masuren.

Marxen — (Autal): Sonnabend/Sonntag, 5./6. November, jeweils 8 bis 20 Uhr, Dorfgemeinschaftshaus, Ausstellung mit Zeichnungen und Aquarellen, von Kurt Schmischke, Osterode, jetzt Hamburg. Damit verbunden ist eine Schau erfolgreicher sowie neuer heimatlicher Bücher, Landkarten und Schallplatten.

Uelzen — Donnerstag, 10. November, 19 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Filmabend. Es wird ein Film von Königsberg gezeigt. Landsleute und Gäste sind eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonntag, 13. November, Abfahrt 9 Uhr, vom Hallenbad in Alsdorf, Fahrt zum Heldenfriedhof im Hürtgenwald zur Kranzniederlegung am Gedenkstein „Denket an unsere Toten im Osten". Anmeldung bei Erwin Rutsch, Wagnerstraße 12.

Bocholt — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Grützwurstessen. Anmeldung bei dem Vorsitzenden Ernst von Fransecky oder Frau Flack, Burgunder Straße 18, Telefon 1 37 94.

Bochum — Sonnabend, 12. November, 19 Uhr, kostenloser Besuch des Planetariums mit Vortrag und Vorführung.

Bonn — Montag, 7. November, 19.30 Uhr, Konrad-Adenauer-Haus, Friedrich-Ebert-Allee 73, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Düsseldorf — Donnerstag, 10. November, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Dia-Vortrag über die Italienfahrt 1977 von Lm. Kohn. — Freitag, 11. November, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Sonnabend, 12. November, 14.35 Uhr, Treffpunkt am Bahnhof Reisholz zur Wanderung durch den Stadtwald in Hassels mit anschließendem Gänseessen. Führung Lm. Black. Voranmeldung bei Lm. Grawert, Telefon 62 86 25.

Herford — Sonnabend, 5. November, 16 Uhr, Schützenhof, Stadtgarten, Elisabeth-Café, Zusammenkunft.

Höxter — Freitag, 18. November, 20 Uhr, Saal der Volkshochschule, Möllinger Platz, Großveranstaltung. Der 2. Vorsitzende des Trakehnerverbandes, Ulrich Poll, Fallingbostel, früher Gutsbesitzer in Deutsch-Krone, spricht über „Die Trakehner — vom Fohlen zum Turnierpferd". Dieser Vortragsabend wird zusammen mit dem Reit- und Fahrverein Corveyer-Land e. V. veranstaltet. Gäste aus dem Kreisgebiet sind eingeladen.

Münster — Sonnabend, 12. November, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Pfarrer Gronenberg aus Lienen hält einen Lichtbildervortrag von seiner Schwedenreise. — Dienstag, 8. November, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppen.

Recklinghausen — Sonnabend, 5. November, 20 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Heimatabend.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Neben seinen Bemühungen, das Kulturgut der Heimat zu erhalten und weiterzugeben, ist die Gruppe aber auch bestrebt, ihre neue Umgebung kennenzulernen. So konnte der Kreisvorsitzende Dr. Heidemann, Neuhof, bei der Monatsversammlung den Rhönforscher, Pfarrer Sturm, Rommerz, begrüßen, der über die kunsthistorischen Bauwerke in der Rhön referierte. Er verdeutlichte den Vortrag durch gute Dias. Zum Abschluß sprach Dr. Heidemann Pfaffer Sturm im Namen der Anwesenden Dank aus. Dr. Heidemann erinnerte an die Monatsversammlung am Sonnabend, 26. November, auf der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Westpreußen, Schuch, über die weltbekannten Schichauwerften in Danzig und Elbing sprechen wird. — Zur Adventsfeier, Sonnabend, 17. Dezember, ist die Aufführung eines Adventsspiels und die Ansprache eines südvietnamesischen Geistlichen vorgesehen.

Frankfurt am Main — Sonnabend, 5. November, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 3, Gemeinschaftsveranstaltung, Filmvortrag über Ostpreußen von Frau Tornow. — Montag, 14. November, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 2, Nachmittagskaffee, Filmvortrag über Ostpreußen und Danziger Raum von Frau Tornow. Ab 18 Uhr Spielabend (Skat und Rommé).

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 6 14 49.

Kaiserslautern — Zum Heimatabend, mit Erntedankfest hatte die Kreisgruppe eingeladen. Vorsitzender Fritz Warwel konnte zahlreiche Landsleute und Gäste begrüßen. Mit einem Erntegedicht wurde das Programm eröffnet, dessen Gestaltung wieder die Chorleiterin und Leiterin der Tanzgruppe Maria-Grete Renk übernommen hatte. Nach einer Dankhymne des Ostpreußenchores erfreute die Tanzgruppe mit alten ostpreußischen Volkstänzen, so dem „Erntebändertanz", die Awesenden, bevor dem Vorsitzenden als Hausherrn mit Mundartgedichten die Erntekrone nach ostpreußischem Brauch überreicht wurde. Die Worte zum Erntedankfest sprach Schriftführer Wolfgang Schukar. Ein Litauertanz der Tanzgruppe und mehrere Darbietungen des Ostpreußenchors beschlossen den ersten Teil. In der Pause konnte 2. Vorsitzender, Werner Störmer, eine Reihe von neuen Mitgliedern begrüßen. Ein humoriger zweiter Teil mit Mundartgedichten und -geschichten, vorgetragen von Maria-Grete Renk, Werner Störmer und Kurt Wollermann, lockerten den Abend auf. Alle Mitwirkenden erhielten großen Beifall, dieser galt auch der Familie Oelschläger für die mit viel Mühe stilvoll mit Weinlaub und Herbstblumen geschmückten Tische.

Mainz — Sonnabend, 12. November, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68, Beisammensein, Quizspiele, anschließend Fleck- oder Eisbeinessen.

Neustadt a. d. Weinstraße — Sonnabend, 19. November, 19 Uhr, Heim des Evangelischen Frauenbundes, Lesung von Kurt Boeckmann „Das Kummerjahr der Morutte Borteik" von Charlotte Kayser. — Mit dem Schabberabend, wie er schon in den vergangenen Jahren manchmal stattgefunden hat, wurde dem Wunsch zahlreicher Landsleute entsprochen. Als ungeschriebenes Gesetz galt an jenem Abend, daß nur in ostpreußischer Mundart gesprochen werden durfte. Es war bemerkenswert, wie durch den Gebrauch der einst in der Heimat bodenständig gewesenen Volkssprache eine heimatliche Atmosphäre im Saal entstand, so daß jeder sich aufgerufen fühlte, zu schabbern, „wie der Schnabel gewachsen ist", denn gerade im Dialekt läßt sich manches ungezwungener sagen und verdeutlichen, als es in der Ausdrucksweise der Hochsprache der Fall ist. — Natürlich kamen auch die Mundartdichter mit ihrem herzerfrischenden Humor ausgiebig zu Worte. Um die heimatliche Mundart als einen Teilbestand unserer Kultur zu pflegen und zu erhalten, wurde angeregt, daß sich Interessenten von Zeit zu Zeit in der neugeschaffenen Heimatstube zu Neustadt zu heimatlichen Dialektabenden zusammenfinden. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung und Beifall. Er sieht seiner Verwirklichung entgegen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Sonnabend, 5. November, 16 Uhr, Gaststätte Backmulde, Schiffgasse 11, Vortrag mit Dias von Frau Kahlmann von einer Reise nach Südostpreußen. — Im Oktober unternahm eine Gruppe von zwanzig Mitgliedern einen Ausflug nach dem im Kraichgau gelegenen Örtchen Steinsfurt. Dort ist, nach vollständiger Restaurierung der Gebäude, vor zwei Jahren eine Gedenkstätte (Museum) über Friedrich den Großen „Das Lerchennest" eingeweiht worden. Es handelt sich um ein altes Bauerngehöft aus der Zeit vor 1730, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stall im Fachwerkbau. Führung und Erklärung durch die Gedenkstätte erfolgte durch Hans Giese, Reichartshausen, Mitglied der „Freunde des Lerchennests e. V." Seine umfangreichen Ausführungen über die einzelnen Bilder, Gegenstände und historischen Uniformen waren sehr aufschluß- und lehrreich.

Stuttgart — Donnerstag, 17. November, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange-/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung mit Vortrag „Ein Sommer an der Ostsee in Schleswig-Holstein und Mecklenburg" sowie Kurzbericht über die Kulturtagung in Rastatt.

Fortsetzung Seite 18

Erinnerungsfoto (151)



Allensteiner Sportplatz — Dieses Foto, das wir von unserem langjährigen Leser Dr. med. W. Meyer, der jetzt in Westerstede lebt, erhielten, zeigt die Fünf-Kampf-Mannschaft der 5. Kompanie beim Regimentssporttag des Infanterieregiments 2 im Sommer 1935 auf dem Allensteiner Sportplatz. Zuschriften von damaligen Teilnehmern oder deren Angehörigen an die Redaktion des Ostpreußenblattes unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 151" leiten wir gern weiter. **HZ**

Schluß von Seite 17

Ulm — Sonnabend, 12. November, 14 Uhr, Vorstandssitzung, 16 Uhr „Guter Hirte", Ulm-Böfingen, „Landsleute berichten aus der Heimat".

Ravensburg-Weingarten — Erntebräuche der Heimat umrahmten das Erntedankfest des Ostdeutschen Frauenarbeitskreises, in dem auch Frauen aus anderen Landsmannschaften mitarbeiten, und zogen so viele Gäste heran, daß beide Säle des Hotels Waldhorn Ravensburg bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Frau Odenbach, Landesfrauenleiterin und Vorsitzende des Frauenarbeitskreises, begrüßte die Gäste und Vertreter der Landsmannschaften und des BdV sowie die Spätaussiedler und auch Besuch aus Mitteldeutschland. Frau Hiltrud Walter sprach über Saat und Ernte, die mühevolle Arbeit des Landsmannes und über den Sinn des Erntedankfestes, in dem unser Dank für das tägliche Brot und die Gaben aus Feld und Garten sichtbar wird. Lieder des Singkreises umrahmten das Programm. Mit dem Lied „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land" begann das Brotmahl, das schon Tradition geworden ist. Frischgebackenes Brot mit dem Zeichen des Kreuzes und Ähren stand aufgeschnitten auf allen Tischen. Die Seniorengruppe der Gymnastikabteilung des Roten Kreuzes, Leitung Frau Hieber, leitete mit zwei Reigen zum Tanz unter der Erntekrone über. Eine reichhaltige Tombola brachte allen Teilnehmern schöne Überraschungen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Nord/Süd — Sonntag, 6. November, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Mitgliederversammlung. — Freitag, 18. November, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Treffen der Frauengruppe.

Kempten — Sonntag, 6. November, 15 Uhr, Restaurant Adlerstuben, Lindauer Straße 51, Zusammenkunft. Lm. Kellmereit berichtet über seine Ostpreußenfahrt 1977. Gäste willkommen.

Würzburg — Dienstag, 8. November, 19 Uhr, in der Bastei, Sanderstraße, Monatsversammlung. Vorsitzender Bergner spricht über seinen Aufenthalt im August im Ermland und Westpreußen.

Helfen Sie bitte mit

Liebe Abonnenten, unsere Beilage in Folge 39 wurde von zahlreichen Freunden unserer Zeitung richtig verstanden und sie kamen unserer ausgesprochenen Bitte, die Bezugsgebühren für einen längeren Zeitraum zu bezahlen, kurzfristig nach. Wir danken diesen Beziehern besonders für ihren schnellen Entschluß.

Wer von dem vorgeschlagenen Lastschrifteinzugsverfahren oder der Direktzahlung noch Gebrauch machen möchte, der sollte dies bald tun. Wenn Ihr Abonnement noch zum 1. Januar 1978 umgestellt werden soll, müßten wir Ihre Antwort bis spätestens 10. November 1977 in Händen haben.

Ihre Vertriebsabteilung

Das Ostpreußenblatt

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Prominente plaudern: Hans Georg Wormit. Sonnabend, 12. November, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Eris Marzinowski (Schillfelde/Ostpreußen) und Florian Knobloch lesen Lyrik und Kurzgeschichten, Montag, 7. November, 20 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Dank an Deutschland. Ein Mosaik der Integration im Spiegel des 9. Hörspiel- und Erzählerwettbewerbs der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat von Peter Nasarski. Sonntag, 6. November, acht bis neun Uhr, II. Programm.

Eine Bildwand mit dem Titel ‚Masuren — Impressionen einer Ostpreußen-Reise' von Max Kowalzik ist auf der Bundesfotoschau des Verbandes Deutscher Amateurfotografen-Vereine im Kulturzentrum der Stadt Herne zu sehen. Die Ausstellung läuft noch bis zum 6. November.

Erfreue dich Himmel — erfreue dich Erde ist der Titel eines Arbeitsheftes der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen mit Gedichten, Erzählungen, Liedgut und Brauchtum für die weihnachtliche Zeit. Der Arbeitsbrief ist ab sofort zum Preis von DM 1,60 bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, zu beziehen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, Schnittenhorn 6, 3012 Langenhagen, Telefon (05 11) 73 63 36.

Franz Kucharzewski † — Unser Ortsvertrauensmann Kucharzewski aus Wirauden ist am 22. Oktober in Oldenburg, Am Galgenmoor 3, gestorben. Seit der Gründung unserer Kreisgemeinschaft, nach der Vertreibung, hatte er neben seinem Familienschicksal immer Zeit für seine vertriebenen Landsleute. Die Kreisgemeinschaft dankt für seine Treue und wird stets seiner gedenken.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Haupttreffen — Fortsetzung von Folge 44: Am Abend trafen wir uns dann alle im Parkhaus zu einem gemütlichen Abend. Anwesend war auch der Landrat des Kreises Nienburg, Herr Schmidt mit seiner Gattin, und auf seine Veranlassung spendierte der Kreis Nienburg für die Kreisgemeinschaft Bartenstein ein Faß mit 50 l Bier. Herr Engelbrecht, der Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Bartenstein ist, zeigte Lichtbilder aus dem heutigen Bartenstein mit Vergleichsbildern aus der früheren Zeit, was recht eindrucksvoll war, zumal er anschaulich berichtete. Der Abend verlief dann mit Hilfe des Freibiers harmonisch und wollte gar kein Ende nehmen. Es wurde von alten Zeiten gesprochen, neue Freundschaften geschlos- Tanz eine gute Stimmung herrschte.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37.

Kreistreffen in Pinneberg — Mehr als 800 Landsleute waren gekommen, wir konnten sogar Günter Hartmann aus den USA begrüßen. Diesmal stand der Tag unter einem besonderen Zeichen, denn unser von uns allen so verehrter und beliebter Kreisvorsitzender Heinrich Lukas gab sein Amt nach 26jähriger Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen in jüngere Hände ab. Alle, die mit ihm zusammengearbeitet haben, bedauern diesen Entschluß, doch er bleibt uns treu und wird seinem Nachfolger stets mit Rat und Tat zur Seite stehen. Es fand eine Sitzung des Heimatbriefes statt. Eine Geschäftsordnung soll noch überarbeitet werden. Charlotte Schwarze wurde als Schriftleiterin bestätigt. Sie brachte dabei zum Ausdruck, daß sie mit der Hilfe aller rechnet, denn nur so kann der Heimatbrief gestaltet werden. Anschließend war die Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft im Kreishaussaal, welchen uns Landrat Hebisch freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte. Heinrich Lukas begrüßte die anwesenden Vorstandsmitglieder, die Bezirksvertreter, und die neu zu bestätigenden Ortsdelegierten. Aus dem nun gegebenen Geschäftsbericht ging hervor, daß die Arbeit in der Geschäftsstelle enorm zugenommen hat und es zu wünschen wäre, wenn sich nun endlich ein Nachfolger finden möchte.

Es war gelungen, für drei Bezirke und 20 Gemeinden neue Delegierte namhaft zu machen, die bestätigt wurden. Stellvertretend für alle wurden die drei neuen Betreuer für Cranz genannt, welche nun die Überarbeitung der Kartei für Cranz übernommen haben. Für Erbschafts- und Rentenangelegenheiten gehen fast täglich Anfragen ein, leider konnten nicht alle Fragen beantwortet werden, da noch unzählige Fragebogen nicht zurückgereicht waren. In jedem Monat werden von der Geschäftsstelle 50—60 Glückwünsche mit einem Heimatbild im besonderen an die Altchen über 80 Jahre verschickt. Der Versand der Heimatbriefe macht auch immer mehr Arbeit, da die Post viele Orte zusammenlegt und die Leser ihre Änderungen sowie ihre Umzüge nicht an die Versandstelle melden, wie es doch schon so oft erbeten wurde.

Der Kreisschatzmeister Kurt Kumpies gab den Kassenbericht. Nur durch sehr sparsames Wirtschaften konnte man mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln auskommen. Lm. Erich Huuck gab das Wahlergebnis bekannt. Es wurde Louis-Ferdinand Schwarz gewählt, er nahm das Amt an. In Anerkenung seiner Verdienste wählte der neue Vorstand einstimmig Heinrich Lukas zum Ehrenvorsitzenden. Ebenfalls berief der Vorstand Klaus von der Groeben, früherer Staatssekretär im Innenministerium und letzter Landrat des Kreises Samland, in den Ältestenrat. Der neue Vorstand war bereits im Heimatbrief bekanntgegeben. Heinrich Lukas dankte allen treuen Mitarbeitern.

Schwarz nannte vier Schwerpunkte für die künftige Arbeit des Vorstandes: Pflege des Kontaktes zum Patenkreis, zu den jungen Samländern, zu der Organisation des Heimatbriefes und den Ausbau des Samlandmuseums. Herr Schulze-Anneé, Dezernent für das Kreis- und Kulturamt Pinneberg, brachte die Grußworte des Landrats Hebisch. Der frühere Kreiskulturamtsleiter, Dr. Manfred Peters, verabschiedete sich von der Kreisgemeinschaft, für welche er 25 Jahre in der Kreisverwaltung tätig war. Lm. Hans Behrens/Landau, früher Landratsamt Fischhausen, überreichte Else Pfeiffer als Zeichen der Dankbarkeit einen selbstgeschnitzten Kurenwimpel. Landrat Hebisch lud den Vorstand abends in den Remter ein, wo auch die Heimatgemeinschaft der Rauschener unter ihrem Ortsvertreter Fritz Billjött tagte.

Die Feier am Mahnmal zum „Tag der Heimat" mußte, da es in Strömen regnete, in den überfüllten Saal des Cap Polonio verlegt werden. Nach der offiziellen Feier waren die Samländer wieder unter sich. Als Ehrengäste konnten Kreispräsident Stumme, der erste Stadtrat Carolus, Siegfried und der Ortsvorsitzende des BVD, Günter Schulz, begrüßt werden. Für den Kreis Königsberg-Land waren der erste Vorsitzende Fritz Löbert und Herbert Ziesmann sowie der Kassenwart Helmut Borkowski und viele Landsleute aus diesem Kreis, mit welchem wir seit Jahren in der Arbeit des Heimatbriefes verbunden sind, erschienen. Im Hotel Cap Polonia fand das Treffen mit den Ortsvertretern statt, welche am Vortag im Kreishaussaal nicht anwesend waren. So hatte Heinrich Lukas Gelegenheit, mit diesen Rücksprache zu halten und sich zu verabschieden und Louis-Ferdinand Schwarz konnte sich ihnen vorstellen und seine Wünsche vortragen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Lübeck, Sonntag, 6. November, Kreistreffen im Raum Lübeck-Ostholstein. Beginn 10 Uhr im Hanse-Hotel „Schwarzbunte", Bei der Lohmühle Nr. 11 a, Nähe Autobahn-Abfahrt. Andacht, Bürgerbesprechung mit dem Kreisvertreter, Lichtbildervortrag, Unterhaltung.

Mitarbeiter-Informationstagung in Lübeck, Sonnabend, 5. November, Beginn 11 Uhr im Hanse-Hotel „Schwarzbunte", Bei der Lohmühle 11 a. Informationen zur praktischen Arbeit der Kreisgemeinschaft. Interessenten können an dieser Tagung teilnehmen.

Düsseldorf, Sonntag, 13. November, Familiennachmittag im Raum Düsseldorf-Niederrheingebiet. Beginn 14 Uhr im „Haus des Deutschen Ostens", Bismarckstraße 90, gegenüber dem Hauptbahnhof. Wir berichten mit Lichtbildern über Gumbinnen einst und jetzt sowie über die Kämpfe um Gumbinnen in beiden Weltkriegen. Bitte bringen Sie auch die Jugend und interessierte Gäste mit.

Die ehemaligen Cecilien- und Friedrichsschüler treffen sich Sonnabend, 12. November, 14.30 Uhr, in Frankfurt, Café Hauptwache. Es laden Alice und Johannes Herbst, 6000 Frankfurt/Main 1, Wiesenau 49, Telefon 06 11/72 70 91, ein.

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus Hamburg und Umgebung treffen sich nach der Sommerpause zum ersten Mal wieder am 4. November, wie immer in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte Uniklause (Nebenraum). Wir freuen uns auf das Wiedersehen und hoffen, daß viele Ehemalige mit Angehörigen erscheinen. Gäste willkommen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Kirchspiel Grünheide — Im September trafen sich zum ersten Mal die Bürger des Kirchspiels Grünheide. Die Brüder Gerhardt und Helmut Saunus hatten zu diesem Treffen aufgerufen und viele kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland. Im schön geschmückten Saal gab es viele Freudentränen. „Weißt Du noch?", „kannst Du Dich noch erinnern?" oder „Du kennst mich nicht mehr?" Weiterer Worte bedurfte es nicht. An den beiden Tagen waren insgesamt 42 Bürgerinnen und Bürger gekommen. Erfreulicherweise 36 „echte" Bürger aus dem Kirchspiel Grünheide. Helmut Saunus, Hamburg, eröffnete das Treffen mit den Worten „Vergessen Sie unsere Heimat nicht". Der Landesgeschäftsführer der Landesgruppe Hamburg der LO, Hugo Wagner, war als Ehrengast erschienen, er war sehr beeindruckt von diesem Treffen. Er forderte alle auf, sich den Landsmannschaften anzuschließen und diese Organisation zu unterstützen. Alle Besucher dieses Treffens haben sich in einer Anwesenheitsliste eingetragen und wer Adressen haben möchte, kann diese anfordern von Helmut Saunus, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40/6 50 03 35.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30, Telefon (02 21) 52 04 23.

Das diesjährige Haupttreffen der Kreisgemeinschaft fand Anfang Oktober in Hamburg statt. Der 2. Vorsitzende Klaus Beyer begrüßte die zahlreich erschienenen Landsleute. Bei der Totenehrung wurde auch unseres im vergangenen Jahr verstorbenen Landsmannes Arthur Schilling aus Arys gedacht, der seine Arbeitskraft der Kreisgemeinschaft und der Heimatauskunftsstelle in Lübeck gewidmet hat. Die Sängerinnen des Frauenchors Schleswig-Busdorf als Abgesandte unseres Patenkreises verschönten mit ihren Gesangsdarbietungen, die viel Beifall fanden, die Feierstunde. Der erste Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Gerhard Wippich, nahm in seiner Rede Bezug auf das Leitwort des diesjährigen „Tages der Heimat": Menschenrechte auch für die Heimatvertriebenen. Das Recht auf Heimat sei eines dieser Menschenrechte. Wir Heimatvertriebenen haben die Pflicht, die Mächtigen zu mahnen, daß das Recht unteilbar ist. Wenn man für das Heimatrecht der Palästinenser eintritt, darf man nicht das eigene Volk vergessen und dessen Rechte totschweigen. Im Zuge der heute üblichen Zerstörung von Grundwerten bedeute die Zertrümmerung eines einzelnen Rechtes einen Freibrief für die Zertrümmerung weiterer Rechte.

Die Kreisausschußsitzung fand in diesem Jahr in Hamburg statt. Der Vorsitzende, Kreisvertreter Gerhard Wippich, gab einen Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft im abgelaufenen Jahr. Es wurde über Verlauf und Teilnehmerzahl der verschiedenen Kreistreffen berichtet. Eine größere Anzahl von Landsleuten hat die Anregung begrüßt, auch im süddeutschen Raum wieder Treffen abzuhalten. Das größte Kreistreffen dieses Jahres fand in Dortmund statt. Etwa 1500 Personen nahmen daran teil, darunter auch viele Aussiedler und jüngere Leute. Der Kreisvertreter berichtete über das Schicksal von Aussiedlern, die wie wir Vertriebene sind, entgegen der jetzigen Sprachregelung, da sie in der Heimat nicht als Deutsche leben dürfen, und über das Ergehen von in der Heimat verbliebenen Landsleuten. Herr Autzen vom Patenkreis Schleswig-Flensburg überbrachte die Grüße des dortigen Landrats und des Kreispräsidenten unseres Patenkreises.

Pläne zur Ausgestaltung einer Heimatstube in Flensburg wurden erörtert. Alle Landsleute werden gebeten, in ihrem Besitz befindliche Erinnerungsstücke an die Heimat für die Ausstellung in der Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Auch werden alle ehemaligen Bewohner des Kreises Johannisburg nochmals aufgerufen, Skizzen von ihren Heimatorten anzufertigen, aus denen die Lage der Häuser und Gehöfte und die Namen der Besitzer und letzten Bewohner ersichtlich sind. Bei der Diskussion über die Ausgestaltung des Heimatbriefes wurde bekannt, daß die Kosten dafür sich auf etwa 8000 DM und die Portokosten auf 3000 DM belaufen. Die Kassenprüfer gaben den Kassenbericht, wonach die Einnahmen der Kreisgemeinschaft im vergangenen Jahr 26 148 DM und die Ausgaben 19 955 DM betrugen. Dem Kassenverwalter und dem Vorstand wurde Entlastung erteilt.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Dokumentation der Festung Königsberg — Die Gesellschaft und die Stadtgemeinschaft bemühen sich um die Dokumentation der Befestigungsanlagen unserer Heimatstadt. Zwar steht der Öffentlichkeit das Werk von Traugott Ehrhardt über die Festung Königsberg zur Verfügung, doch weiterhin ist es notwendig, im Duisburger Haus Königsberg Bilddarstellungen, und wenn möglich, auch Festungspläne, zu zeigen. Bereits jetzt können die Besucher des Haus Königsberg zahlreiche Abbildungen der Wall- und Grabenanlagen, von Bastionen, von der Defensionskaserne und einiger Tore betrachten. Noch fehlen Postkartenansichten oder Fotos des Königstors, des Roßgärter- und des Friedländer Tores. Erfreulicherweise sind wohl 150 Originalpläne der Festung Königsberg, meist aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts als geschlossene Sammlung gerettet worden. Sie befinden sich in der Abteilung „Militärarchiv" des Deutschen Bundesarchivs in Freiburg i. Br. Ich bitte Sie um Zusendung von Ansichtskarten der ehemaligen Königsberger Festungsanlagen als Geschenk oder als Dauerleihgabe für die Stadtgemeinschaft an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Friedrichs-Kollegium — Die in Norddeutschland ansässigen Freunde treffen sich am Freitag, 11. November, 20 Uhr, in der Praxis von Dr. med. Wilhelm Baum, Schröderstiftstraße 30, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 06 06.

Achtes Schultreffen der Ehemaligen des Hufengymnasiums — In der alten Hanse- und Salzstadt Lüneburg trafen sich Mitte Oktober etwa 100 Ehemalige und 60 Angehörige sowie Gäste. Die Verantwortlichen hatten ein Programm zusammengestellt, das neben den Möglichkeiten, die Schönheiten Lüneburgs kennenzulernen, auch genügend Raum zu persönlichen Begegnungen ließ. Höhepunkte waren der Besuch des Ostpreußischen Jagdmuseums mit Begrüßung durch die Lüneburger Waldhornbläser, der Festvortrag von Prof. Dr. Peter Thran (bis vor kurzem Stellvertretender Leiter des Deutschen Wetterdienstes in Offenbach) über „Klima als Schicksalsfaktor", das gemeinsame Festessen und ein Diavortrag von Günther Biallas über seine und seiner Frau Ostpreußenreise im Herbst 1976. Die Stadtverwaltung und die Bürgerschaft hatten ihre schönsten „guten Stuben" für die einzelnen Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Ein Busausflug zum größten Schiffshebewerk der Welt in Scharnebeck mit anschließender Kaffeetafel in Hohnstorf am Elbufer rundete das gelungene Programm ab. Wer Näheres über die Schulgemeinschaft wissen möchte, die noch rund 700 Adressen von Ehemaligen erfaßt hat, wende sich an Klaus Neumann, Heinrich Heine-Straße Nr. 34, 6200 Wiesbaden.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, Graf-Spee-Straße 12, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 80 26 63.

Im August fand erstmalig das Regionaltreffen für Nordrhein-Westfalen in Recklinghausen zusammen mit der Gruppe Rhein/Masuren statt. Unter den etwa 650 Teilnehmern begrüßte Vorsitzender Coehn ganz besonders Pfarrer Erich Schwarz und Gertrud Hass, die sich mit Fleiß und Tatkraft für das dritte Treffen der Rheiner eingesetzt hatte. Coehn erinnerte an den Sinn solcher Heimattreffen. Kulturreferent Kurt Gerber vertiefte in seiner kurzen besinnlichen Ansprache das Bekenntnis zu unserer kulturellen Leistung und daran, ihn auch bei unserer Heimatstube in Neumünster durch die Hergabe auch kleinster Erinnerungsstücke zu unterstützen. Nach Abschluß des festlichen Teils des Treffens unterhielt dann eine gute Kapelle alle bei Tanz und Fröhichkeit. Bitte jetzt schon vormerken: Sonntag, 27. August, 1978, wieder in Recklinghausen. Zu danken ist wiederum unserem Ehepaar Kawlath, das den Saal ausschmückte und alles organisatorisch gut betreute.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmuth Rathke, Twedter Markt 61, 2390 Flensburg, Telefon (04 61) 3 42 20 oder 3 62 66.

Zum Bezirkstreffen hatten sich über 250 Landsleute aus Stadt und Kreis in Hannover eingefunden. Der Kreisvertreter konnte den Sprecher der LO, unseren Lycker Hans-Georg Bock und andere hohe Gäste begrüßen, insbesondere den Festredner der Veranstaltung, den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, und den berühmten Lycker Klavierkünstler, Gottfried Herbst, der uns mit seinem Klavierkonzert erfreute. Unter anderem spielte Gottfried Herbst vier altmasurische Volkslieder aus dem Kreis Lyck, gesammelt von Ernst Bei-

Fortsetzung auf Seite 20

Buchmesse 1977 und das Konservative

Es geht um Bücher – nicht um Bestseller

VON FRITZ RAGGE

Zu behaupten, ein ganztägiger Gang über die Frankfurter Buchmesse gewähre einen vollständigen Überblick über die Literatur-Situation dieses Jahres auch nur für den deutschsprachigen Raum, wäre wohl anmaßend. Man ist vielmehr gezwungen, will man doch einige Aussagen wagen, bestimmte Suchmaßstäbe mitzubringen und sich im übrigen auf die Vermittlung eines allgemeinen Eindrucks zu beschränken.

Der allgemeine Eindruck ist, daß es weniger turbulent zuging als in manchen Jahren vorher. Viel Exaltiertes, viel Aufmüpfiges vergangener Jahre fehlte: Die Feministinnen gaben sich weniger demonstrativ, die sexuellen „Befreier" mit der Ausnahme des Aktionisten Otto Muhl fehlten nahezu völlig, und auch die politischen Aggressivitäten waren weniger sichtbar. Nur der KBW hatte sich in und zwischen den Hallen 5, 5a und 6 nahezu jede freie Wandfläche erobert und verkündete überall unangefochten seine Parole: Hände weg vom K-Gruppen-Verbot. Auch die Forderung nach dem bewaffneten Aufstand mußte man immer wieder lesen. Ein Stück beklemmender Messe-Liberalität.

Meine Suchmaßstäbe? Wurde hier auf dieser Messe die behauptete konservative Tendenzwende sichtbar? Gab es mehr Klassiker, mehr Heimatliteratur? Beginnt sich ein realistischeres Geschichtsbild durchzusetzen? Auf den ersten Blick war von alledem wenig zu spüren, es sei denn, man empfände die Zunahme von Büchern, die sich mit dem Tod und dem Sterben befassen, in einer optimistisch getrimmten „Fortschrittswelt" als konservativ.

Doch auf den zweiten Blick, sah man mehr hin zu den stillen Verlagen, die keine Bestseller machen, sondern Bücher, dann bemerkte man doch ein unauffälliges Wachsen echten, an Werten orientierten Schrifttums.

So fanden wir bei dem Münchener L. Staackmann Verlag den Roman „Wildefüer", einen Historien- und Stadtroman aus Hildesheim, der in die Glaubenskämpfe der Reformation zurückführt und der von Gesinnungstreue handelt und nicht von Psychoanalyse. In der Antologie „Die Elfen" kommen deutsche Dichter der Romantik zu Wort, und ihre Arbeiten sind mit Stichen und Zeichnungen von Richter, Menzel und Schwind illustriert. Der Hohenstaufen-Verlag, Bodmann, pflegt weiter das Werk des „deutschen Solschenizyn", Friedrich Franz von Unruh, mit dem Erzählungsband „Der Teufel im Ruhestand". Außerdem sind unter den Büchern dieses wichtigen national-konservativen Verlages, der die Dichtung lebender großer Erzähler und Lyriker pflegt, hervorzuheben: Ernst Behrends „Der große Tulipan", ein mehrbändiges Erzählwerk deutscher Geschichte von hohem künstlerischem Rang, und Gerhard Schumanns Gedichte „Bewahrung und Bewährung", sodann auch „Gedanken eines Konservativen" von Karl Epting.

Goldmann, München, hat in seinen Taschenbüchern lange Vermißtes zu bieten: Friedrich Schillers „Wallenstein", darin die heute so aktuelle Verszeile vorkommt: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Weiter von Schiller „Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell" (Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern). Wann kommt der Tell wieder in die Schulbücher unserer Kinder? Weitere Titel bei Goldmann: Rudolf G. Binding „Reitvorschrift für eine Geliebte" und Friedrich Hölderling „Hyperion".

Der Verlag Gerhard Witzstock bringt die mit Holz- und Linolschnitten illustrierte neu übersetzte „Ilias" und die „Odyssee" — allerdings zu Preisen von je 96 Mark pro Band. C. H. Beck bietet von Karl Geiringer „Die Musikerfamilie Bach". Ein Wiedersehen mit dem großen Literatur-Historiker Benno von Wiese ermöglicht der Erich Schmidt Verlag, Berlin, mit der von ihm herausgegebenen Darstellung von deutschen Dichtern des 18. Jahrhunderts. Unter so vielen laut angepriesenen Texteverfassern liest man das Wort „Deutsche Dichter" gleich zweimal.

Auch die neuen Bücher des Verlags Gerhard Rautenberg, Leer, gehören in diese Aufzählung. Zuerst der neu erschienene Roman „Der Stern von Barginen" von Johannes Richard zu Megede. Es ist die Geschichte einer tapferen und liebenswerten Frau, und diese stille Dichtung eines Schlesiers, der ein Ostpreuße wurde, bekennt sich dazu, daß nicht Rang und Stand, sondern allein menschliche Würde und Maßstab für unser Handeln liefern dürfte. Der Roman „Der Hof in Masuren" von Kuno Felchner erlebte zur Messe seine zweite Auflage. Mit den Sach- und Bildbänden des Verlages Rautenberg (zum Beispiel „Ostpreußen in 1440 Bildern", „Der Väter Land" oder dem ostpreußischen Wörterbuch „So schabberten wir to Hus") lenken wir den Blick dann auch auf die Sachbuchproduktion anderer Verlage, denen es um Bewahrung des konservativen Erbes und um die kritische Auseinandersetzung mit dem Marxismus geht.

Wir nennen als erstes die Memoiren des Grafen Schwerin von Krosigk, darin der deutsche Reichsfinanzminister von 1932 bis 1945 aus dem Geiste des Preußentums Geschichte amüsant und geistreich erzählt. Das Buch erschien im Suttgarter Seewald-Verlag, von dessen zahlreichen wichtigen Titeln nur noch zwei genannt werden können: Aleksei Myagkow „KGB Intern", dessen Enthüllungen über die grausamen und verschlagenen Praktiken des sowjetischen Geheimdienstes für Entspannungseuphoriker eine einzige Warnung sein sollten. „Gesicht zur Wand" von Jörg Lolland und Frank S. Rödinger bietet Berichte unserer mitteldeutschen Landsleute, die in den „DDR"-Zuchthäusern die „Errungenschaften" des realen Sozialismus voll auskosten durften.

In der Reihe dieser mahnenden und aufrüttelnden Sachbücher verdient sicher „Der gefährdete Frieden" von R. R. Rummel eine deutliche Hervorhebung. Geschrieben von einem Mitarbeiter des Pentagon, enthüllt es erbarmungslos die Schwächen der amerikanischen Verteidigungspolitik in der Weltauseinandersetzung mit dem Bolschewismus. Das Buch liefert dem kritischen und anspruchsvollen Leser das zuverlässige Hintergrundwissen in Verteidigungsfragen und ist in seiner erbarmungslosen Klarheit über die Versäumnisse Amerikas ein Rüstzeug für jeden, der sich um die Sicherheit des Westens Sorgen macht. Das Buch erschien in dem kleinen, erst vor kurzem gegründeten Tudur-Verlag in München.

»Ich kann es ihnen nicht zeigen: sämtliche Messeexemplare sind uns geklaut worden.«

Zeichnungen aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

„Der Kampf um Ostpreußen" und „So fiel Königsberg"

Auch die Bücher einiger kriegsgeschichtlich und nationalpolitisch orientierten Verlage müssen erwähnt werden. Eine besondere Sensation bilden hier sicher die auf fünf Bände angelegten Nachdrucke der deutschen Kriegspropaganda-Zeitschrift „Signal" in farbenprächtigen Großbänden (Jahr-Verlag KG.), Hamburg). Der Preis aller fünf Bände beträgt — nur — darf man hier wohl sagen, 132 Mark. Auch sonst hat der Verlag viel Zeitgeschichtliches in sachlicher und ausgewogener Form zu bieten, darunter nicht zuletzt seine Dokumentarplatten mit Originalreden von Hitler, Goebbels und Robert Ley.

Instruktiv — wenn auch in einigem zwiespältig — erscheinen die Bücher des Dipa-Verlages, Frankfurt, die sich ausführlich der Geschichte der Deutschen Jugendbewegung widmen, einer Jugendbewegung, die 1933 eingeengt wurde, nach 1954 aber auch wenig Aufmerksamkeit fand. Die deutsche Jugendbewegung aber präsentiert auch ein wichtiges Kapitel der verdrängten deutschen Geschichte.

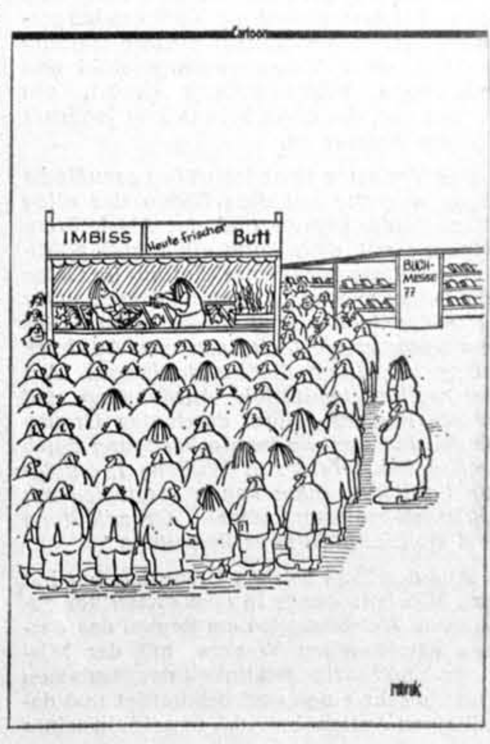
Die kriegsgeschichtlich sachlichen Darstellungen des Motorbuch-Verlages, Stuttgart, zu dessen Programm auch „Der Kampf um Ostpreußen" und „So fiel Königsberg" gehört, werden zu dieser Messe um drei wichtige Bücher bereichert: „Reporter der Hölle", die Kameramänner und Berichterstatter der Propagandakompanie im Einsatz; „Gegen vielfache Übermacht", Aspekte der Luftkriegswirklichkeit von 1942 bis 1945 und „Prien gegen Scapa Flow", ein Buch, das unter anderem auch klar und eindeutig die böswillige Legende widerlegt, der deutsche Held des U-Boot-Krieges sei ermordet worden.

Der Verlag K. W. Schütz, Preußisch-Oldendorf, schließt mit dem Bildband „Architektur und Bildende Kunst 1933 bis 1945" von Robert Scholz eine Lücke in der Darstellung der Kunst des Dritten Reiches. Wer im Zeichen der Hitler-Welle vergleichende und kritische Betrachtungen anstellen will, sei auf das im gleichen Verlag erschienene Werk „Trilogie zur Entstehungs- und Frühgeschichte der Hitler-Bewegung" von Georg Franz Trilling verwiesen, dessen abschließender Band vorliegt.

Einen „Anderen Hitler" präsentiert auch der Druffel-Verlag, Leoni, mit dem Bericht von Hitlers Architekten Herrmann Giesler, der sich in seinem Buch vor allem auch mit Albert Speer auseinandersetzt. Ein weiteres wichtiges Buch aus dem Druffel-Verlag ist „Roosevelts scheinheiliger Krieg" von Benjamin Colby, das unter anderem auch die heuchlerische Behandlung des sowjetischen Katyn-Mordes in der amerikanischen Presse anprangert.

Der neue große Bildband „Der Österreich-Anschluß 1938" macht gegen heute gängige Entstellungen deutlich, daß dieser Anschluß eine Befreiung und keine Angriffshandlung war.

Über alledem darf natürlich nicht vergessen werden, daß es auf der Messe auch den Günther Grass gab, der die Bestseller-Liste mit dem „Butt" anführt, und noch zahlreiche andere, die eigentlich im Blickpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit standen. Nur wir wollten es einmal anders halten. Wir wollten nicht über Bestseller, sondern über Bücher berichten.



Das verbotene Preußen

Perspektiven zur deutschen Vergangenheit und Zeitgeschichte

VON PAUL BROCK

Am 25. Februar 1947 erklärte ein Kontrollratsgesetz der ehemaligen Kriegsgegner Deutschlands im Zweiten Weltkrieg den Staat Preußen für aufgelöst.

„Der Staat Preußen", heißt es in der dazugehörigen Präambel, „der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland war, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsch, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz" (siehe oben).

In einem der vier Aufsätze, zu einem vom Holzner-Verlag, Würzburg, soeben vorgelegten Buch zusammengefaßt, darin das Werden und Wachsen sowie das weitere Schicksal des Preußischen Staates dargestellt ist, geht der Verfasser, Nicolaus Runge, von dem oben beschriebenen Vorgang aus. Im weiteren schreibt er dazu:

„Man hatte also an einem Totem ein politisches Urteil vollstreckt, obgleich nicht nur der Staat Preußen, sondern auch das Deutsche Reich oder genauer, das Großdeutsche Reich, nicht mehr existierte, und


VOM K.K. HOF-TELEGRAPHEN-AMTE.

Telegramm.

An

Seine kaiserliche königliche apostolische Majestät

Entscheidung für Preußen: Ende der Großmacht Österreich — Foto NP

dessen letzte Regierung — in der Rolle fast einer Exilregierung an der nördlichsten Ecke des Reichsgebietes — man bereits zwei Jahre zuvor mit ‚Hände hoch' und ‚Hosen runter' verhaftet hatte, eine beschämende Episode, die in der europäischen Geschichte ihresgleichen sucht, was die einstigen, zumindest westlichen, Gegner insgeheim längst eingestanden haben."

Wobei an dieser Stelle hinzugefügt werden muß, daß „Preuße" zu sein noch eine andere, tiefere Bedeutung als Staatsbürgerschaft hat: Eine moralisch-sittliche Haltung nämlich, wozu Verantwortungsgefühl und unbedingte Pflichterfüllung gehört, ein Wesenszug, der durch kein Dekret jeglicher Art auslöschbar ist.

Der Verfasser fährt fort: *„Der preußische Staat wurzelte auf dem Boden des alten Deutschordenslandes und der Mark Brandenburg mit dem kulturellen und politischen Auftrag der Grenzsicherung im Osten und keineswegs als ‚Ritt nach Ostland' unter bewußter Mißdeutung dieses alten Rufes aus vergangener Zeit, sondern Ausdruck eines friedlichen Siedlungsauftrages. Auf die weitere territoriale Ausdehnung und straffe Regierungsform durch den Großen Kurfürsten war die innere Festigung durch seinen Enkel Friedrich Wilhelm I. gefolgt als Schöpfung einer neuen Staatsidee mit christlich-protestantischer Grundhaltung und weltgeschichtlicher Bedeutung."*

Aus der Sicht solchen Ursprungs her hat sich Nicolaus Runge in dem ersten der genannten Aufsätze, also am Beginn des daraus entstandenen Werkes, mit der Missions- und Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens sehr eingehend beschäftigt und damit einen Auftakt bewirkt, der sich in seiner Prägnanz durch das gesamte Buch hindurchzieht, wobei es zwar keine unbekannten Tatsachen zu entdecken gibt, wie es im Vorwort heißt, aber manche, zum Teil vergessene, Zusammenhänge gefunden, die das Geschichtsbild an seinen Grenzen markieren und von innen her neu aufleuchten lassen.

Es wird dabei nicht verschwiegen, daß dieser gewachsene Staat *„bei seinem zweiten Höhepunkt vor hundert Jahren bereits gewisse Keime des Niedergangs aufgenommen hat. Sein Ringen um die nationale deutsche Gestaltung begann im Aufbruch zum Industriezeitalter, das sich mit den Traditionen seiner Vergangenheit oft im Widerspruch befand. Nach Ausgleich des mitteleuropäischen Dualismus Österreich-Preußen wurde die Politik durch das große europäische Spiel um die pseudoeuropäische östliche Welt- und Flügelmacht Rußland bestimmt, welche die drei führenden großen Nationen des Westens in Atem und Bewegung gehalten hat, und schließlich Preußen-Deutschland zum europäischen Schicksalsland werden ließ."* (So steht es im Vorwort.)

Eine Version, die vielen Lesern als neu erscheinen mag, fügt der Verfasser in das Geschichtsbild ein, weil gewisse Tatsachen lange Zeit übersehen wurden oder falsch interpretiert worden sind, wenn er schreibt: *„Als er (der Orden) im Jahre 1466 den Zweiten Thorner Frieden schließen muß, war dies die Geburtsstunde des für die deutsche Geschichte so verhängnisvollen ‚polnischen Korridors'.*

Die historische Tragik beruht jedoch nicht darauf, daß polnischer Expansionsdrang diese politische Entwicklung im deutschen Nordosten ausgelöst hat, sondern deutsche Initiative. Wie konnte es hierzu kommen? Von einem nationalen Versagen konnte man in jener Zeit noch nicht sprechen. Das Gebiet des ‚Korridors' war das Land zwischen Weichsel und dem deutschen Herzogtum Pommern, das als Pommerellen von den Samboriden, ein dem pommerschenden Fürstenhaus verwandten Geschlecht, bis zu dessen Aussterben Ende des 13. Jahrhunderts beherrscht wurde, und dessen Lehnsabhängigkeit zwischen Brandenburg, Pommern und Polen gewechselt hatte. Die daraus entstandenen Erbstreitigkeiten und Kämpfe verliefen zugunsten der militärisch stärksten Macht, des Ordensstaates, der gebietsmäßig bereits auf dem westlichen Weichselufer Fuß gefaßt hatte, mit dem Schwerpunkt in Danzig. Im Jahre 1343 verzichtete der König von Polen im Vertrag zu Kalisch ‚für alle Zeit und Ewigkeit' auf den Besitz von Pommerellen. Der längst bestehende deutsche Kultureinfluß in diesem Gebiet (Kloster Oliva) wird jetzt noch stärker begünstigt durch die Landverbindung mit dem Reich."

Aufgabe und Verantwortung des abendländischen Europa

Aber: Nachdem der Orden als Ordnungs- und Machtfaktor zusehends verfiel, sagte sich im Jahre 1454 der Preußische Bund der Städte und des Adels von ihm los, wurde ein eigener Staat und erkor freiwillig, trotz warnender Stimmen im eigenen Lager, den König von Polen, den man gegen den Orden zu Hilfe gerufen hatte, zum Oberherren. Die damit gespaltene Einheit deutschen Landes im Osten konnte erst unter der Herrschaft Friedrich des Großen wiederhergestellt werden, um wie eine schlecht verheilte Wunde nach dem Ersten Weltkrieg aufzubrechen.

Überhaupt geht der Verfasser, ein Enkel des großen Malers Philipp Otto Runge, in dankenswerter Weise und mit gerechtfertigter Gründlichkeit auf das Thema ‚Polen' ein. Besonders interessant erscheint mir ein Abschnitt, in dem verschiedene Erwägungen aufgezählt werden, auf welche Weise die andauernden Kalamitäten um den Bestand oder Nichtbestand Polens besser hätten aus der Welt geschafft werden können, als alle Maßnahmen, die als Tragödie in die Geschichte eingegangen sind.

Ich zitiere: *„Zur gleichen Zeit etwa, als nach Hubertusburg (der dort unterzeichnete Friedensvertrag am 15. Februar 1763 beendete den Siebenjährigen Krieg) das neue Geschichtsbild Mitteleuropas entstanden war, hatten zwei neue Mächte die alte europäische Politik zur Weltpolitik erweitert, Rußland und Amerika; letzteres zunächst noch weit im Hintergrund. Von der ersteren haben die beiden deutschen Großmächte (Österreich und Preußen) sich die polnischen Angelegenheiten aus der Hand nehmen lassen, welche allein die Aufgabe und Verantwortung des abendländischen Europa gewesen wäre, dank ihrer Uneinigkeit. Ein Versäumnis, das sich später einmal rächen sollte. Friedrich der Große hat die Erhaltung Polens stets als eine europäische Notwendigkeit als ‚Cordon sanitäre' angesehen.*

Auch Napoleon wollte einen Staat als Puffer zwischen seinem Machtbereich und dem ihm ebenfalls unheimlichen östlichen Koloß, nur hat er die staatsbildenden Fähigkeiten der Polen nicht sehr hoch eingeschätzt, den Preußen aber für diese Aufgabe politisch nicht getraut. Bei seinem Aufenthalt in Warschau ... im Jahre 1812 ... fragte er den Vertreter Frankreichs, Erzbischof von Mecheln, über die Stimmung in Polen und erhielt die Antwort: ‚Sie wollen wieder Preußen werden', wie sie es seit der dritten Teilung Polens gewesen waren. Die Polen hatten sich unter dem korrekten preußischen Ordnungsstaat sehr viel geborgener gefühlt, als unter ihrer korrupten Adelsherrschaft, von der Napoleon schon im Jahre 1806/07 einen sehr schlechten Eindruck erhalten hatte, weshalb er auch den neu errichteten polnischen Staat nur als Herzogtum Warschau in Personalunion unter einem Rheinbundfürsten, dem König von Sachsen, wiederhergestellt hatte.

Auch Bismark hat später einmal anläßlich der Absicht Rußlands, Polen, diesen ständigen Unruheherd, eines Tages aufzugeben, den Gedanken ausgesprochen, in diesem Falle ganz Polen zu besetzen und einschließlich der Provinz Posen als selbständiges Königreich in Personalunion mit Preußen analog Österreich-Ungarn zu errichten. Die Polen hätten sich in Verbindung mit einem westlichen Staat sehr viel leichter abgefunden als unter russischer Herrschaft, zumal sie sich den Russen kulturell überlegen fühlten, ihre Zugehörigkeit zum Westen wäre noch stärker geprägt worden."

Im übrigen sind der Geschichte Polens, Aufstieg und Niedergang, mehrere Kapitel gewidmet: Entstehung und Entwicklung des polnischen Staates, Finis Poloniae, Polonia restituta und Die Katastrophe. Ein Thema, das in dieser Form und Breite viel gefragt und kaum jemals so gründlich als Kurzfassung für den Durchschnittsleser behandelt ist.

Fast verwirrend in seiner Vielfalt der Aussage und Darstellung wirkt das Kapitel


König von Preußen: Friedrich der Große

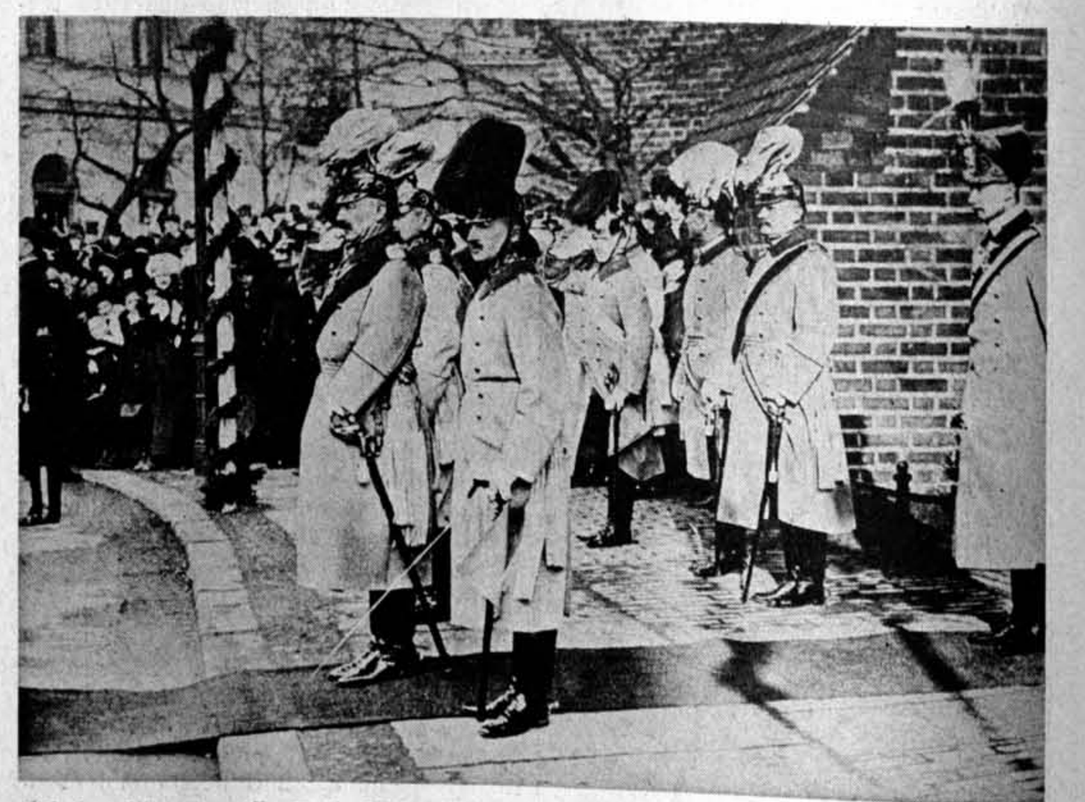
„Preußen im deutschen Geschichtsbild dreier Jahrhunderte — Von Mühlberg bis Königgrätz", aber auch klärend in seiner Gesetzmäßigkeit. Es führt den Leser durch alle Höhen und Tiefen, die das Volk deutscher Zunge über Generationen hin zu erleiden hat, ‚beginnend mit der Reformation und endet mit Bismarcks Schöpfung, dem „Deutschen Reich".

*

Schon in Tilsit übte Holzner mit Vorliebe die Kunst, als Buchhändler und Verleger mit Überraschungen aufzuwarten, mit einem feinen Gespür, dafür, was in die Zeit paßt und bei den Lesern ankommt. Nicht nur mit diesem neu vorgelegten Buch, aber mit ihm insbesondere, hat er die Tradition fortgesetzt.

Im Genuß an der Lektüre möchte man über einige Schönheitsfehler gern hinwegsehen; sie mit höflichem Schweigen zu übergehen wäre jedoch eine Unterlassungssünde. Es sind vor allem die zahllosen Fremdwörter, die im Text eingestreut sind; fast müßte man den interessierten Lesern, soweit sie Fremdsprachen, Latein, Englisch, Französisch nicht beherrschen, empfehlen, sich vorsorglich ein Lexikon daneben zu legen, um immer gewappnet zu sein. Sicher wäre es möglich gewesen, zum Beispiel bei Zitaten hoher Persönlichkeiten, eine Übersetzung als Fußnote oder in Klammern zu bringen. Als ein weiterer Mangel ist auf weite Strecken im Text das Fehlen von Geschichtszahlen anzusehen. Sätze wie „hundert Jahre zuvor" oder „nach hundert Jahren" erschweren unnützerweise die Orientierung. Eine bloße Aufgabe von Fakten dürften, insbesondere im Hinblick auf die heutigen „Geschichtskenntnisse" unserer Jugend, dem Verständnis nicht förderlich sein. Trotzdem kann man allen Eltern nur wärmstens empfehlen, dieses Werk jungen Menschen in die Hände zu geben.

Nikolaus Runge, Das verbotene Preußen. Perspektiven zur deutschen Vergangenheit und Zeitgeschichte. Holzner Verlag, 120 Seiten, kartoniert, 16,— DM.


Wenige Jahre vor dem Ende: Kaiser Wilhelm II. (ganz links) und Kronprinz Wilhelm (ganz rechts) in Königsberg bei der 100-Jahr-Feier der Erhebung Preußens 1813

Fotos (2) Archiv

Schluß von Seite 18

ßert und komponiert von Dr. Georg Neumann, meinem früheren hochverdienten Klassenlehrer der Primanerzeit. In seiner groß angelegten Festrede nahm Hugo Wellems Stellung zum Zeitgeschehen und wies den Zuhörern den einzig richtigen und gangbaren Weg, trotz Terrorismus im kommenden Alltag für Deutschland zu leben und zu arbeiten. Dieses Bezirkstreffen und das am Tage zuvor unter guter Beteiligung durchgeführte 147/52. Stiftungsfest des Bundes Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830 und Sudavia, in herzlicher Verbindung mit dem Freundeskreis der Goetheschülerinnen, standen beide unter dem beklemmenden Eindruck der Verbrechen der Terrorbanden.

Im Konvent der Mitgliederversammlung wurden Neuwahlen durchgeführt und die Weichen für die kommenden Jahre gestellt. Der erste Vorsitzende Gerhard Schierek wurde einstimmig wiedergewählt, er hatte sich zu aller Genugtuung bereiterklärt, noch ein Jahr den Bund zu führen, dann müsse jedoch die Wachablösung erfolgen. Währenddessen trafen sich die Damen zwanglos bei Kaffee und Kuchen. Ein festliches Abendessen vereinte dann über 150 ehemalige Schüler und Schülerinnen im prächtigen Hochzeitssaal des Alten Rathauses. Wir freuen uns schon heute auf das nächste Jahr in Hannover, diesmal am 7./8. Oktober 1978.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

650-Jahr-Feier — Jahrhunderte sind eine lange Zeit. Mit diesen Worten leitete Prof. Dr. Koslowski seine Festansprache zur 650-Jahr-Feier unserer Kreisstadt ein. In einem ausgezeichneten Referat schilderte er die geschichtliche Entwicklung unserer engeren Heimat. Er führte zu Beginn aus, daß geschichtliche Ereignisse immer in engem Zusammenhang mit der Landschaft, mit dem Raum stehen, in dem sie sich abspielen. Dann ging er auf die Besiedlung und ganz besonders auf den Ritterorden ein. In einem weit gespannten Bogen würdigte er die Verdienste Preußens, ging auf die Zeit nach dem ersten Weltkrieg ein und sprach die gegenwärtige Situation an. Er schloß seine ergreifenden Ausführungen mit einem Ausspruch des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt.

Die vollständige Festansprache zur 650-Jahr-Feier der Stadt Mohrungen von Prof. Dr. Koslowski wird vervielfältigt und kann gegen den Kostenaufwand von 2,50 DM (einschließlich Porto) bei dem Geschäftsführer Gerhard Kattoll, Schlangenweg 8, 3146 Adendorf, bestellt werden. Einzahlung auf Konto der Geschäftsstelle Kreisgemeinschaft Mohrungen bei der Kreissparkasse Lüneburg, Hauptzweigstelle Adendorf, Kto. Nr. 1127 653, BLZ 240 501 10.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Es wird nochmals auf unser Treffen in Ratzeburg, Sonntag, den 6. November, erinnert (Am Vorabend Treffen der alten Schipperfreunde bei Europaschipper). Der Heimatbote 1976/77 sowie einige ältere Ausgaben kommen zur Verteilung.

Am 17./18. September trafen sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Ortelsburger Oberschulen in Kiel. Die Beteiligung war außerordentlich gut. Ein Bericht folgt demnächst.

Für das Büro unserer Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Herne wird eine Bürokraft gegen bescheidene Entschädigung (fünf bis zehn Stunden in der Woche) dringend gesucht.

Im Kulturzentrum unserer Patenstadt Herne findet Sonnabend, 3. Dezember, eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes und des Kreisauschusses statt. Tagungspunkte: Wahlen zum Kreistag, Weiterführung der Geschäfte, Nachdruck der Ortelsburger Literatur, Einstellung einer Hilfskraft, Erstattung eines Tätigkeitsberichtes über das Geschäftsjahr 1976. Eine Einladung zur Tagung erfolgt rechtzeitig. Landsleute, die an dem Schicksal der Kreisgemeinschaft interessiert sind, können ohne besondere Einladung an der Sitzung teilnehmen.

Kamerad, ich rufe Dich

RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen

Erkrath — Das diesjährige Kameradentreffen findet vom 11. bis 13. November in Lüdenscheid, Hotel Hollstein, statt. Freitagabend berät der Verwaltungsrat. Sonnabend soll um 10 Uhr in einem Hearing mit Gästen nach einer Filmvorführung eine Aussprache zu dem Thema „Deutsche fordern Arbeitsdienst" durchgeführt werden. Um 17 Uhr wird Rudi Meitsch einen Diavortrag über seine mehrfachen Reisen nach Ostpreußen halten. Der Kameradschaftsabend sieht ein buntes Unterhaltungsprogramm und Musik und Tanz vor. Den Abschluß des Treffens bildet wieder eine große Feierstunde mit Orchester, Chor, Totenehrung und Kranzniederlegung am Ehrenmal. Zu den Veranstaltungen sind auch Vertreter von Behörden, Vereinen und Landsmannschaften sowie Bund der Vertriebenen eingeladen. Weitere Auskünfte erteilt Kurt Soyka, Eichendorffweg 34, 4006 Erkrath 2.

Anzeige



Schulentlassung vor 55 Jahren im April 1922, Königin-Luise-Schule in Königsberg/Pr. Wer sich darauf wiedererkennt und Kontakt aufnehmen möchte mit ehemaligen Klassenkameradinnen, melde sich bei Frau Elisabeth Schmidt, Hektorstraße 19, 4300 Essen 1, oder bei Frau Lore Kloevekorn, Güntherstraße 10, 2000 Hamburg 76.

Berittene Naturschützer

Stettin (Pommern) — Im Wolliner Nationalpark wurde eine sogenannte „Berittene Wachttruppe zum Schutz der Natur" gegründet. Wie die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni" berichtet, sollen die 60 Reiter Tag und Nacht im Nationalpark patrouillieren, um hier vorkommende seltene Tiere und Pflanzen vor Touristen zu schützen.

Schiffe für UdSSR

Danzig — „Professor Popow" heißt das 500. Schiff, das die Danziger Werft für die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut hat. Es handelt sich um ein Kühlschiff, das für die sowjetische „Fernost-Seeschiffahrtsgesellschaft" mit dem Heimathafen Wladiwostok bestimmt ist. Der 5500-Tonner soll für den Transport von Bananen, Zitrusfrüchten, Tiefkühlfleisch und Butter eingesetzt werden. 1950 baute die Danziger Werft das erste Schiff für die Sowjetunion. Es war ein Kohlentransporter von 2540 tdw. Danach folgten mehrere Frachter und Trawler für die Hochseefischerei. Insgesamt lieferte die Werft, wie die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni" meldet, 320 Handels- und 180 Fischereischiffe von zusammen 2,9 Millionen tdw an Polens östlichen Nachbarn.

„Wie in der Sahara . . ."

Breslau (Schlesien) — Die Bewohner mehrerer Stadtteile Breslaus fühlen sich in ihren Wohnungen wie „mitten in der Sahara", schreibt in einem Artikel die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Gemeint ist der unerträgliche Wassermangel, der — über 30 Jahre nach Kriegsende — immer noch nicht beseitigt werden konnte. Dabei hätten „die gleichen Wasserleitungseinrichtungen vor dem Krieg mehr Wasser produziert als gegenwärtig", schreibt das Blatt weiter. Außerdem sei vor vier Jahren eine neue Wasserversorgungsleitung in Betrieb genommen worden, und die damals angekündigte Verbesserung der Wasserversorgung in Breslau blieb trotzdem aus. Nunmehr werden die leidgeprüften Bewohner der schlesischen Hauptstadt auf die achtziger Jahre vertröstet, wenn ein geplantes, neues Wasserwerk fertig sein soll.

Neues Kupferwalzwerk

Liegnitz (Niederschlesien) — Ein neues Kupferwalzwerk wird gegenwärtig in Urschkau, einem kleinen Dorf bei Liegnitz, gebaut. Wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" meldet, soll das Werk nach seiner Fertigstellung Ende 1978 jährlich Kupferdrähte im Wert von neun Milliarden Zloty (900 Millionen Mark) produzieren. Die Baukosten für die neue Anlage sollen 1,5 Milliarden Zloty (150 Millionen Mark) betragen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Zum 40. Hochzeitstag grüßen wir alle Verwandten und Bekannten

Gustel Sommerfeld
und Frau Lucie
geb. Dombrowski
aus Allenstein
Trautziger Straße/Abbau

Sülzweg 6, 3103 Bergen

Am 10. November 1977 feiern so Gott will, unsere lieben Eltern

Emil Mantwill
und Frau Lydia
geb. Pustlauk
aus Gr. Jägersdorf
Kreis Insterburg (Ostpreußen)

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit
DIE KINDER, SCHWIEGER- UND ENKELKINDER

2800 Bremen, Amalienweg 8



Am 5. November 1977 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Otto und Berta Rasch
geb. Bierfreund
aus Grunau, Kreis Sensburg

das Fest der silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend
OTTO, CHRISTA, RALF UND DIE VERWANDTEN

5620 Velbert 15 (Neviges)
Hohenbruchstraße 37



Am 6. November 1977 feiern unsere lieben Eltern

Hermann Pohl
und Frau Hedwig
geb. Bolz
aus Mohrungen, Ostpreußen
Neue Robert-Koch-Siedlung

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren ganz herzlich
ALLE KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ENKEL

3341 Heiningen, Wohnheim 9



Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Gawrisch
aus Buddern/Angerburg
jetzt Stommeln
Trappenbruch 35, 5024 Pulheim

vollendet am 6. November 1977 sein 70. Lebensjahr.

Es gratulieren
SEINE FRAU ANNI, SOWIE DIE KINDER UND ENKELKINDER





Jahre

wird am 7. November 1977 mein lieber Mann

August Meding

aus Wehlau, Ostpreußen

Es gratulieren ihm recht herzlich und wünschen noch lange, gesunde Jahre

seine Frau Meta
sowie seine Schwägerin
Erna Krauskopf
und Neffen
Siegfried und Günter
(früher Mühle und Sägewerk in Horstenau, Kreis Insterburg)

Aus diesem Anlaß grüßt mein Mann alle seine Kollegen und Bekannten aus Wehlau-Allenberg und Lüneburg.

7270 Nagold (Schwarzwald), Iselshauser Straße 70





Am 8. November 1977 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Minna Gnosa

geb. Herrmann

aus Tiefensee, Kr. Heiligenbeil

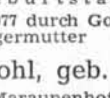
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

Erich Fischer und Frau Hedwig
geb. Gnosa

3392 Clausthal-Zellerfeld I
Sorge 7





Geburtstag

begeht am 7. November 1977 durch Gottes Gnade unsere liebe, gute Mutter und Schwiegermutter

Bertha Pohl, geb. Behlau

aus Königsberg (Pr)-Maraunenhof, Nollendorfstraße 3
jetzt 3000 Hannover 71, Lange-Hop-Straße 32

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr weiterhin zufriedenstellende Gesundheit.

TOCHTER ÄNNE
UND SCHWIEGERSOHN ARTHUR MORITZ



Jahre

Unserem lieben Vati

Maschinenbaumeister

Julius Ehlert

aus Liebenfelde, Kreis Labiau
jetzt 4550 Bramsche
Fichtenstraße 10

zum Geburtstage am 4. November 1977 in Dankbarkeit herzlichste Glückwünsche

MUTTI, RENATE
UND FRIEDRICH-KARL



Jahre

wird am 4. November 1977

Ernst Hamann

aus Königsberg (Pr)
jetzt 5205 St. Augustin 2
(Hangelar)
Gottfried-Kinkel-Straße 4

Es gratulieren herzlichst

DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Am 8. November 1977 feiert

Lita Rade

geb. Beynio

Realschullehrerin i. R.

aus Insterburg — Angerburg

jetzt Rauchstr. 10, 3548 Arolsen

ihren 75. Geburtstag.

Am 11. Oktober 1977 verstarb unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Herbert Piontek

aus Königsberg (Pr)
Norkitten, Kreis Insterburg

im Alter von 81 Jahren.

Im Namen
aller Angehörigen
Tochter Irene Ahrendt
geb. Piontek

Grenzlandstraße 2
4800 Bielefeld 14

Mühe und Arbeit
war sein Leben.

Am Freitag, dem 21. Oktober 1977, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, wenige Tage vor seinem 88. Geburtstag, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

August Olschewski

Bäckermeister

aus Muschaken, Kr. Neidenburg
(Ostpreußen)

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Martha Olschewski
geb. Kowalewski

1000 Berlin 46
Malteserstraße 99 n

Am 27. September 1977 nahm Gott der Herr nach langem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Schmalenberger

aus Stolzenfeld, Kr. Bartenstein

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Fritz Blarr
und Frau Brigitte
geb. Schmalenberger
Johann de Boer
und Frau Ursula
geb. Schmalenberger
Fritz Schmalenberger
und Frau Lotti
geb. Rittinghaus
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

5830 Schwelm, Glatzer Weg 12
im Oktober 1977

Im festen Glauben an ihren Erlöser verstarb unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Kornatzki

geb. Salomon

aus Prostken, Kreis Lyck

geb. 27. 7. 1887 in Langsee — gest. 8. 10. 1977 in Osterrönfeld

Sie folgte ihrem lieben Schwiegersohn

Polizeikommissar

Adolf Kröhnert

geb. 8. 1. 1927 in Schackwiese Kreis Elchniederung — gest. 29. 8. 1977 in Neumünster

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Horst und Else Becker, geb. Kornatzki
2940 Wilhelmshaven, Zedeliusstraße 3 A
Georg und Irmgard Kunze, geb. Kornatzki
6100 Darmstadt, Grundstraße 9
Meta Kröhnert, geb. Kornatzki
2350 Neumünster, Wasbeker Straße 294
Erwin und Friedel Scherhans, geb. Kornatzki
2370 Osterrönfeld, Bahnhofstraße 12
4 Enkel und 1 Urenkelin

Ihre letzte Ruhestätte fand unsere liebe Entschlafene an der Seite unseres am 10. Januar 1972 verstorbenen Vaters Ludwig Kornatzki auf dem Heppenser Friedhof in Wilhelmshaven.

Ein stilles Gebet für:

Franz Goepen sen.
aus Gilgetal — gest. Nov. 42

Herbert Kühn
aus Gilgetal
gef. in Rußland Februar 1943

Franz Goepen jun.
aus Gilgetal — gest. Januar 1974

Wolfgang Goepen
mit 13 Jahren
verst. August 1972

Beate Goepen
mit sieben Jahren
verst. 1976

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Im festen Glauben an Gott entschlief sanft meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter

Minna Goepen

geb. Sahmel

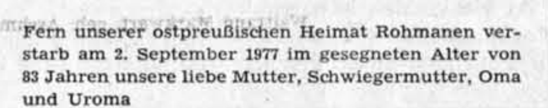
aus Gilgetal, Elchniederung

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Kühn, geb. Goepen
Otto Rögner und Frau Elvira
geb. Kühn
Schwiegertochter Rosi
mit sechs Kindern
und zwei Enkelkindern

7181 Satteldorf-Beeghof, Ortsstraße 25, den 22. Oktober 1977

Beerdigung und anschließende Trauerfeier fanden am Samstag, dem 29. Oktober 1977, um 13.30 Uhr statt.



Fern unserer ostpreußischen Heimat Rohmanen verstarb am 2. September 1977 im gesegneten Alter von 83 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emilie Glitza

geb. Frassa

In stiller Trauer
Maria Wittkowski, geb. Glitza
Walter Glitza und Frau Marga
Fritz Glitza und Frau Edeltraud
Klaus Glitza und Frau Helga
Ewa und Siegmund Trojanowski
Siegfried Glitza und Frau Irene
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

5800 Hagen 1 (Boele), Schwerter Straße 121

Plötzlich und unerwartet verstarb am 9. Oktober 1977 im 81. Lebensjahr unsere über alles geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Neumann

geb. Kern

aus Jägersfreude, Kreis Gumbinnen

In tiefer Trauer
Die Töchter
Irmtraut Michelson, geb. Neumann
Ursula Scholz, geb. Neumann
und Familien

8000 München 60, Böcksteiner Straße 37 c

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 15. Oktober 1977 entschlief meine liebe, gute Frau, Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erna Lehmann

geb. Hesse

geb. 5. Januar 1902

aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ernst Lehmann

2000 Hamburg 53 (Lurup), Kleiberweg 94

Du hast gesorgt,
du hast geschafft,
gar manchmal über deine Kraft;
nun ruhe aus, du gutes Mutterherz,
die Zeit wird lindern unsern Schmerz.

Nach einem Leben voller Fürsorge entschlief an den Folgen eines Unfalls heute plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Herta Herbst

geb. Kalcher

im Alter von 66 Jahren.

In tiefem Schmerz
Ernst Herbst
Gilbert Meisel und Frau Ingeborg
geb. Herbst
Eckart Herbst
Enkelkinder Michael Herbst
und Christina Meisel
und Anverwandte

4960 Herne 2, den 14. Oktober 1977
Johannesstraße 4

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 19. Oktober 1977, um 11 Uhr in der Trauerhalle des evangelischen Friedhofes in Wanne-Süd an der Reichsstraße.
Anschließend war die Beisetzung.

Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese als solche.

Ich habe dich je und je geliebt,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jeremia 31, 3

Nach Gottes heiligem Willen ist heute unsere liebe, gute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Rasokat

geb. Reinoß

aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von fast 74 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Ursula Zilz, geb. Rasokat
Gerhard Zilz
Reinhard Rasokat
Ingrid Rasokat, geb. Kaul
Andrea und Barbara als Enkel
und Anverwandte

4100 Duisburg 14 (Rheinhausen), Lindenallee 42
6233 Kelkheim (Taunus), Hornauer Straße 126
den 22. Oktober 1977

Wir trauern um den Heimgang meiner lieben Frau, unserer gütigen Mutter, Großmutter und Schwester

Ella Nitsch

geb. Kelch

aus Angerburg, Ostpreußen

geb. 16. 4. 1901 — gest. 22. 10. 1977

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihr Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Nitsch

Die Beerdigung fand am 25. Oktober 1977 auf dem Waldfriedhof Aumühle statt.

Nach einem längeren Leiden erlöste Gott der Herr unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Ida Bellgardt

geb. Lengwenus

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg

geb. 4. 12. 1899 — gest. 5. 10. 1977

In stiller Trauer
Albert Lengwenus und Angehörige

2841 Drebber, Dorfstraße 14 A

Die Beerdigung fand am 8. Oktober 1977 statt.

Am 16. Oktober 1977 ist unsere Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Schliesky

geb. Schneppat

aus Eichendorf, Kreis Johannisburg

im Alter von 90 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Franz Tuttlies und Frau Ingeborg
geb. Schliesky
Frau Margot Hofmann, geb. Schliesky
6 Enkelkinder, 3 Urenkel
und alle Angehörigen

2980 Norden, Alter Fischerpfad 1
und 5630 Remscheid-Lennep, Lüttringhauser Straße 22

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 20. Oktober 1977, in Norden in aller Stille statt.

Am 23. Oktober 1977 entschlief nach langer, mit Geduld getragener Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Waubke

geb. Partner

Marienburg und Ilmenhagen, Kreis Gerdauen

im Alter von 52 Jahren.

In stiller Trauer
Martin Waubke
und Kinder
Wolfgang, Rüdiger und Birgit

Holzgerlinger Weg 9, 7030 Böblingen

Nach einem Leben voller Tatkraft, Liebe und Fürsorge für ihre Familie verstarb meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter

Olga Wilke

geb. Gardain

* 11. 2. 1885 † 14. 10. 1977

aus Wittenberg bei Tharau (Ostpreußen)



In Liebe und Dankbarkeit
Wilhelm Wilke und Frau Hilde
geb. Florian
Wilhelm Wilke und Frau Roswitha
geb. Herrmann
Udo Schatz und Frau Erika
geb. Wilke
Harald, Claus, Meike, Merle, Maren
und alle Angehörigen

3060 Hörkamp-Langenbruch
Försterkamp 8



Die Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen trauert um ihre verstorbenen Bundesbrüder

Walter Baumgart

Rechtsanwalt
aktiv SS 1930
geb. 28. 4. 1912 in Sensburg — gest. 17. 7. 1974 in Bielefeld

Otto Wyszomierski

Rechtsanwalt und Notar
aktiv SS 1921
geb. 28. 9. 1901 in Ortelsburg — gest. 28. 10. 1974 in Eutin

Helmut Dietrich

Rechtsanwalt und Notar
aktiv SS 1923
geb. 10. 7. 1904 in Lyck — gest. 28. 2. 1975 in Frankfurt

Max-Ernst Fiedrich

Dr. med. dent.
aktiv SS 1920
geb. 30. 4. 1901 in Olschöwken — gest. 27. 2. 1976 in Hamburg

Joseph Erdmann

Realschullehrer
aktiv WS 1941/42
geb. 23. 2. 1915 in Lippstadt — gest. 15. 4. 1976 in Diestedde

Hans-Georg Schlicker

Dr. phil., Ministerialreferent
aktiv SS 1918
geb. 14. 6. 1900 in Kaukehmen — gest. 27. 4. 1976 in Bonn

Herbert Plickert

Oberstudienrat
aktiv SS 1930
gest. 8. 4. 1911 in Königsberg — gest. 1. 5. 1976 in Aalen

Josef Kufleitner

Studienprofessor
aktiv WS 1922/23
geb. 5. 7. 1903 in Hermannstadt (Siebenbürgen)
gest. 18. 8. 1976 in Bad Windsheim

Günther Dencks

Dr. med.
aktiv SS 1928
geb. 10. 12. 1908 in Berlin — gest. 17. 1. 1977 in Quickborn

Bruno Wallat

Dr. med. dent.
aktiv SS 1933
geb. 14. 9. 1913 in Tilsit — gest. 24. 1. 1977 in Ratingen

Franz Besemann

Dr. phil.
aktiv WS 1917/18
geb. 1. 4. 1894 in Sawadden — gest. 6. 2. 1977 in Frankfurt

Lothar Dombrowski

Dr. jur. Rechtsanwalt
aktiv WS 1931/32
geb. 8. 3. 1912 in Bromberg — gest. 20. 5. 1977 in Schwäb.-Gmünd

Günter Raabe

Amtsgerichtsdirektor
aktiv SS 1935
Träger des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz
geb. 6. 6. 1916 in Elbing — gest. 20. 7. 1977 in Heide

Erwin Kuntze

Finanzpräsident a. D.
aktiv SS 1904
Träger des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern
geb. 28. 10. 1886 in Skurz — gest. 4. 8. 1977 in Koblenz

Adolf Vogel

Dr. med.
aktiv WS 1925/26
geb. 14. 12. 1905 in Rastenburg — gest. 8. 8. 1977 in Rickling

Ernst Boehnke

Dr. med.
aktiv SS 1908
Alterspräsident der Gothia
geb. 14. 12. 1885 in Adl. Kessel — gest. 9. 8. 1977 in Konstanz

Dietrich Rondeck

Assessor
aktiv WS 1949/50
geb. 15. 2. 1921 in Rastenburg — gest. 6. 9. 1977 in Hannover

Erich Kroll

Rechtsanwalt und Notar
aktiv WS 1908/09
geb. 23. 10. 1886 in Danzig — gest. 8. 9. 1977 in Peine

Egon Stritzel

Pastor em.
aktiv SS 1929
geb. 11. 10. 1909 in Königsberg — gest. 9. 10. 1977 in Bad Segeberg
Wir trauern um unseren verstorbenen Freund

Fritz Ranzi

Dr. phil., Historiker
Corps Athesia Innsbruck
Träger des Ehrenbandes der Daidalia — Königsberg WS 1941/42
geb. 21. 9. 1909 in Kaltern — gest. 5. 7. 1977 in Innsbruck

Für die Aktivitas
Michael Losch
Sprecher

Für den Verein Alter Herren
Hans Dullenkopf
Vorsitzender

Ewaldstraße 23, 3400 Göttingen, den 24. Oktober 1977

Gott der Herr rief am 24. Oktober 1977 meine geliebte, herzensgute Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und gütige, verehrte Tante und Großtante

Erna Zupp

geb. Rekittke

aus Liebstadt, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
geb. 2. 7. 1907

zu sich in seinen ewigen Frieden.

Wir danken ihr für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben gab.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rudolf Zupp

4435 Horstmar, den 28. Oktober 1977
A.-v.-Droste-Hülshoff-Straße 2

Die Beisetzung fand am 27. Oktober 1977 auf dem Friedhof in Horstmar statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied mein lieber Gatte, unser guter Vater und Schwiegervater, Herr

Fritz Bierhals

Inhaber einer Tischlerei, eines Möbel- und Sarggeschäftes
in Mohrungen, Schlößchenstraße 6
* 29. 6. 1904 † 9. 10. 1977

In stiller Trauer
Erna Bierhals, geb. Gillwald
Marianne und Thomas Engel
und alle Verwandten

Neuchinger Straße 20, 8000 München 40

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, meine herzensgute Schwester und unsere gute Tante

Charlotte Reklys

geb. Genath

aus Tilsit, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Reklys und Frau Elise
Ella Lader, geb. Genath

3380 Goslar 1, den 26. Oktober 1977
Brieger Weg 1
Wolfenbüttel, München, Rumilly (Frankreich)

Die Beisetzung fand am Montag, dem 31. Oktober 1977, auf dem Friedhof in Goslar statt.

Friedrich Aschmoneit

geb. 12. 11. 1886 gest. 14. 10. 1977

aus Tilsit (Ostpreußen), Landwehrstraße 36

Waltraud Markwart, geb. Aschmoneit

7550 Rastatt, Kehler Straße 6

Die Trauerfeier hat in Hamburg in aller Stille stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute meine Schwester

Alma Zernecke

geb. 26. August 1890

zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
Paula Zernecke

3119 Bienenbüttel, den 23. Oktober 1977
Badweg 2

Zum Gedenken an den einjährigen Todestag meines geliebten Gatten

Franz Meyhöfer

Landwirt und Leutnant d. Res. a. D.
ehem. Bürgermeister in Vierhufen, Kreis Gumbinnen

„Denn er war Unser."
Mag dieses stolze Wort
den lauten Schmerz
in unseren Herzen übertönen.

Anna Meyhöfer und Angehörige

3200 Hildesheim, Schneidemühler Straße 20 C

All unseren Freunden und Bekannten aus Kompitten (Ostpr.) geben wir bekannt, daß unser lieber Vati und Opa

Hermann Brosda

nach schwerer Krankheit am 27. September 1977 von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Else Brosda
Kinder und Enkel

2000 Hamburg 19, Armbruststraße 19

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters und Opas

Kurt Olschewski

sagen wir hiermit unseren herzlichen Dank.

Kurt-Georg Olschewski
Jutta Olschewski
und Ines-Elisabeth

1000 Berlin 20, im Oktober 1977

Fern seiner ostpreußischen Heimat starb kurz vor Vollendung seines 78. Lebensjahres mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Johann Gottuck

aus Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ottilie Gottuck, geb. Holzlehner
und Angehörige

2900 Oldenburg, Bahnhofsallee 25

Erich Naudszus

geb. 23. 1. 1911 in Mauenfelde, Kreis Gerdauen
gest. 21. 10. 1977 in Mönchengladbach

Im Namen aller Hinterbliebenen
Lisa Ringel, geb. Naudszus

4050 Mönchengladbach 3, Güdderath 40

Der Kampf um die sieben Meere

Wer die sieben wichtigsten Meere der Welt beherrscht, hat die Macht gewonnen. Vieles der Intensität, mit der um die Zufahrtswege und Küstenpositionen zwischen den Großen dieser Erde gerungen wird, liegt in dieser Sicht. Politische Aufstände, Revolutionen und andere Wirren sind dabei Tagesordnung, für die nicht zuletzt die rivalisierenden Geheimdienste sorgen. In diesem Umfeld gedeiht auch der Terrorismus, der hier aus dem Verborgenen heraus je nach Wunsch operieren kann.

Nachstehend wird einiges der großen Zusammenhänge im Lichte der letzten Jahre darzustellen versucht:

Im Wettlauf der Sowjetunion und der USA um den Primat der Welt ist die maritime Komponente zunehmend wichtig geworden. Wie weit die Sowjets inzwischen gekommen sind, trat schon im April 1975 beim „Seemanöver Ozean" der roten Flotte zu Tage, als (erstmals) ein geschlossener sowjetischer Flottenverband die Meerengen im dänischen Hoheitsbereich passierte und sich mit dem sowjetischen Mittelmeergeschwader bei den Azoren traf, um gemeinsam zur im Atlantik operierenden roten Nordflotte hinzuzustoßen.

Kampfplatz Mittelmeer

Wichtiger noch als die Ostsee, deren Nadelöhre die Meerengen Oeresund, Großer Belt, Kleiner Belt und der Kattegat sind, ist heute das Mittelmeer mit seiner 2,5 qkm großen Fläche zwischen Europa, Asien und Afrika, die von insgesamt 17 Anliegerstaaten flankiert ist. Bis zum Sechstagekrieg 1967 hatte hier die Sowjetunion nur etwa ein Dutzend Kriegsschiffe permanent stationiert, heute sind es zwischen 60 und 90, darunter ein Hubschrauberträger, mehrere Raketenkreuzer und raketenbestückte Zerstörer sowie eine nicht näher bekannte Zahl von U-Booten.

Das Gegengewicht (jetzt unter europäischem NATO-Kommando) bildet die 6. US-Flotte mit 45 Kriegsschiffen, 200 Flugzeugen und insgesamt 25 000 Mann, denen seit sechs Jahren ein weiterer Hubschrauberträger und acht U-Boot-Abwehrschiffe zugeteilt sind.

Im Hinblick auf den Europa-Kontinent muß vieles, was sich in Portugal und Spanien innenpolitisch bewegt, durch die Brille dieser Rivalität gesehen werden. Das gilt ebenso für Italien, Frankreich, Griechenland und die Türkei wie auch in der Frage, wohin Jugoslawien treiben wird, wenn dort Tito das Heft nicht mehr in der Hand hält.

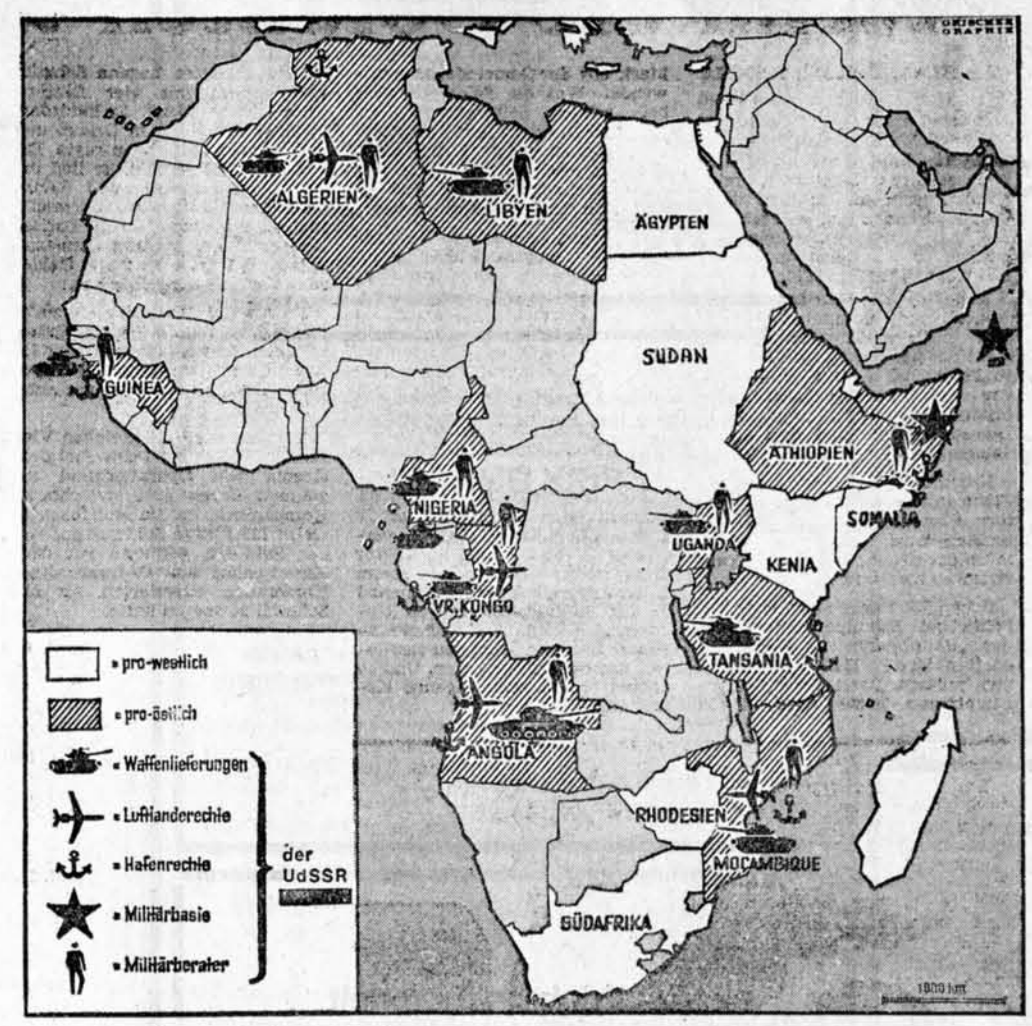
Zum Afrika-Kontinent hin ist für Moskau der Wasserweg zwischen Suez und Aden von unschätzbar großer Wichtigkeit. Über diesen Weg ließe sich die sowjetische Schwarzmeer-Mittelmeer-Flotte mit ihrer Pazifik-Indik-Flotte kurzschließen. Ohne die Passage Suez-Rotes Meer zum Golf von Akoba und Bab el Mandab müßten sowjetische Kriegsschiffe die Route Schwarzes Meer-Mittelmeer-afrikanische Westküste-Kap-afrikanische Ostküste in voller Strecke zurücklegen, ehe sie den Westabschnitt des Indischen Ozeans erreicht hätten.

Das wären etwa 17 000 km. Auf der inneren Linie Suez-Kanal-Rotes Meer würde es mit 3500 km, d. h. einem Fünftel der Strecke geschafft sein.

Trumpfstück Suezkanal

Wer zwischen Suez und Golf von Aden das Heft in der Hand hält, kann ziemlich mühelos die westliche Ölroute vom Persischen Golf nach Westeuropa entweder für sich sichern oder auch gänzlich abdrosseln. Das erklärt einige der Krisenherde der letzten Jahre: Libyen-Ägypten, Libyen-Sudan, Sudan-Äthiopien und nunmehr Somalia-Äthiopien. Anfangs haben die Sowjets mit Schwerpunkt Libyen auf Ägypten und den Sudan eingewirkt, um eine Nord-Süd-Achse zu schmieden. Um Äthiopien bemühten sich analog die Amerikaner. Seit 1972 mischte dort auch China kräftig mit, um den Sowjets ihr Konzept zu verderben. Was die Sowjetunion in Libyen an Rückhalt gewann, machten die Amerikaner in Saudi-Arabien wett, dessen Westflanke in voller Länge das Rote-Meer-Ufer säumt. Um die südlich an Saudi-Arabien angrenzenden Länder Nordjemen und Südjemen (mit dem wichtigen Hafen Aden) sowie auch um Somalia (mit dem Hafen Berbera) und um Dschibouti pokern westliche, östliche und fernöstliche Geheimdienste.

Seit Anfang 1977 hat sich am Suezkanal und Roten Meer das Bild der Machteinflüsse total geändert. Ägypten, Sudan und Somalia haben den Sowjets den Rücken gekehrt und sind direkt zu den Amerikanern geschwenkt. Die Sowjets bauten flugs mit Schaffung einer Ost-West-Achse Äthiopien-Libyen ein Gegengewicht auf.



So rot ist Schwarz-Afrika schon!

Somalia hatten die Sowjets bis Mitte 1974 reichlich mit Waffen versorgt. Zu deren Bedienung hatten sie 600 Militärberater zur Verfügung gestellt. Sukzessive 250 somalische Offiziere erhielten in der Sowjetunion ihren militärischen Schliff. 250 Panzer (T-34 und T-35), 300 Schützenpanzer, Kampfflugzeuge der Typen Mig 15, 17 und 19 und Transportflugzeuge und Hubschrauber in großer Anzahl füllten die Arsenale des somalischen Militärs.

Somalias Gegenleistung an Moskau bestand darin, daß die Sowjets die Hafenanlagen in Berbera, Ceila und Kisimajo ausbauen und außerdem Flugplätze und Treibstofflager anlegen durften.

Auch der Südjemen, dessen Küste den Golf von Aden flankiert, wurde mit 500 sowjetischen Militärberatern beschickt, die sich um die kleine Kriegsmarine des Landes und die Pilotenausbildung kümmerten. An Waffenlieferungen (T-34 und T-54 sowie Mig-17-Kampfflugzeuge) ließ man es ebenfalls nicht fehlen.

Dschibouti (seit Juni aus der französischen Kolonialherrschaft entlassen), füllt mit seinem Hafen eine entscheidend wichtige Ecke im Golf von Aden aus. Es ist allerdings umworben, hat sich aber außenpolitisch noch nicht festgelegt.

Um dem Sog der rivalisierenden Großmächte zu entweichen, versuchten im März 1977 die vier Anliegerländer des Roten Meeres (Sudan, Somalia, Nordjemen und Südjemen) den Plan einer „Sicherheitszone im Roten Meer" in die Tat umzusetzen. Moskau witterte sofort Verrat. Es protestierte, weil es Saudi-Arabien und den Sudan sowie auch die Amerikaner und Chinesen hinter diesem Vorhaben einer „Arabisierung des Roten Meeres" wähnte.

Inwieweit das jüngste Attentat in Nordjemen mit diesen politischen Zusammenhängen zu tun hat, muß sich noch erweisen. Tatsache ist, daß Nordjemen antikommunistisch, Südjemen dagegen prokommunistisch orientiert ist.

Wie sehr die Dinge am Roten Meer politisch im Umbruch sind, zeigte sich im Mai 1977, als der Sudan 90 sowjetische Militärberater und bald darauf 40 Diplomaten und Angehörige der Sowjetbotschaft in Khartum zur Heimreise aufforderte, nachdem diese bezichtigt worden waren, ein Jahr zuvor (im Juli 1976) am prokommunistischen Putsch gegen Präsident Numeiri beteiligt gewesen zu sein. Anfang Juni 1977 besuchte Numeiri China, das mit den Amerikanern interessengleich operiert.

Im Juli 1977 fand in Jidda ein Freundschaftstreffen Ägyptens, Saudi-Arabiens und des Sudans sowie die Unterzeichnung eines Verteidigungsabkommens zwischen Ägypten und dem Sudan statt, — wohlgefällig applaudierte Peking, aber ebenso auch die USA.

Da Moskau weder Südafrika noch Südwestafrika aus prinzipiellen weltanschaulichen Gründen ansprechen kann, setzte es seine Hebel sowohl in West- als auch in Ostafrika — in den dem Kap am nächsten liegenden Ländern — an, nämlich: Mosambik und Angola. Teils wurden Waffenhilfen und Ausbildungshilfen gegeben, teils wurde mit kubanischen Truppen operiert. Damals galt für Moskau noch Somalia als fester Freund. Außerdem hatten die Sowjets Nigeria während des Biafra-Aufstandes unterstützt und sich dadurch den Dank der Machthaber in Lagos erworben. In Südwestafrika (Namibia) wurden intensive russische Kontakte zur SWAPO gepflegt, in Rhodesien zur ZAPU. Alle diese Länder resp. Befreiungsbewegungen liegen an günstigen Küstenabschnitten Afrikas.

Sucht Moskau hier eine Alternative für den Fall, daß es ihm nicht gelingt, den Suezkanal für sowjetische Schiffe passierbar zu halten? Ganz abwegig wäre dieser Gedanke nicht. Peking äußerte ihn unverhohlen:

— „Mittels Kontrolle über Angola könnten sie die neuen roten Zaren den Südatlantik kontrollieren und die Seetransporte der NATO im Falle eines Krieges unterbinden", so „Hsinhua" im Januar 1976. Angola sei außerdem reich an Erdöl und Naturschätzen, deren Kontrolle im Ernstfall ein mächtiger Gewinn für die Sowjetunion wäre. Von Angola aus könnten sie die Einheit ganz Afrikas untergraben.

Beim Zaire-Aufstand ca. ein Jahr später pochte Peking darauf, mit seinem Protest vor der UNO Ende Januar 1976 richtig gelegen zu haben. Dort hatte es den Sowjets vorgeworfen, in Angola lauter heiße Eisen ins Feuer gelegt zu haben.

Fernöstlicher Ausgangspunkt der sowjetischen maritimen Zange um die Welt ist Wladiwostok. Von dort aus sind es 14 000 km bis zum Golf von Aden. Vier Fünftel der sowjetischen Kriegsschiffe im Indischen Ozean sind auf den Golf von Aden konzentriert. Ein „Stein im Wege" ist für die Sowjets der amerikanische Stützpunkt Diego Garcia.

Interessanterweise sagt Peking nichts dagegen, daß sich hier die Amerikaner fest einbetoniert haben. Für sie ist das „die richtige Antwort der Amerikaner auf sowjetische Marineaktivitäten und politische Ambitionen".

Eine erste Machtdemonstration amerikanischer und sowjetischer Kriegsschiffe im Golf von Bengalen gab es im Dezember 1971, als Indien und Pakistan um Ostpakistan Krieg führten. Fünf Jahre später (August 1976) kam es in Colombo auf dem 5. Gipfel der Blockfreien zu einer Deklaration gegen ausländische Stützpunkte, militärische Einrichtungen, Nachschublager usw. im Indischen Ozean. Sie richtete sich gleichzeitig gegen die Amerikaner und Sowjets.

„Friedliches Transitmeer"

Die Absicht, den Indischen Ozean als „friedliches Transitmeer" aus allen Konflikten herauszuhalten, läßt sich nach Auffassung der dort angesiedelten Küstenstaaten ohne weiteres mit eigenen Kräften realisieren.

— Indien verfügt im Indik über 90 Schiffe (sowjetischen und britischen Ursprungs), darunter zwei Kreuzer, drei Zerstörer, 26 Fregatten, acht U-Boote, acht Minenräumboote und 25 Patrouillenboote; Pakistan hat etwa 40 Schiffe älterer Bauart, Australien rd. 40 Schiffe, während Indonesien über 108 Schiffe (darunter drei U-Boote, neun Fregatten, 20 Küstenbegleitschiffe) gebietet.

Japan griff den Gedanken einer Pazifierung des Indischen Ozeans sofort beifällig auf, zumal 80 Prozent seiner Erdölimporte dort durchlaufen. Australiens Außenhandel ist zu 50 Prozent auf diesen Wasserweg angewiesen. China wurde allein schon Befürworter des Gedankens, weil zugleich beide Supermächte an der Vorherrschaft in dieser Region gehindert sein würden.

Für die Malakkastraße (Meerenge Indik-Pazifik) gibt es schon seit November 1971 eine Dreistaatenerklärung von Malaysia, Indonesien und Singapur, die Hand in Hand mit einer Ausdehnung der Hoheitsgewässer auf 12 Seemeilen erfolgte. Japan protestierte, weil die Malakkastraße eine seiner wichtigsten Lebenslinien ist, die jährlich von rund 8000 Tankern passiert wird. China zollte Beifall, während die Sowjetunion strikt intensiviert um den Goodwill Singapurs bekümmerte, wo pro Jahr ca. 500 ihrer Handelsschiffe gelöscht und versorgt sowie auch manchmal Kriegsschiffe in Reparatur genommen werden. Um die Malakka-Hoheitsrechte kümmern sich die Sowjets wenig. Singapur sieht geflissentlich darüber hinweg. Es duldet ebenfalls, daß Singapur als Nachrichtenumschlagplatz sowjetischer China-Beobachter fungiert. Was dort an Presseleuten Moskaus sitzt, sind überwiegend China-Experten.

Mit Malaysia haben die Sowjets seit 1972 ein Abkommen über wirtschaftliche Zusammenarbeit, das sie auch politisch nutzen.

Ärger mit Flotte der Sowjets

Ärger gibt es immer wieder um die drei im japanischen Umfeld gelegenen Zufahrtswege der sowjetischen Flotte von Wladiwostok zum Pazifik — die Tushima-Straße, den Suwanose-Kanal und die Tokara-Straße — die von etwa 400 sowjetischen Schiffen im Jahr passiert werden. Hier sind die vier von Japan beanspruchten Inseln Kunashiri, Etorofu, Habomai und Shitogan, deren Rückgabe die Sowjetunion strikt verweigert, ewiger Reibungspunkt. China legt eifrigst den Finger in diese Wunde. 1964 sagte Mao wörtlich: „Die Sowjetunion umfaßt ein Gebiet von 22 Mio. km bei nur 200 Mio. Einwohnern. Japan muß bei 100 Mio. Einwohnern mit 370 000 qkm auskommen. Was die Kurilen-Inseln betrifft, so gibt es überhaupt keine Frage, daß diese an Japan zurückgegeben werden müssen."

Vor der UNO-Seerechtskonferenz im März/April 1973 unterstrich China diesen Standpunkt — sicherlich nicht allein aus Liebe zu Japan. Vielmehr trägt sich allenthalben die Rivalität in und unweit der Meerengen aus, — in Asien, Afrika und auch in Europa. Sie sind die entzündlichen Venen der Weltpolitik.

Spectator